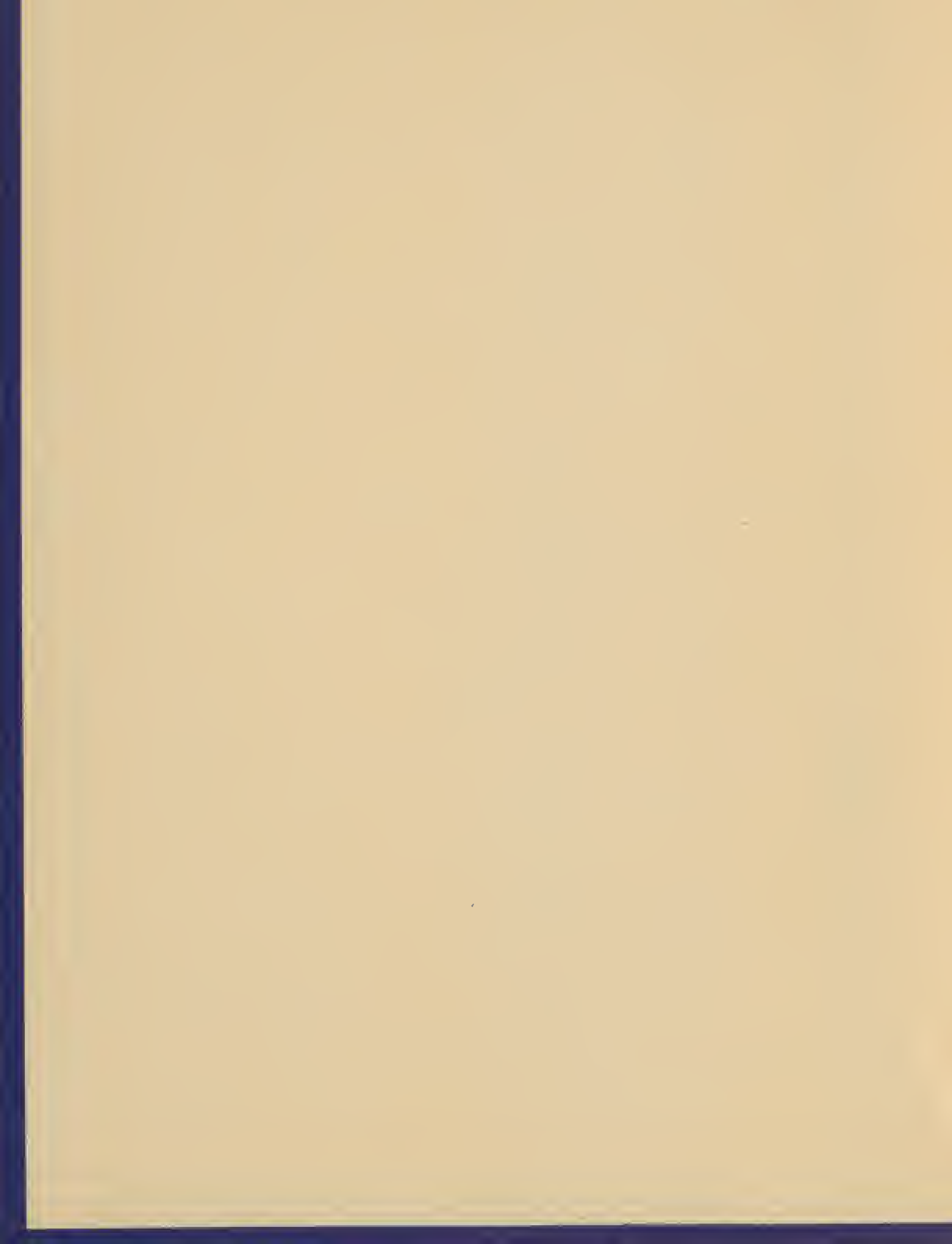
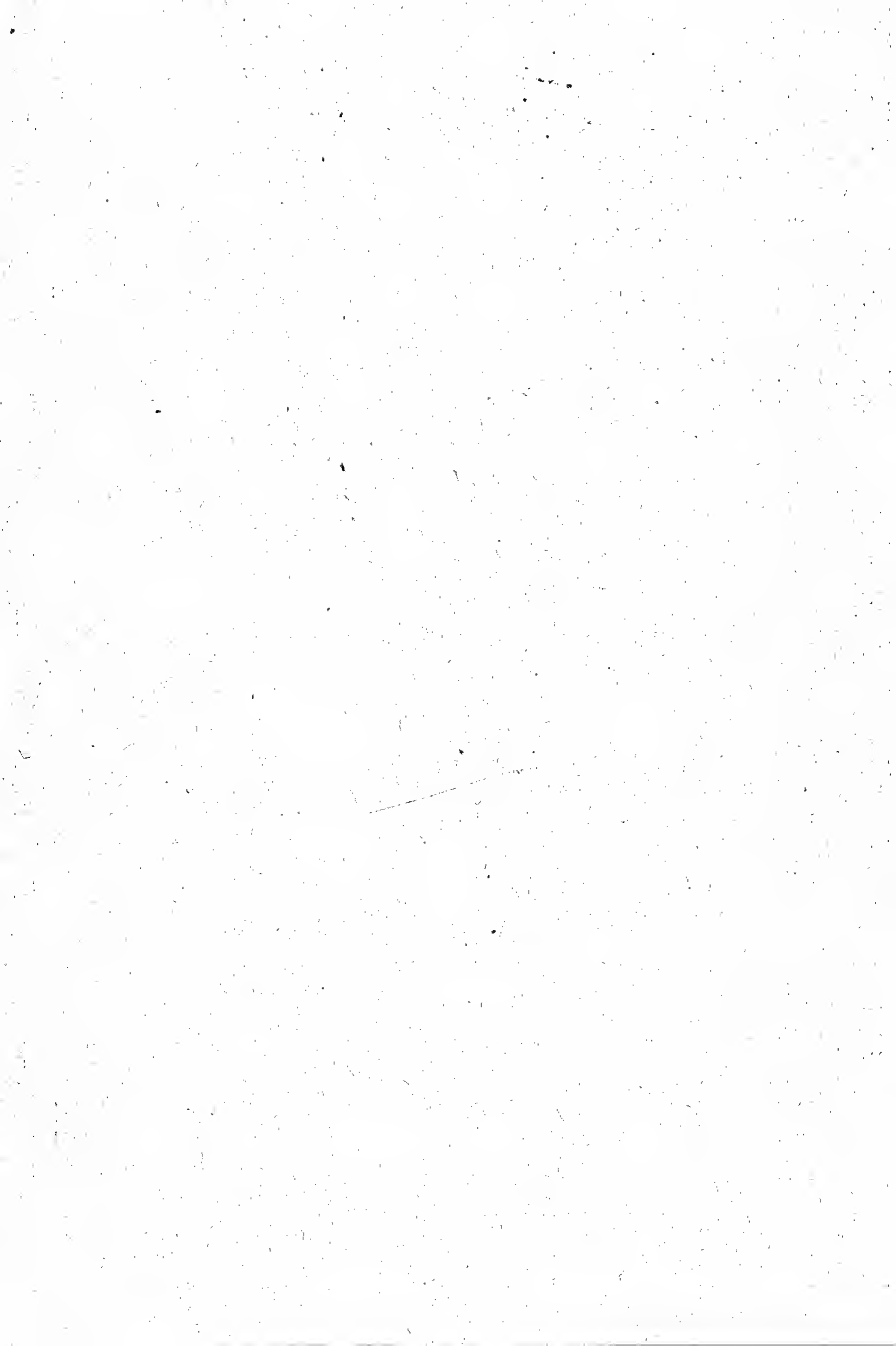


Der Deutsche Kronprinz

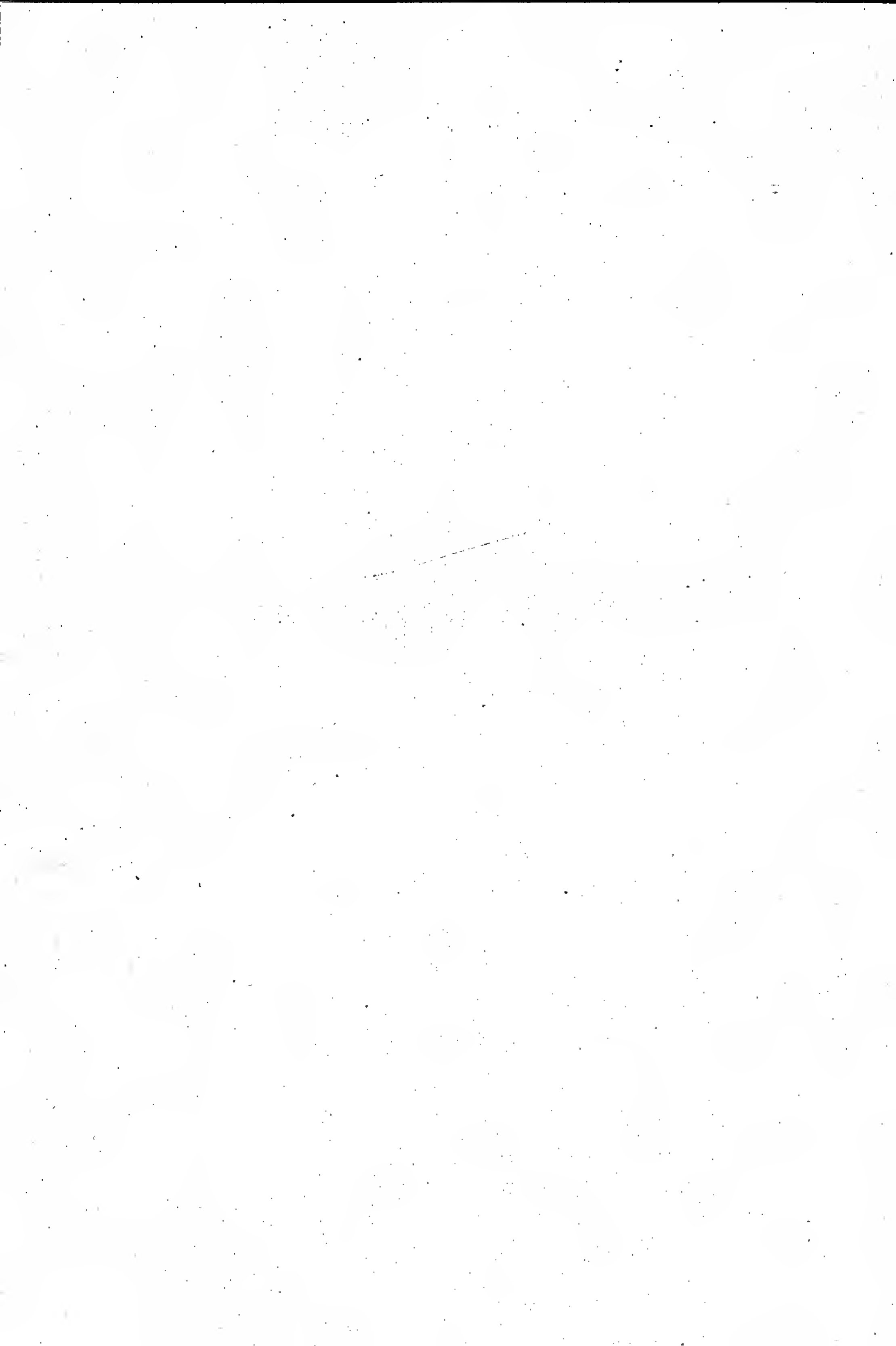
v. François

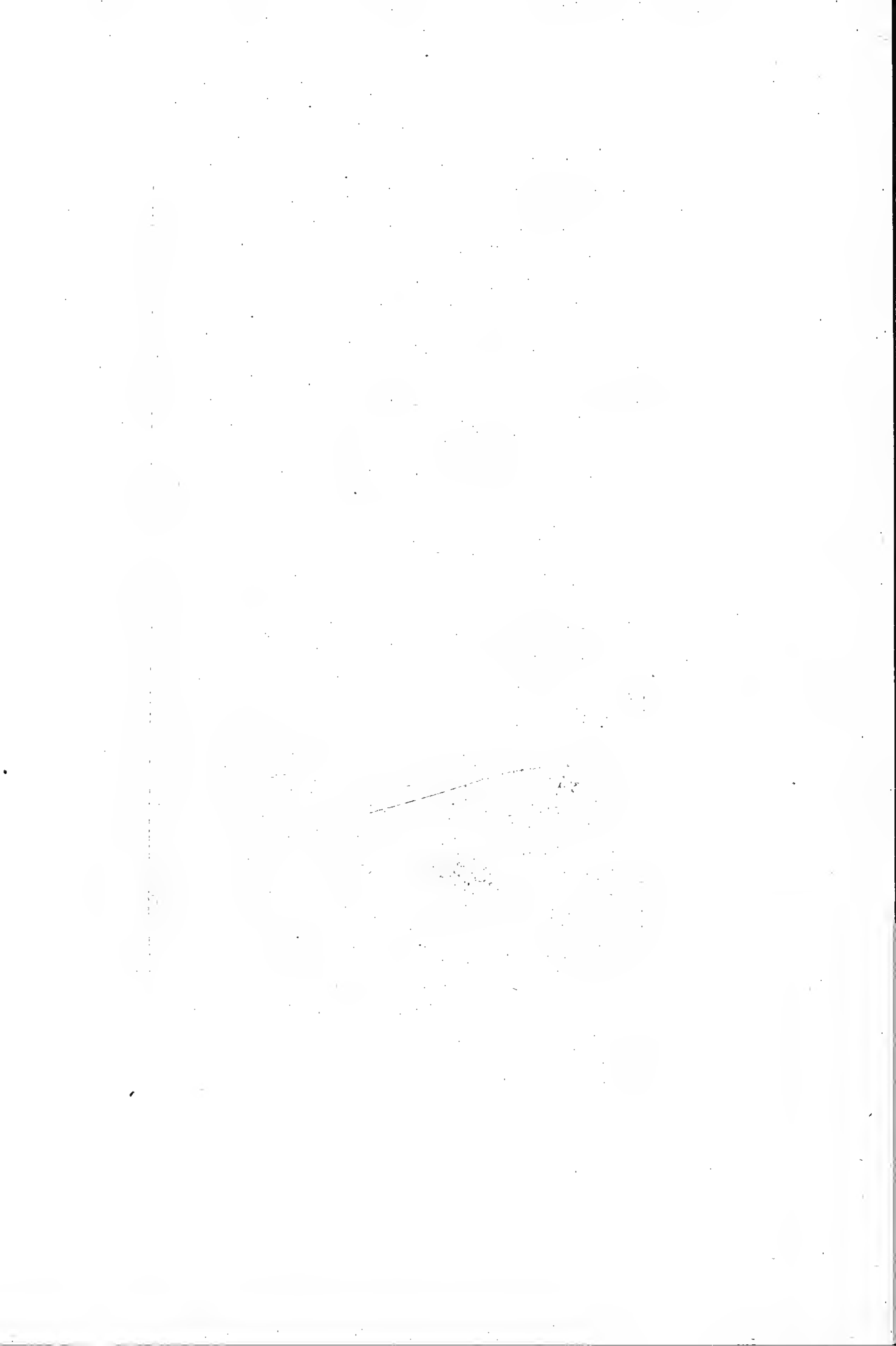






Der Deutsche Kronprinz







Kronprinz Wilhelm
W. Niederastroth fec.

Der Deutsche Kronprinz

Der Soldat und Heerführer

von

Hermann v. François
General der Infanterie à la suite des
Königin-Elisabeth-Garde-Grenadier-Regiments
Dr. h. c.

Leipzig
Verlag von Max Koch
1926

Satz und Druck von Julius Klinkhardt, Leipzig
Einbände von E. A. Enders, Leipzig
Sonderanfertigung des Papiers von Franz Pfordte, Leipzig
Printed in Germany

Der Soldat und Heerführer

Der Väter Erbe / Militärische Kindheit / Militärische Lehrzeit / Kriegsausbruch / Oberbefehlshaber der 5. Armee / Feldzugsplan und belgische Neutralität / Der deutsche Aufmarsch im Westen / Heereskavallerie und Todesritte / Der Vormarsch durch Belgien / Ungenutzte Erfolgsmöglichkeiten / Die Schlacht bei Longwy am 22. August 1914 / Die Schlacht bei Longuyon am 24. und 25. August 1914 / Der Fall von Longwy / Die Vorgänge bis zur Marneschlacht / Die Marneschlacht / Der Stellungskrieg / Erster Angriff auf Verdun / Angriffe auf beiden Maasufern, März, April und Mai 1916 / Kämpfe vor Verdun von Juni bis Mitte August 1916 / Einstellung der Angriffe vor Verdun / Die Klein-Kämpfe vor Verdun bis Ende August 1917 / Stenay / An der Spitze der Heeresgruppe deutscher Kronprinz / Das Jahr 1918 / Die große Schlacht in Frankreich / Die Schlacht bei Soissons und Reims, Mai und Juni 1918 / Die Schlacht an der Marne und in der Champagne, Juli 1918 / Der Kriegsausgang

Der Väter Erbe

Wer durch die Siegesallee wandert vom Roland bis zur Siegessäule, dem erzählen die Standbilder der Askanier und Hohenzollern von 800 Jahren brandenburgisch-preußischer Geschichte; der sieht im besondern den gewaltigen Aufstieg unseres deutschen Vaterlandes unter den hohenzollernschen Fürsten, die uns in 500jähriger, pflichttreuer Arbeit aufwärts führten vom Stahlhelm der Burggrafen von Nürnberg bis zur Kaiserkrone des Deutschen Reiches. Alle jene hehren Hohenzollerngestalten tragen das Schwert an der Seite, als Wahrzeichen der Macht und als Warner für die, denen es gelüsten sollte, die Ehre des Vaterlandes anzutasten. Soldaten waren sie alle aus Herzensdrang und aus überzeugter Staatsnotwendigkeit. Kein Staat kann bestehen ohne Macht, Macht gibt ihm aber ganz allein ein Heer, das in Pflichttreue und Disziplin erzogen ist.

Der Wehrstand galt den Hohenzollern als der erste im Staat, sie selbst waren seine Schirmherren, Organisatoren und Feldherren. — Schon Mitte des 11. Jahrhunderts wird das Zollerngeschlecht in der Geschichte genannt. 1278 trägt der greise Burggraf von Nürnberg die Sturmfahne des Kaisers in der Schlacht auf dem Marchfelde, und 1322 entscheidet ein Zoller den Sieg bei Mühldorf für König Ludwig von Bayern.

„Ein Zoller des Kaisers Banner trug,
Ein Zoller des Kaisers Schlachten schlug.“

Arg sah es in Brandenburg aus, als Kaiser Sigismund den Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg als Statthalter ins Land sandte. Das verarmte Landvolk seufzte unter dem Druck eines verwilderten Adels, Reisende und Kaufleute wurden

von den Raubrittern ausgeplündert, die Städte lagen öde und still. Friedrich schaffte Ordnung, und als der Kaiser ihn 1415 zum Kurfürsten von Brandenburg ernannte, da sank der märkische Bauer ins Knie und rief:

„Herr Gott im hohen Himmel, Dir sei Lob, Preis und Dank!
Mein Feld hat wieder Ernte und meine Kinder Brot,
Es kommt der Hohenzoller, ein Ende hat die Not!"

Joachim II., der sich schon als Kurprinz durch sein tapferes Verhalten im Kampf gegen die Türken den Beinamen „Hektor" erwarb, schloß den bekannten Erbvertrag mit den Herzögen von Liegnitz, Brieg und Wohlau ab, der später die Veranlassung zu den schlesischen Kriegen gab. Er trat 1539 zur lutherischen Religion über und führte im Lande die Reformation durch.

In dem unsagbaren Elend, das der 30jährige Krieg über das Land gebracht hatte, sandte ein gütiges Geschick des Himmels einen der größten aus dem Hohenzollerngeschlecht: Friedrich Wilhelm, den großen Kurfürsten. Gleichbedeutend als Landesvater, Staatsmann und Feldherr war er, und eine seiner unsterblichen Taten ist, daß er in Preußen den Grund legte zu einem stehenden Heer. An Stelle der vaterlandslosen Söldnerscharen ein festgefügtes Heer aus Landeskindern, an Stelle der Werbetrommel der Fahneneid. Die Frucht war der glorreiche Tag von Fehrbellin. Seinem Sohn hinterließ der Große Kurfürst ein stattliches Heer und einen geordneten Staat, dessen Ansehen und Macht so gestiegen war, daß Preußens Erhebung zum Königtum angemessen erschien. Am 18. Januar 1701 setzte sich der Kurfürst als Friedrich I. in Königsberg die Königskrone aufs Haupt. An demselben Tage stiftete er den Hohen Orden vom Schwarzen Adler, aus dessen Urkunde der Geist sprach, der als Erbe der Väter unter den Hohenzollern fortlebte.

„Der Adler, der König des Geflügels, das Sinnbild der Gerechtigkeit, zeigt den Endzweck unseres Reiches und Ordens an: nämlich Recht und Gerechtigkeit zu üben und jedwedem das Seine zu geben. Der Lorbeerkranz in der einen Klaue des Adlers soll die Gerechtigkeit der Belohnungen, der Donnerkeil in der anderen die Gerechtigkeit der Bestrafungen an-

deuten. Über dem Haupte des Adlers haben wir unseren gewöhnlichen Wahlspruch: Suum cuique zur Überschrift verordnet, um die allgemeine Unparteilichkeit anzudeuten, nach welcher nicht nur einem und dem andern, sondern allen durchgehends und einem Jedem nach Verdiensten das Seine geleistet werden soll."

Der rasch emporgestiegene Staat bedurfte zu seiner Festigung einer starken eisernen Hand, und die fand er in Friedrich Wilhelm I., dem Soldatenkönig (1713—1740). Er erhöhte das Heer von 38 000 auf 80 000 Mann, weckte echten Soldatengeist und erzog die Truppe in strenger Mannszucht. Bei jedem Soldaten peinlichste Sauberkeit in Haut, Wäsche und Kleidung. Schnurgerade standen des Königs „liebe blaue Kinder" in Linie aufgestellt, und wenn sich die lebende Mauer in Bewegung setzte, dann flogen die langen Beine kurz und gleichmäßig in die Höhe und wurden ebenso gleichmäßig und so wuchtig niedergesetzt, daß der Boden dröhnte. Das war der Gleichschritt des Alten Dessauers. Wenn dann die eisernen Ladestöcke in erstaunlicher Schnelligkeit um die Muskete spielten und fünf Schuß in der Minute krachten, dann glaubten die Zuschauer an Hexerei. Mit Recht konnte der Alte Dessauer an den König schreiben: „Freunde und Feinde bewundern Euer Majestät Infanterie. Die Freunde sehen sie als Wunderwerk der Welt an, die Feinde mit Zittern."

Friedrich Wilhelm I. sicherte den Frieden, indem er das Heer in steter Kriegsbereitschaft hielt, und legte den Grund zu den Großtaten seines Sohnes.

Unvergänglichen Kriegsruhm brachte Friedrich II., der Große, seinem Volke (1740—1786). Unter der stolzen Devise: „Pro gloria et patria" führte er seine Truppen von Sieg zu Sieg; begeistert schlugen die Soldatenherzen fürs Vaterland. Es galt nicht mehr als Zwang, sondern als Ehre, unter des Königs Fahnen mitzustreiten.

Neid und Eifersucht auf den aufstrebenden jungen Preußenstaat brachten ganz Europa gegen Friedrich in den Kampf; ähnlich wie im Weltkriege. Franzosen, Russen, Schweden, Reichstruppen und Österreicher drohten mit ihrer gewaltigen Über-

macht Preußen zu erdrücken, doch der märkische Löwe, schon todeswund, versetzte seinen Gegnern immer wieder Prankenschläge, die ihnen den Endsieg entrissen. König und Volk hielten zusammen, und mit der Stahlkraft seines Willens schwor der König: „Ich werde mein Land retten oder mit ihm untergehen!" Die vernichtende Niederlage der Franzosen bei Roßbach machte den Preußenkönig zum gefeierten Helden in ganz Deutschland; die Siege von Leuthen, Zorndorf und Torgau bahnten Preußen den Weg zur europäischen Großmacht. Mit Stolz blickten die Preußen auf die fliegenden Adler der zerschossenen Fahnen, deren Inschrift wahr geworden: „Der preußische Adler weicht der Sonne nicht."

Unvergessen ist unter den Hohenzollernfürsten Friedrich Wilhelm III. (1797—1840). Der unersättliche Napoleon I. warf die Brandfackel auch in die preußischen Lande. Bei Jena und Auerstädt brach das Preußenheer, das auf den Lorbeeren des Alten Fritz eingeschlafen war, zusammen. „Dem Untergang geweiht ist das Volk, das seine Wehr vernachlässigt!" Ein alter Erfahrungssatz in der Weltgeschichte. Denket daran, deutsche Männer und Frauen! — In Armut versank unser Volk, reich wurde es aber an innerer Kraft. Unerschütterliches Gottvertrauen zog ein, Vaterlandsliebe flammte auf:

„Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen.
Hier sind die Wurzeln deiner Kraft."

Napoleons maßlose Machtgier trieb ihn nach Moskau; es war der Todesmarsch der Großen Armee. Brand von Moskau, Rückzug, Hunger und Kälte. Das weiße Leichentuch des eisigen Winters deckte die Blüte der Männer Europas. —

Die Morgenröte der Freiheit begann zu dämmern. General York schloß zu Tauroggen einen Vertrag mit den Russen. Am 17. März 1813 erging des Königs Aufruf an sein Volk:

„Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litauer, ihr wißt, was ihr seit sieben Jahren erduldet habt; ihr wißt, was euer trauriges Los ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert euch an die Vorzeit, an den

Großen Kurfürsten, an den Großen Friedrich! Große Opfer werden von allen Ständen gebracht werden müssen; aber welche Opfer auch von den einzelnen gefordert werden mögen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu sein."

„Der König rief und alle, alle kamen. Das Volk stand auf, der Sturm brach los!" Großbeeren, Katzbach, Nollendorf, Dennewitz, Leipzig und Waterloo, in der Hauptsache waren es preußische Waffen, die den französischen Eroberer, dessen überragendes Feldherrngenie unbestritten bleibt, zu Fall brachten.

Auf dem Kreuzberg errichtete der König ein Denkmal, dem er die Inschrift gab: „Der König dem Volke, das auf seinen Ruf hochherzig Gut und Blut dem Vaterlande darbrachte, den Gefallenen zum Gedächtnis, den Lebenden zur Anerkennung und den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung."

Neues Leben weckte Friedrich Wilhelm III. im preußischen Heer, und den großen Hohenzollerngedanken verwirklichte er, indem er dem Volke die Allgemeine Wehrpflicht gab. Diese gestaltete sich zu einer ernsten Charakterschule und sozialen Erziehungsanstalt des deutschen Volkes; sie ist es, die dem deutschen Volksheer im Weltkriege die Kraft verlieh, vier Jahre den Krieg siegreich auf feindlichem Boden zu führen, trotz der gewaltigen Überlegenheit an Menschen und Kriegsmaschinen, die gegen uns stand.

1861 trat Wilhelm I. im hohen Alter von 64 Jahren, aber mit jugendfrischer Kraft die Nachfolge seines Bruders an. Als erfahrener Soldat widmete er der Umgestaltung und Festigung der Wehrkraft seine besondere Fürsorge. Das war um so notwendiger, als drohende Wetterwolken am politischen Himmel auftauchten.

1864, 1866 und 1870/71; Moltke, Bismarck und Roon. Was sagen diese Zahlen und Namen nicht alles dem deutschen Volke!

Am 18. Januar 1871 schlossen sich die deutschen Stämme zum Deutschen Kaiserreich zusammen unter Führung

der Hohenzollern; das auf den Schlachtfeldern von Weißenburg, Wörth und Spichern, von Metz, Sedan und Paris gemeinsam vergossene Blut einte alle Deutschen zu Schutz und Trutz. — Am Schluß seines Lebens konnte unser greiser Kaiser Wilhelm der Große, der 80 Jahre der Armee angehört und sie zu den glorreichsten Siegen der Weltgeschichte geführt hatte, sagen: „Mein letzter Gedanke wird ein Segensspruch für meine Armee sein.“

Wer sich ein gesundes Preußenherz durch den lebhaften Wogengang des neuen Zeitgeistes und die Brandung der Revolution hindurch gerettet hat, der muß mit Stolz und dankbarer Freude seiner hohenzollernschen Kriegsherren gedenken. Am 29. Mai 1888 führte Kronprinz Wilhelm die 2. Gardebrigade zum Charlottenburger Schloß. Auf der Terrasse saß Kaiser Friedrich, die Heldengestalt von Wörth, gebrochen, dem Tode geweiht. Was mag durch die Seele des Sohnes gegangen sein, als er dem Kaiserlichen Vater zum ersten und zum letzten Male seine Soldaten vorführte, was durch die Seele des Kaisers? — Am 15. Juni schloß der Held und Dulder seine Augen; Wilhelm II. bestieg den Thron seiner Väter. Herrscher, die einen Feldzug verloren, sind schonungslos herber, gehässiger und ungerechter Kritik ausgesetzt. Das muß jetzt täglich unser unglücklicher Kaiser in Doorn erfahren. Welch tiefe Tragik umschließt das kleine Doorn, welche Fülle von Mitleid löst es aus! Aus den lichten Höhen, die von Gold und Purpur glänzen, vom Gipfel der Macht abgestürzt und lebendig begraben hinter den Kerkermauern rachsüchtiger Feinde. Wahrlich, grausamer kann Keinen das Schicksal treffen. Karl I. von England, König Ludwig XVI. von Frankreich und der letzte Russenkaiser waren Opfer einer durch Klassenhaß aufgepeitschten Pöbelherrschaft, der Tod erlöste sie aber bald aus dem Elend eines Daseins, das seinen Wert verloren hatte. Leben aber mit dem Bewußtsein, daß der Allmächtige das Königtum von Gottes Gnaden nicht stützte; daß ihn das eigene Volk, das ihn einst vergötterte, fallen ließ und zur Flucht ins Ausland trieb, leben mit der Anklage im Herzen, daß das stolze Bauwerk des Großvaters unter ihm zusammenstürzte, das

sind Folterqualen, unter denen ein edler Herrscher, der das Beste gewollt hat, unendlich schwer leiden muß.

Zu den vielen Beanstandungen, die den Kaiser treffen, gehört auch die, daß er weder die Feldherrngaben, noch die Soldatentugenden seiner Väter geerbt habe. Wohldurchdachte Minierarbeit demagogischer Hetzer ist das, denen eine Wiederaufrichtung der Hohenzollerndynastie als Schreckgespenst vor Augen steht. Lassen wir diesen Leuten das erhebende Bewußtsein, daß sie zum Schutz der Republik tendenziös gefärbte Kritik üben. Wir, die wir die militärische Entwicklung unseres Kaisers von seiner Leutnantszeit an aus nächster Nähe beobachten konnten und selbst durch Geburt und Erziehung Soldaten sind, dürfen für uns in Anspruch nehmen, daß wir unseren Kaiser zutreffend und gerecht zu beurteilen vermögen.

Wilhelm II. hat die allbewährte Hohenzollerntradition fortgesetzt. Er war Soldat mit Leib und Seele und besaß hervorragende militärische Anlagen und Führergaben. Als Oberster Kriegsherr hatte er einen klaren Blick für die Bedeutung von Heer und Flotte, sorgte für die Vervollkommnung beider und hielt darauf, daß die Ehre der Wehrmacht fleckenrein blieb.

Einige Mosaikstücke aus meinem eigenen Erleben sollen einen kleinen Beitrag zur gerechten Einschätzung des letzten Hohenzollernkaisers liefern.

Januar 1875. Abendgesellschaft bei den Majestäten, zu der ich als Leibpage des alten Kaisers Wilhelm befohlen war. Ich stand in der Nähe der Kaiserin Augusta, neben mir Prinz Wilhelm, damals 15jährig und drei Jahre jünger, als ich. Er trug die Leutnantsuniform des Ersten Garderegiments zu Fuß, stützte den linken Arm auf den Degenknauf und ließ sein lebhaftes Auge durch den Saal streifen. — „Lieber Page,“ rief mich die Kaiserin an, „gehen Sie bitte zu Mariechen und sagen Sie ihr, ich möchte sie sprechen.“ Es lief mir eiskalt über den Rücken. Wer war Mariechen? Da war aber schon Prinz Wilhelm an meiner Seite und flüsterte mir zu: „Mariechen ist die Schwester meiner Großmutter, die Prinzessin Karl. Dort drüben an der Säule steht sie.“ Das

war meine erste Begegnung mit unserem letzten Kaiser. Wie dankbar war ich ihm für seine Hilfe!

1877 tat Prinz Wilhelm seine erste militärische Dienstleistung im Ersten Garderegiment zu Fuß. Er wurde streng herangenommen, nichts wurde ihm geschenkt, er bekam seine Rüffel, wie jeder andere Offizier. Freilich kam es selten vor, denn der Prinz stürzte sich mit großem Eifer in den Dienst, war in allem gründlich und pflichttreu und hatte eine besondere Freude am Dienstunterricht, der damals als wichtiges Erziehungsmittel der Soldaten hoch bewertet wurde. Der Prinz verstand es vortrefflich, mit seinen Grenadieren umzugehen, alle liebten ihn.

1877/78. Vorträge. Es war beim Regiment üblich, daß im Winterhalbjahr innerhalb des Offizierkorps Vorträge gehalten wurden. Prinz Wilhelm beteiligte sich daran und hielt uns einen Vortrag über die Schlacht bei Zama 201 v. Chr., wo Hannibal durch den Römer Publ. Corn. Scipio geschlagen wurde. Die Anregung gaben dem Prinzen neuere Forschungen des Historikers Hans Delbrück, der damals eine Reserveübung beim Ersten Garderegiment ableistete. Prinz Wilhelm sprach klar und setzte uns durch die Sicherheit seines Vortrages in Erstaunen. Einige Monate später hielt er einen zweistündigen Vortrag über den Bau eines jüngst vom Stapel gelaufenen Linienschiffes. Er erklärte dabei nicht nur das Werden auf der Werft, sondern erläuterte das Ineinandergreifen der Schiffsmaschinen mit einer Anschaulichkeit, die von einer bedeutenden Gedächtniskraft und großem technischem Verständnis zeugten.

27. Februar 1881. Hochzeitstag des Prinzen Wilhelm. Umfangreiche Vorbereitungen waren getroffen. In Berlin Polterabend mit Kostümfest; dabei eine Grenadierquadrille in friderizianischer Tracht. Die größten Offiziere der Armee nahmen daran teil. Am Morgen des Hochzeitstages traf ich den Prinzen auf dem Potsdamer Bahnhof in Berlin. Er fuhr nach Potsdam, um seine Kompagnie zu holen, mit der er nach dem Schloß rücken sollte. Als ich erwähnte, daß die vielen offiziellen Feste doch eine Strapaze für ihn seien, sagte er: „Nein, die einzigsten, die sich über die Feste freuen, sind der

alte Kaiser und ich. Mein Großvater freut sich über die Quadrille der Riesengarde, und ich freue mich, meine Kompagnie über die Linden zum Schloß führen zu können." — Die Vorliebe, sich der Bevölkerung vor seiner Truppe zu zeigen, hielt an, auch als er Kaiser war.

7. 11. 1883. Der alte Kaiser Wilhelm brachte den Kronprinzen Rudolf von Österreich zum Mittagstisch des Regiments. Prinz Wilhelm und der Kronprinz plauderten sehr interessiert miteinander. Der herzliche Verkehr hielt an. Kronprinz Rudolf sandte von der Militärakademie in Prag dauernd Nachrichten über seine militärischen Studien, und der Prinz schickte ihm Berichte über Felddienstübungen, die er bei Potsdam gemacht hatte.

Taktische und strategische Ausbildung. Der Prinz nahm es mit der Förderung seiner militärischen Kenntnisse sehr ernst. Er hörte Vorträge und beteiligte sich gern an taktischen Übungsritten und Kriegsspielen. Als Kaiser setzte er diese Studien fort; sogar die Prüfungsaufgaben der Generalstabsanwärter arbeitete er mit. Gegen Ende des Kommandos zum Generalstabe stellte der Generalstabschef selbst zwei Aufgaben, die innerhalb weniger Stunden zu lösen waren. Der alte Feldmarschall Moltke hatte das eingeführt, und selten kam ein Anwärter in den Generalstab, wenn er Moltkes Lösung nicht getroffen hatte. Im Winter 1889 waren wir 100 zum Generalstab kommandierte Leutnants, nur 10 davon konnten in den Generalstab übernommen werden. Die beiden entscheidenden Schlußaufgaben stellte diesmal Moltkes Vertreter, der General Graf Waldersee (später Feldmarschall). Der Kaiser hatte sie auch bearbeitet. Tags darauf begegnete ich dem Kaiser im Tiergarten. „Wo haben Sie Ihr Korps hingestellt?" fragte er. „Ich habe angegriffen, Euer Majestät!" „Unglücksmensch, dann sind Sie verloren," meinte er, lachte und schlug mich auf die Schulter. Dann setzte er hinzu: „Ich habe auch angegriffen."

Am 27. Februar traf ich wieder den Kaiser im Tiergarten. Die zweite Schlußaufgabe war bearbeitet worden. „Na," sagte der Kaiser, „diesmal sind Sie wohl ausgekniffen?" „Jawohl,

Euer Majestät." „Wieder vorbeigehauen, armer, verlorener Mann!" —

Am 28. März 1889 meldete ich im Schloß meine Versetzung in den Generalstab. „Schauen Sie an," sagte der Kaiser, „zweimal vorbeigeschossen und doch haben Sie das Ziel erreicht. Ich gratuliere." 1891 wurde General Graf Schlieffen Chef des Generalstabes. Er war neben dem großen Moltke der bedeutendste Generalstabschef, den die Armee besessen hat. Alljährlich leitete er strategische Kriegsspiele, bei denen der Kaiser die eine Partei führte. Dem Grafen Schlieffen war daran gelegen, dem Kaiser Vertrauen zu seinem Können zu geben. Er ließ ihn immer siegen. Freilich hatte das auch Nachteile. Dem Kaiser blieb es versagt, aus seinen Fehlern zu lernen. Ein gründliches Abwägen des Entschlusses, ein Rechnen mit Raum und Zeit lernte er eigentlich nicht kennen. Er schüttelte gewissermaßen den Waffenerfolg aus dem Handgelenk. Es ist verständlich, daß der Kaiser unter diesen Umständen einen festen Glauben an sein eigenes militärisches Können faßte. Als eine Folge davon mag man es ansprechen, daß der Kaiser als Nachfolger des Grafen Schlieffen den Neffen des großen Moltke, den General von Moltke, wählte, einen vornehm denkenden Mann, der dem Kaiser offen erklärte, daß er für den verantwortungsvollen Posten weder die Vorbildung, noch die Fähigkeit besitze. Weitere nachteilige Folgen zeigten sich im Weltkriege.

Kaisermanöver 1899. Letzter Manövertag. Leitung: General Graf Schlieffen. Parteiführer Rot: Kommandierender General von Bülow (XIV. Armeekorps), Blau: König von Württemberg, unter ihm als Führer des Kavalleriekorps der Kaiser.

Als Kommandeur des I./110 gehörte ich zur roten Partei und befand mich in einer Gefechtsstellung, die den rechten Flügel der blauen Partei bedrohte. Ein Schiedsrichter sprengte heran: „Der Kaiser will hier attackieren. Das ist aber unmöglich, wenn Sie ihn mit Feuer empfangen. Auf Befehl des Grafen Schlieffen soll deshalb Ihr Bataillon die Gewehre zusammensetzen und neutral bleiben."

Kaum hatte ich dem gemäß gehandelt, da erschien aus der Stuttgarter Ebene anreitend eine gewaltige Kavalleriemasse, voran auf einem stattlichen Schimmel der Kaiser. Hinter ihm die Kaiserstandarte und ein großes Gefolge. Dann die Kavalleriekommandeure und in zwei Treffen gegliedert 72 Schwadronen. In scharfem Galopp jagte das Reiterheer an meinen Kompagnien vorbei; wahrlich ein imposantes Schauspiel. Der Reitersturm entschied nach dem Urteil der Manöverleitung die Schlacht zugunsten des Königs von Württemberg.

Hohenfriedberg, Roßbach und Zorndorf; das war wohl der Gedankengang des Kaisers. Friedrich der Große! Kein besseres Vorbild gab es, seine Reiterattacken paßten aber nicht mehr in das Zeitalter der Schnellfeuerwaffen. Jeder taktisch geschulte Offizier wußte das, dennoch zerstampften alljährlich die Reitermassen die der Infanterie so wohltuende Grasnarbe auf den Übungsplätzen, und in den Kaisermanövern lebten die gewaltigen Attacken der friderizianischen Schlachtenkavallerie wieder auf. Der Kaiser wollte es so. In diesem Konflikt zwischen gesunder taktischer Erwägung und alljährlich geübter, unzeitgemäßer Manöverpraxis liegt der Schlüssel für die verlustreichen Reiterangriffe, die das Kavalleriekorps Marwitz bei Haelen und das Kavalleriekorps Richthofen bei Dinant gegen unerschütterte feindliche Infanterie im August 1914 ausführten. —

Kaisermanöver 1903. Kaiserparade des IV. Armeekorps auf dem Schlachtfelde von Roßbach. Kommandierender General: General von Hindenburg (unser Reichspräsident), bei dem ich damals Generalstabschef war. Am Fuße des Janushügels, wo einst Seydlitz seine berühmte Attacke ritt, das Treffen der Fußtruppen. Dahinter auf halbem Hang die berittenen Truppen. Über dem Paradefeld ein Fesselballon mit der Kaiserstandarte. Ein herrliches militärisches Schauspiel auf historischem Boden bei blauem Himmel und Sonnenschein. Hindenburg hatte den Parademarsch mit Rücksicht auf den Sonnenstand von Osten nach Westen angeordnet. Der Kaiser hatte die Hälfte des Kavallerietreffens bereits abgeritten, als er, den Truppenaufbau an der Ostseite bemerkend, dem General

von Hindenburg zurief: „Sie wollen den Parademarsch nach Westen machen, ich will ihn aber nach Osten.“ Der Kaiser liebte solche Überraschungen, sie galten ihm als Prüfstein für Führer und Truppe. Ich mußte schnell zur Truppe reiten und sie umgruppieren. Als der Kaiser am Ende des Kavallerietreffens ankam, standen die ersten Regimenter bereits am neuen Platz, und der Parademarsch verlief trotz der Umänderung zu des Kaisers vollster Zufriedenheit. —

Letzter Manövertag. Der Kaiser übernahm den Oberbefehl über drei Armeekorps, die einen befestigten Berg angreifen sollten. Die Korps stellten sich in Schlachtordnung, eng nebeneinander in großer Tiefengliederung. Um 9 Uhr vormittag Sturm. Fahnen entrollt, schlagende Tambours, Regimentsmusiken, die Infanterie in geschlossener Masse, Treffen hinter Treffen, stürzte alles vorwärts. Oben auf der Höhe inmitten der feindlichen Stellung hielt mit seinem Gefolge Kaiser Wilhelm und beobachtete das Schauspiel. Friedrichs des Großen Sturm auf die Höhe von Leuthen. Lineartaktik friderizianischer Grenadiere mit geschultertem Gewehr. So sahen die Angriffe in den Kaisermanövern aus. Wir hatten viel Mühe, nach dem Manöver der Truppe eine neuzeitliche Gefechtstaktik zurückzugeben. Die an den Manövern teilnehmenden fremdherrlichen Offiziere schüttelten den Kopf; wenn sie dann aber bei der Schlußkritik hörten, wie der Kaiser in vollendeter Form den Manöververlauf schilderte, ohne Karte, mit nie versagender Sicherheit jeden Orts- und Geländenamen, jeden Truppenteil nannte, dann waren sie doch in Bewunderung gefangen. Der Militärattaché einer Großmacht sagte mir nach dem Manöver: „Ihr Kaiser will uns irreführen, er zeigt uns in seinen Reiterattacken und Infanterieangriffen Kampfformen, die er im Ernstfall nie anwenden wird.“

1914. Der Weltkrieg war entbrannt. Es liegt aktenmäßig fest, daß der Kaiser ihn nicht gewollt hat und alles versuchte, den Frieden zu erhalten. Vergebens, unsere Feinde hatten die Vernichtung Deutschlands beschlossen.

Das deutsche Heer war ein geschultes Volksheer; kein zweites der Welt konnte sich ihm ebenbürtig an die Seite stellen.

Der Generalstabschef besaß den Namen des großen Moltke, nicht aber dessen Feldherrngaben. Es ist wohl möglich, daß der Kaiser geglaubt hat, sein eigener Generalstabschef sein zu können. Indessen schon der Ausgang der Marneschlacht 1914 brachte ihm die erste Enttäuschung. — Die Oberste Heeresleitung (O.H.L.) ließ die Heere vorwärts eilen durch Belgien nach der Marne, blieb aber selbst in Luxemburg zurück. Sie verlor dadurch die unmittelbare Fühlung mit der Truppe und empfand nicht den Pulsschlag des Kampfes. Die zielbewußte Leitung des Feldzuges hörte auf, als der Kampf mit dem Gegner begann.

Vor dem Weltkriege war es ein von alters her verbrieftes Recht der Kommandierenden Generale, daß sie ihrem Allerhöchsten Kriegsherrn mündlich oder schriftlich über Vorgänge berichten durften, die ihnen bedeutungsvoll erschienen. Von diesem Recht habe ich am Anfang des Weltkrieges zweimal Gebrauch gemacht und fand Gehör. Im November 1914 wurde die unmittelbare Berichterstattung an den Kaiser beim Oberkommando-Ost verboten. Ich vermute, daß ein gleiches Verbot auch für den West-Kriegsschauplatz ergangen ist, als General Ludendorff die Stelle als 1. Generalquartiermeister übernahm. Es war ihm damals auf seinen Antrag die volle Mitverantwortlichkeit an den Operationen eingeräumt worden. Die Bedeutung des Kriegsherrn, auch sein Ansehen, erlitten freilich dadurch Einbuße. Wir standen oft unter dem Eindruck, daß dem Kaiser nicht alle Maßnahmen der Obersten Heeresleitung unterbreitet wurden; er sogar manchmal unzutreffend unterrichtet wurde. Dafür einen Beleg:

Am 3. Juni 1918 standen die Truppen meiner Kampfgruppe im siegreichen Angriff an der Oise. Selens war genommen, vor uns lagen die Waldungen von Compiègne. Der Kaiser hatte sich angesagt, er wünschte, von meinem Gefechtsstande aus den Gang der Schlacht zu beobachten. Der Gefechtsstand lag im Bereich der französischen Kanonen auf einer Anhöhe, die wir tags vorher genommen hatten; das Schlachtfeld war noch nicht aufgeräumt. Zwar war es etwas riskant, den Hohen Herrn dorthin zu bringen, indessen es gab keinen besseren

Punkt, um das Kampffeld zu übersehen. Um 1 Uhr mittags fuhr das Auto des Kaisers an meinem Quartier in Selens vor; es folgten drei weitere mit dem Gefolge. Das war unbequem, denn eine größere Menschenansammlung würde den Franzosen nicht entgangen sein. In meinem Zimmer hielt ich dem Kaiser kurz Vortrag über die Lage. Er sah sich erstaunt in der Stube um. Zerschossener Bauernkaten, zertrümmerte Fenster, Schußmarken an den Wänden, ein Tisch, ein Stuhl. Dann Fahrt nach dem Gefechtsstand, vorbei an erbeuteten Geschützen, Munitionswagen und Munitionsdepots. Je näher wir dem Gefechtsstand kamen, desto deutlicher wurden die Spuren des eiligen Rückzuges der Franzosen. Fortgeworfene Gewehre, Patronen, Handgranaten, Stahlhelme, Säbel usw. Hier und da tote Franzosen. Am Fuß der Anhöhe verließen wir die Autos und erstiegen die Anhöhe. Nur wenig Herren durften den Kaiser begleiten, den Rest sandte General von Plessen nach einem benachbarten Höhenpunkt. Der Gefechtsstand bot einen Überblick über die Stellung der 14. und 241. Division, ihnen gegenüber sah man die französischen Kampflinien und links am Horizont die Kathedrale von Soissons. In unserer Nähe stand eine Batterie der 14. Division, der ich aber mit Rücksicht auf die Anwesenheit des Kaisers das Feuern untersagt hatte. Die übrigen Batterien standen im Feuerkampf mit den französischen Batterien. Der Kaiser verfolgte mit lebhaftem Interesse den Kampf und wußte im Gelände bald so gut Bescheid wie ich. Zwei Stunden waren vergangen, da entbrannte ein heftiger Artilleriekampf. Die Stellung der 14. Division hüllte sich in Rauch und Staub. Massenhaft kamen die Geschosse der schweren Kaliber, eins ging pfeifend über unsere Köpfe nach Selens, ein anderes schlug 50 Meter links neben uns in die Erde und schleuderte eine Fontaine von Sand und Erdklumpen in die Luft. Ich stand am Fernsprecher und sprach mit der 14. Division: „Der Feuerüberfall ist sehr heftig," meldete der Kommandeur, „es ist möglich, daß die Franzosen angreifen wollen. Sie finden uns bereit." General von Plessen kam: „Was bedeutet das Schießen?" „Die Franzosen," sagte ich, „sind in krankhafter Erregung. In den Nachmittagstunden

pflegt sich die Fiebertemperatur zu steigern und sucht Entlastung in nervösen Feuerwellen!“

„Wir können aber doch den Kaiser nicht mitten im Feuer lassen,“ meinte Plessen. Ich versicherte ihm, daß der Kaiser jetzt ganz geborgen sei, denn die französische Artillerie sei durch die der 14. Division gebunden. — Der Kaiser betrachtete ohne jede Beunruhigung das Schlachtenbild; auch sein Gefolge gewann Vertrauen, und jeder beobachtete mit dem Glase den Gang des Kampfes. Man sah unsere Stoßtrupps im Angriff, ebenso das Vorarbeiten der Munitionsträger und das Pendeln der Munitionskolonnen. Alle standen ganz unter dem Eindruck der Schlacht. Ich stand an der Feindseite mit dem Glase allein, da kam der Kaiser, legte den Arm um meine Schulter und verharrte so längere Zeit in stiller Betrachtung. Dann sagte er: „François, was steht vor Ihnen?“ „Fünf Divisionen, Majestät, in der Mitte die marokkanische, die beste, die Frankreich besitzt.“ „Und wie ist es mit den französischen Reserven?“ „Die Reserve, Majestät, die in den Waldungen von Compiègne steht, schätze ich auf 15 bis 20 Divisionen.“ „François,“ sagte der Kaiser, „Sie haben ja keine Ahnung. Ich will Ihnen mal vorrechnen, wie es mit den Franzosen steht.“ Der Kaiser nannte nun die Zahl der französischen Divisionen, davon zog er ab: die Zahl der total geschlagenen Divisionen, die Zahl der in Stellung befindlichen und ferner 8 Divisionen, die gemeutert haben sollten. Er kam zu dem Ergebnis, daß höchstens 3 französische Divisionen bei Compiègne in Reserve stehen könnten. Man hatte dem Kaiser also einen schöngefärbten, aber unechten Bericht erstattet. Ich sagte ihm das offen und belegte es durch die Tatsache, daß von den 5 Divisionen vor mir nur die Marokkaner länger als 24 Stunden im Schützengraben blieben, die anderen würden täglich abgelöst und erschienen erst nach 4 bis 5 Tagen wieder vorn. Hieraus sei mit zwingender Notwendigkeit auf das Vorhandensein starker französischer Reserven zu schließen. Der Kaiser wurde ernst und berührte die Frage nicht mehr.

Seit dem Unglück an der Marne 1914, das die Nerven des Kaisers schwer belastet hatte, sorgte die Umgebung dafür, daß

dem Kaiser beunruhigende Nachrichten ferngehalten wurden. Er wurde mit einem Schutzwall umgeben, dessen unermüdlich fürsorgender Wächter General von Plessen war.

Nach sechsstündigem Aufenthalt auf dem Gefechtsstand verabschiedete sich der Kaiser mit großer Herzlichkeit und sehr befriedigt, denn er hatte das siegreiche Vorwärtsschreiten der Truppen mit eigenen Augen gesehen. — Freilich die großen Reserven der Franzosen bei Compiègne?! — Im Juli wurden sie den deutschen Truppen bei Soissons verhängnisvoll. —

Ich habe meinen Kaiser nicht wiedergesehen. Waffenstillstand, parlamentarische Regierung, Abdankung, Holland. Der Schutzwall um den Kaiser beschleunigte die Katastrophe.

Die Mosaiken, die ich gab, sollen dazu dienen, daß der Leser sich ein Urteil bilden kann über die militärischen Anlagen des Kaisers und über seine Charakter- und Gemütsverfassung. Die militärische Begabung hatte ihm Mutter Natur in den Schoß gelegt als Erbe der Väter, seine Ausbildung war gründlich, wurde ihm aber zu leicht gemacht und führte bei umfangreichem Wissen zu einer Überschätzung seines Könnens. Die Marneschlacht 1914 brachte dem Kaiser die erste bittere Enttäuschung. Er verlor die Sicherheit und überließ die Leitung der Operationen, mehr als gut war, den verantwortlichen Organen.

Der Wille des Kaisers, das deutsche Volk glücklich zu machen, war ernst und der Glaube an die ihm darin übertragene göttliche Mission fest. Der Allmächtige hat ihn das ersehnte Ziel nicht erreichen lassen. Der Allmächtige hat es anders gewollt. Er entzog dem deutschen Volke seine schirmende Hand und gab ihm den bitteren Kelch des Elends und der Knechtschaft zu kosten. Es sollte wohl so sein, damit das deutsche Volk sittlich gereinigt und geläutert, wieder aufwärts steigen kann zu deutscher Kraft und Macht. —

Militärische Kindheit

Am 6. Mai 1882 verkündeten 101 Kanonenschüsse den Potsdamern, daß im Marmorpalais dem Prinz Wilhelmschen Ehe-

paar ein Prinz geboren sei. Der Vater war sehr stolz, aber auch die Freude des Großvaters und Urgroßvaters war groß. Vier Generationen Hohenzollern! Granitfest schien der Bau des Kaiserreiches, den der alte Kaiser Wilhelm mit seinen Paladinen Bismarck, Moltke und Roon errichtet hatte, sicher verankert glaubten wir unser Hohenzollersches Herrschergeschlecht.

Heute liegt unser deutsches Vaterland in Trümmern, Kaiser Wilhelm Gefangener in Doorn, sein Erstgeborener, der Kronprinz, nach einem fünfjährigen Martyrium in Wieringen wieder in der Heimat, fern von jedem politischen Leben, aber mit Herz und Hirn fühlend und besorgt um unser geknechtetes Vaterland.

„Wenn ich auf die Tage der Kindheit zurückblicke," erzählt der Kronprinz in seinen Erinnerungen, „so ist es, als täte sich eine versunkene Welt voll Glanz und Sonne wieder vor mir auf." Er spricht von Kindersäbel und Schaukelpferd als den Symbolen der kleinen Männlichkeit, von dummen Streichen und Schneeballangriffen auf ehrenwerte Staatsbeamte.

Nach einem alten Brauch traten die Hohenzollernprinzen mit vollendetem 10. Lebensjahr in das Heer ein. Demgemäß wurde der Kronprinz Wilhelm am 6. Mai 1892 als Leutnant der Leibkompagnie des Ersten Garderegiments zugeteilt. Dieses Regiment kann mit Recht die „militärische Wiege" der Hohenzollernprinzen genannt werden. Solange die Schulzeit nicht beendet war, beschränkte sich die Tätigkeit beim Regiment auf die Teilnahme an Paraden. Neben den Riesen der Leibkompagnie nahmen sich die kleinen Prinzen sehr drollig aus; sie mußten trippeln und hüpfen, um in Reih und Glied zu bleiben. Der Militärgouverneur brachte die kleinen Prinzen zur Parade und holte sie nachher wieder ab. Für seinen ersten militärischen Erzieher, den späteren General von Falkenhayn (Bruder des Kriegsministers), hat der Kronprinz eine besondere Verehrung und Dankbarkeit. Er war es, der die reiterliche Leidenschaft des Kronprinzen förderte und ihm bei den Ritten in Potsdams Umgegend Gelegenheit gab, Hecken, Zäune, Mauern und Gräben in keckem Wagemut zu nehmen. „Schmeißen Sie Ihr Herz erst rüber — dann kommt das andere

auch hinterher," pflegte er zu sagen. Falkenhayn übertrug die unverzagte Frische seines gläubigen Soldatentums auf den Knaben und prägte ihm die Überzeugung ein, daß es für den Mann die Worte Gefahr und Furcht nicht geben dürfe. In Verbindung mit dem Geländereiten fand auch eine Schulung im Patrouillen- und Meldedienst sowie im Kartenlesen statt.

Eine wichtige Etappe trat in der Ausbildung des Kronprinzen ein, als der Kaiser ihn und den Prinzen Eitel-Fritz im April 1896 in die Kadettenanstalt Plön sandte. Die Kadettenhäuser waren die Pflanzstätten für Mannes- und Soldatentugenden. Königstreue, Vaterlandsliebe, Pflichtbewußtsein und Gehorsam, Mut und Kameradschaft wurden als etwas Selbstverständliches in die Knabenherzen gelegt, und die Erziehung der Kadetten untereinander sorgte dafür, daß der Begriff von Ehre und der Stolz auf des Königs Rock schon frühzeitig eine feste Gestaltung annahmen. Ich erinnere mich eines Spazierganges, den ich mit meinem älteren Bruder*) — damals Wahlstätter Kadett und 11 jährig — in Glogau machte. Auf der Oderbrücke begegnete uns ein langer, wohl 19 jähriger Schlags, der stehenblieb und seinem Begleiter grinsend sagte: „Kiek bloß den kleenen Kadette." Er hatte kaum gesprochen, da saß ihm schon die kleine Faust meines Bruders im Gesicht, daß er rückwärts taumelte und sich erschrocken aus dem Staube machte. Im Faustkampf waren die Kadetten Meister. Er wurde nach bestimmten Regeln durchgeführt, wurde sehr ernst genommen und beim Austrag von Ehrenhändeln angewandt. „Du hast mich beleidigt, ich fordere dich!" lautete die Herausforderung. Eine Ablehnung war unmöglich. Der Kampf ging in aller Form vor sich. Der Schiedsrichter bestimmte die Sekundanten, Zeit und Ort des Kampfes. Die Duellanten traten in Hemdärmeln einander gegenüber; der Schiedsrichter kommandierte: „Fertig! — los!". Es wirkte erfrischend, zu sehen, mit welcher Schärfe sich die Jungen aufeinander stürzten. Angefaßt durfte nicht werden, Deckung nicht genommen werden, nur Schläge ins Gesicht waren erlaubt.

---

*) Kurt von François, später Landeshauptmann von Südwest-Afrika. —

Ohne Blut ging solch Faustkampf nie ab. Hatte der Schiedsrichter: „Halt!“ gerufen, dann reichten die Kämpfer einander die Hände und sagten „Pax!“

Paul von Szczepanski — ehemals Wahlstätter Kadett — behandelt in seinem Roman Spartaner-Jünglinge das Leben im Kadettenkorps und hat es darin verstanden, die Psyche der Kadettenseele meisterhaft zu treffen.

Als etwas Heiliges galt die Kameradschaft. Wehe dem, der sich der Angeberei schuldig machte oder einem Kameraden nicht half, wenn er es konnte!

In meinem Kadettentagebuch finde ich die Notiz: „12. 2. 1869. Erhielt 24 Stunden Arrest bei Wasser und Brot, weil ich als Klassenältester geduldet habe, daß sich bei Eintritt in die Klasse zwei Kadetten prügelten.“ Nun, die Kadettenkameradschaft verstand es, in solchen Fällen dem Delinquenten heimlich reichlich Lebensmittel zuzuführen, so daß das Wasser-Brotdiktat in eine Mastkur umschlug. Der Geist im Kadettenkorps ist nicht ohne Einfluß auf die Prinzen geblieben, wie man aus folgenden Aufzeichnungen des Kronprinzen folgern kann (S. 30 der Erinnerungen):

„Es wurde nicht gerne gesehen, daß wir uns unter die anderen Kadetten mischten. Über diese Absperrung haben wir uns allerdings immer wieder hinweggesetzt und vom ersten Tage an jede Gelegenheit benutzt, um in engste kameradschaftliche und freundschaftliche Beziehung auch zu allen anderen Jungen vom Korps zu treten. Die Fußballkämpfe, Ruderwettstreite und Kompagnie-Schneeballschlachten sind mir noch jetzt liebe Erinnerungen. Viele meiner damaligen Korpskameraden sind mir gute Freunde geworden, mit denen mich treue Beziehungen auch durch das weitere Leben verknüpften und verknüpfen. Und im Kriege traf ich häufig ganz überraschend irgendwo im weiten Frankreich einen meiner alten Kadettenkameraden wieder, und dann stieg für uns beide zwischen all dem harten Ernst für kurze Augenblicke, wie ein Lächeln, die Erinnerung auf an jene fernen, sorgenfreien Jugendjahre.“

Nachdem im Kadettenkorps gewissermaßen spielend der militärische Geist eingesogen war, folgte die Lehrzeit in der Armee.

Der Kronprinz hatte sein Abiturientenexamen abgelegt. Am 6. Mai 1900 wurde er großjährig gesprochen und in die Leibkompagnie des Ersten Garderegiments zu Fuß eingestellt. In der alten, ehrwürdigen Schloßkapelle in Berlin schwur er seinem Kaiserlichen Vater und Obersten Kriegsherrn den Fahneneid auf die Fahne der Leibkompagnie des Regiments. Danach begann er seinen Dienst:

„Voll jungen, stärksten Glaubens," — sagt der Kronprinz in seinen Erinnerungen, — „an mein Leben und an meine Zukunft war ich, voll heiligen Willens, ehrlich und pflichtgetreu zu bestehen."

Ja, er hat es wirklich ernst genommen. Als Zugführer kam er zur 2. Kompagnie des Regiments, die einst der Vater befehligt hatte. Der Kompagniechef — Graf Rantzau — war der Typ eines pflichttreuen, altpreußischen Offiziers, der sich selbst nie schonte, aber auch höchste Anforderungen stellte an seine Offiziere und Mannschaften. Er war ein Vorgesetzter, wie die Vorschrift ihn fordert, ein Lehrer und Erzieher, der sich das Herz und das Vertrauen seiner Untergebenen zu erwerben verstand, nicht durch Weichheit, Milde und Nachgiebigkeit, sondern durch Fürsorge und Gerechtigkeit, durch zielbewußten Willen und das eigene vorbildliche Verhalten. Jetzt deckt den vortrefflichen Mann der grüne Rasen vor Reims — gefallen für seinen König und sein Vaterland. —

Der Kronprinz hat die strenge, zum Teil sehr anstrengende Dienstzeit beim Ersten Garderegiment richtig verstanden. Das kann man aus seinen Erinnerungen herauslesen, wo er Seite 34 schreibt:

„Was ich damals beim Ersten Garderegiment zu Fuß lernte, bildet die Grundlage meines ganzen militärischen Lebens. Der Wert der Treue im Kleinen, des viel verschrienen Kom-

misses der eisernen Disziplin, des verlästerten, weil mißverstandenen preußischen Drills ist mir damals in seiner ganzen Bedeutung als Mittel, die Vielheit der Köpfe und Kräfte zu einer einzigen Einheit von höchster Kraft zu verbinden, verständlich geworden. Die nach diesen Grundsätzen ausgebildete Armee hat die großen unvergänglichen Siege des Jahres 1914 erstritten. Leider mußte im langen Verlaufe des Krieges diese gute altpreußische Ausbildungsmethode immer mehr in den Hintergrund treten, sehr zum Schaden der Armee und ihres Wertes.

Im ganzen war jene Leutnantszeit unvergleichlich schön. Ich war jung und gesund, tat meinen Dienst mit Passion und hatte das Leben im Sonnenschein vor mir liegen. Dazu ließ mich ein Freundeskreis lieber Altersgenossen die Segnungen der Kameradschaft, dieser wichtigsten Kraftwurzel des preußischen Offizierkorps, froh genießen."

Meine eigene Leutnantszeit im Ersten Garderegiment liegt 15 Jahre vor der des Kronprinzen. Der Dienstbetrieb war ungemein anstrengend. Mein damaliger Kompagniechef — Hauptmann Brunsig Edler von Brun — war das Muster eines Kompagniechefs und vorbildlich in der Behandlung der Untergebenen. Die Erziehung des Mannes zum Soldaten und zum anständig denkenden Menschen stand bei ihm im Vordergrund, und deshalb legte er besonderen Wert auf den Dienstunterricht durch Offiziere. Wir hatten täglich eine, oft zwei solcher Unterrichtsstunden und mußten täglich die Putz- und Flickstunde der Mannschaft besuchen, wo sich die Gelegenheit bot, mit dem Soldaten gewissermaßen in persönlichen Verkehr zu treten und veredelnd auf ihn zu wirken. — Graf Rantzau, der Lehrmeister des Kronprinzen, ging durch die gleiche Schule und hat sie fortgepflanzt, wie man aus der nachfolgenden Aufzeichnung des Kronprinzen — Blatt 36 seiner Erinnerungen — entnehmen kann:

„Ein Jahr blieb ich beim Ersten Garderegiment. Viel Schlaf gab es in jenem Winter nicht für mich, denn die Hoffestlichkeiten und eine Menge von Privatgesellschaften mußte ich mitmachen. Um zwei Uhr nachts kam ich oft erst zu Bett, und um

sieben Uhr morgens stand ich wieder in der Kaserne, wo mich der Dienst bis zwölf Uhr mittags und dann wieder nachmittags von zwei bis fünf Uhr festhielt. Manchmal mußte ich außerdem auch noch abends nach Tisch beim Gewehr- und Lederzeugputzen oder beim Sacheninstandsetzen zugegen sein. Gerade diesen Dienst hatte ich besonders gern. Dann saßen meine Grenadiere beim Schein der Lampe und reinigten und putzten ihren Kram. Dabei bot sich wie von selber die Gelegenheit, ihnen rein menschlich nah zu sein, mit ihnen über ihre kleinen persönlichen Freuden, Sorgen und Wünsche zu sprechen. Dann erzählten sie von zu Hause oder von ihrem Zivilberuf, dann glänzten ihre Augen, und zwischendurch erklangen die schönen deutschen Volks- und Soldatenlieder. — Das Miterleben solcher Abende hätte vielleicht den klugen Herren, die jetzt immer soviel von der Tyrannei und Menschenschinderei des alten Militarismus zu erzählen wissen, — ein wenig Sachkenntnis verliehen."

Auch eine andere Aufzeichnung des Kronprinzen darf hier nicht fehlen, da sie uns einen Einblick in das menschliche und soldatische Denken des Kronprinzen gibt (Seite 37 der Erinnerungen):

„In erster Linie bin ich in jener Zeit mit Leib und Seele Soldat gewesen, und es ist keine Übertreibung, wenn ich sage, daß ich mich am Abend schon auf den Dienst des nächsten Tages freute. Die Ausbildung und der Umgang mit den Mannschaften, der stramme altpreußische Zug, die gesunde körperliche Bewegung in Wind und Wetter, der Stolz auf die alte Regimentsuniform, das alles hat mir den Dienst lieb gemacht.

Wie alle Dinge im Leben, in denen man es zu etwas bringen will, muß auch das Soldatenhandwerk mit dem Einsatz der ganzen Persönlichkeit, mit wirklicher Liebe und Hingabe betrieben werden. Führer wie Truppe müssen von diesem Geist erfüllt sein.

Kurzer, energischer Dienst unter äußerster Anspannung aller Kräfte, Strammheit und Manneszucht, Sauberkeit und Pünktlichkeit, Bestrafung jeder Nachlässigkeit oder passiven Wider-

standes. Dazu aber ein warmes Herz, auch für den geringsten und wenigstbegabten Rekruten, Fröhlichkeit in der Kaserne, soviel Urlaub wie möglich, außerordentliche Auszeichnungen für außerordentliche Leistungen, mit einem Satz: den Leuten Sonnenschein in ihre militärische Dienstzeit bringen! Das sind die Grundsätze, die für mich leitend gewesen sind. —"

Nach einem zweijährigen Studium auf der Universität nahm der Kronprinz den Dienst beim Ersten Garderegiment wieder auf, und zwar als Chef der 2. Kompagnie. Er war 21 Jahre alt und behielt diese besonders wichtige Stellung zweieinhalb Jahre. In seinen Erinnerungen widmet der Kronprinz dieser verantwortungsreichen Arbeitszeit klare und zutreffende Erziehungsgedanken, die ein reifes Verständnis für seine Aufgaben und ein warmes Herz für seine Grenadiere erkennen lassen. Der folgende kurze Auszug möge hier Platz finden (Seite 50 der Erinnerungen):

„Der Kompagniechef muß auch abseits von allen Fragen des Dienstes, rein menschlich ein rechter Vater seiner Soldaten sein. Er muß jeden einzelnen genau kennen und wissen, wo ihn der Schuh drückt. Gerade diese Seite des Offizierberufes hat mir die größte Freude gemacht, und ihre Pflege hat mir das Zutrauen und die Anhänglichkeit jedes einzelnen meiner Grenadiere gewonnen. Mit allen ihren kleinen und großen Sorgen kamen sie zu mir, und in diesem festen und ehrlichen Vertrauen meiner Leute fühlte ich mich froh. Prächtige, liebe deutsche Jungen sind so durch meine Hände gegangen! Manch einen habe ich nachher im Kriege wieder getroffen — mancher ruht jetzt in fremder Erde, getreu dem Helmbandspruch unseres I. Bataillons: Semper talis. —"

Im Januar 1906 wurde der Kronprinz zum Regiment der Gardedukorps kommandiert und ihm die Führung der Leibeskadron übertragen. Die reiterliche Neigung des Kronprinzen fand hier ein reiches Feld der Betätigung. Das Regiment der Gardedukorps war übrigens keine Paradetruppe, sondern war unter tüchtigen Kommandeuren gut ausgebildet und hat sich im Weltkriege vortrefflich bewährt.

Im Frühjahr 1909 erfolgte die Kommandierung des Kron-

prinzen zur dritten Hauptwaffe: zur Feldartillerie. Er übernahm die Führung der Leibbatterie des 1. Garde-Feldartillerieregiments und gewann die Überzeugung, daß die Entwicklung dieser Waffe im Rückstand geblieben war gegenüber der französischen Artillerie.

Im Jahre 1909 war der Kronprinz in der Dienstaltersliste soweit aufgerückt, daß eine Verwendung als Kommandeur eines Kavallerieregiments in Frage kam. Gern hätte er das Regiment der Gardedukorps bekommen, dafür war aber der Kaiser nicht zu haben. Der Kronprinz schlug nun die Königsulanen in Hannover oder die Leibkürassiere in Breslau vor. Dafür wollte sich der Chef des Militärkabinetts General von Lyncker einsetzen. Inzwischen trat der Kronprinz seine große Reise nach Indien an, wo sich seinem jagd- und sportliebenden Herzen ein Eldorado von Genüssen erschloß und er den Zauber der indischen Landschaftsbilder mit der ganzen Aufnahmefähigkeit seiner jungen Jahre genießen konnte. An der Nordwestgrenze Indiens — in Peshawar — las der Kronprinz in einer englischen Zeitung zu seiner Überraschung, daß der Kaiser ihm das 1. Leibhusarenregiment verliehen habe. War es anfangs zwar eine Enttäuschung, so verschwand nach dem Eintreffen in Langfuhr sehr schnell jede Verstimmung, und als er nach zweieinhalb Jahren vom Regiment Abschied nahm, konnte er sagen: Es war die glücklichste Zeit meines Lebens.

Im Winter 1913/14 wurde der Kronprinz zum Großen Generalstabe kommandiert. Die taktische und strategische Unterweisung legte man in die Hand des Generalleutnants von Knobelsdorf. Es war dies ein auf allen Gebieten des militärischen Wissens hervorragend durchgebildeter Offizier und ein Mann von großer Energie und festem Charakter. Der Kronprinz sagt in seinen Erinnerungen (Seite 129) von ihm: „In militärwissenschaftlicher Hinsicht verdanke ich Exzellenz von Knobelsdorf viel. Er war ein glänzender Lehrer auf allen Gebieten der Taktik und Strategie. Seine Vorträge und die Aufgaben, die er mir stellte, waren Meisterwerke. Sein Hauptlehrsatz war damals: Klarheit im Entschluß des Führers! Um-

setzen des Entschlusses in Befehle! Im übrigen: den Unterführern die weitgehendste Selbständigkeit lassen!" —

Den Abschluß der Arbeit im Generalstabe bildete für den Kronprinzen eine Generalstabsreise in den Vogesen, die der Generalstabschef General von Moltke selbst leitete. Von Mitte Juni an war der Kronprinz wieder mit seiner Familie in seinem Tuskulum in Zoppot vereint.

Tage der Erholung, friedliches Badeleben, herrlich strahlender Sommer; am politischen Horizont aber stiegen schwere Wetterwolken auf. —

Kriegsausbruch

Das deutsche Volk genoß die Segnungen des Friedens, lebte zufrieden und im Wohlstand. — Aus bescheidenen Anfängen war es emporgestiegen durch eigene Kraft. Unter Wilhelm dem Großen, dem klugen Menschenkenner, einte Bismarck die zersplitterten deutschen Stämme und schuf damit die Grundlage, auf der sich deutsches Nationalbewußtsein und deutsche Volkskraft ungehemmt entfalten konnten.

Auf allen Gebieten unseres Wirtschafts-, Kultur- und Geisteslebens regte sich ein Drang nach vorwärts, nach Vervollkommnung und Veredlung. Überall sah man einen ungewöhnlichen Aufschwung und frisch pulsierendes Leben. Das deutsche Kaiserreich wurde ein Musterstaat, den die pflichttreue Arbeitskraft des deutschen Volkes unter dem Schutz einer starken Staatsleitung geschaffen hatte.

Mit Neid, Mißgunst, Selbstsucht, Haß und Furcht hatten die Nachbarn das Aufblühen verfolgt. Leidenschaft und Wirtschaftspolitik vereinten sich zu einem Packt, der sich nichts Geringeres als die Vernichtung Deutschlands zum Ziel nahm. — Eine ungeheuere Wühlarbeit setzte ein mit Lüge, Verleumdung und Heuchelei; die Unfähigkeit unserer Diplomatie fand keine Mittel zur Gegenwehr. 1892 schloß Frankreich ein Militärbündnis mit Rußland. Im Kriegsfall wollten beide alle Streitkräfte zum entscheidenden Kampf gegen

Deutschland einsetzen, damit dieses zum Zweifrontenkampf gezwungen würde.

Seit 1906 verhandelten Frankreich und England regelmäßig über die militärischen Maßnahmen gegen Deutschland. Die Verwendung der englischen Armee auf dem linken Flügel des französischen Heeres wurde in allen Einzelheiten vorbereitet.

1912 erfolgte ein Abschluß zur Versammlung der französischen Hochseeflotte im Mittelmeer. Eine englisch-russische Marinekonvention befand sich 1914 im Werden.

Frankreich führte 1913 die dreijährige Dienstzeit ein mit einer Wehrpflicht vom 20. bis zum 48. Lebensjahr, wodurch die Heeresstärke sofort um vier Jahrgänge stieg.

Alle diese Kriegsvorbereitungen blieben in Deutschland nicht verborgen. Kaiser Wilhelm II. wollte aber keinen Krieg. Er ist in seiner Friedensliebe zurückhaltender und nachgiebiger gewesen, als dem Nutzen und Ansehen Deutschlands gut war. Es sei an Faschoda, den Burenkrieg, die Marokko- und Balkankrisen erinnert. Die Friedensliebe unseres Kaisers entsprach nicht den Wünschen Frankreichs, und es ist bekannt, daß man ihm dort den Spottnamen: „Guillaume timide“ beilegte. Im deutschen Kanzler besaß der Kaiser keine Stütze. Er war kein praktischer Politiker, sondern ein juristischer Grübler und überzeugter Pazifist.

Angesichts dieser Verhältnisse hüben und drüben erscheint der Lügenartikel 231 des Versailler Vertrages wie ein Teufelswerk, das raffinierter Erpressersinn und skrupellose Geschichtsfälschung erdacht haben. Die Beinote sagt, daß:

„Deutschland seit Jahrzehnten planmäßig einen Angriffs- und Eroberungskrieg vorbereitet und diesen Krieg, für den es allein unter allen Mächten gerüstet gewesen sei, im Juli 1914 mit Vorbedacht entfesselt habe, um seine Weltherrschaftspläne durchzuführen.“

Es gibt keine Niederschrift, die treffender und überzeugender die Kriegsschuldfrage behandelt hat, als das Buch des Kronprinzen: „Ich suche die Wahrheit.“

Die Mordtat von Serajewo war nur die äußere Veranlassung zum Kriege, und es heißt, die Schuldfrage auf eine

falsche Bahn leiten, wenn man sie identifiziert mit dem Zeitpunkt der Kriegserklärungen. Die inneren Ursachen allein sind maßgebend, und die sind im Buche des Kronprinzen meisterhaft entwickelt worden. —

Was der Kronprinz über den Ausbruch des Krieges in seinen Erinnerungen erzählt (Seite 133 ff.), ist bezeichnend dafür, wie man ängstlich bemüht war, ihn über die Vorgänge in der Politik in Unkenntnis zu halten, und auch dafür, wie weltfremd und naiv die leitenden Staatsmänner inmitten der Wetterwolken dastanden, die von allen Seiten heraufzogen.

„Inmitten des heiteren Friedens traf mich das grausame Telegramm, das die Nachricht von der Ermordung des Erzherzogs brachte. Daß dieser politische Mord ernste Folgen haben würde, lag auf der Hand. Diese dumpfe, sorgenvolle Erkenntnis blieb aber zunächst mein einsamer Besitz. — Kein Mensch an führender Stelle hielt es für nötig, meine Ansicht zu hören oder mir die Ansicht der leitenden Staatsmänner mitzuteilen. Weder vom Kanzler, noch vom Auswärtigen Amt, noch vom Chef des Generalsstabes erfuhr ich irgend etwas über den Verlauf der Dinge.

Der Kaiser befand sich auf der Nordlandsreise; dies mußte ich als ein Zeichen auffassen, daß nichts Außergewöhnliches zu erwarten sei. Nur die Zeitungsnachrichten verstärkten in mir den Eindruck, daß folgenschwere Entwicklungen zu erwarten seien. Und von Danziger Kaufleuten, die soeben aus Rußland zurückgekehrt waren, erhielt ich Nachrichten, die darauf hinwiesen, daß dort erneut große Truppenverschiebungen nach Westen vor sich gingen. Von dem österreichischen Ultimatum erhielt ich auch erst durch die Zeitungen Kenntnis."

Auch eine andere Stelle in den Erinnerungen des Kronprinzen gibt uns ein Bild von der passiven, man könnte sagen, stumpfen Aufnahme aller Nachrichten über Kriegsvorbereitungen unserer Gegner (Seite 132):

„Gerade im Frühjahr 1914 stand eine Frage, die vom Auswärtigen Amt und vom Generalstab verschieden beurteilt wurde, zur Diskussion: Die Russen nahmen umfassende Truppenverschiebungen vor. Ganz augenfällig bewegte sich der Schwer-

punkt der Umgruppierungen in der Richtung auf die deutsche und österreichische Grenze, deren Vorfelder mit diesen Massen mehr und mehr belastet wurden. Auch aus dem Inneren lagen dem Generalstabe eigenartige Nachrichten über Truppenbewegungen vor. Wie waren diese Vorgänge zu deuten? Der militärischen Auffassung, daß sie uns zu einer Bereitschaft für alle Fälle veranlassen müßten, trat die verwässernde Auslegung, daß es sich wohl um eine Probemobilmachung handle, entgegen. Und die Furcht, nicht etwa durch eine sachliche Klärung ‚die Lawine ins Rollen zu bringen‘, ließ die Herren im Zustande des Abwartens verweilen."

Als Kommandierender General des I. Armeekorps in Königsberg verfolgte ich natürlich die Vorgänge jenseits der Grenze mit steigendem Interesse. Seitdem die Einkreisungspolitik Eduards VII. begonnen hatte, wußte man in der Welt, daß die Zeit einem Weltbrande entgegentrieb, der die Vernichtung Deutschlands zum Ziele habe. Wie eifrig die Russen an ihrer Kriegsbereitschaft arbeiteten, war mir bekannt. Ihre Spionagetätigkeit hatte von Jahr zu Jahr zugenommen. In allen Garnisonen Ostpreußens, auch in den kleinen Grenzorten, befanden sich feindliche Agenten, zum Teil unter der Maske von Sprachlehrern und -lehrerinnen, die so geschickt operierten, daß ihnen schwer beizukommen war. Als ich im Herbst 1913 nach Königsberg kam, war die Zahl der Spionageprozesse, die unsere Militärgerichte beschäftigten, recht groß. Am schlimmsten hatte es der erste Schreiber der Kavallerieinspektion getrieben. Es war ihm gelungen, fast den ganzen Inhalt des Geheimschrankes zu photographieren und an russische Agenten zu verkaufen; darunter befanden sich die Bestimmungen für den Grenzschutz und die Anordnungen für den strategischen Aufklärungsdienst. Ebenso wurde dem ehemaligen Regimentsschreiber des Kürassierregiments, der inzwischen eine Verwendung als Beamter bei der politischen Polizei gefunden hatte, Landesverrat nachgewiesen.

Im April 1914 mehrten sich die Anzeichen, daß jenseits der Grenze etwas vor sich ging. Der Verkauf von russischen Dienstpferden hörte auf. Die Grenztruppen trieben nämlich in aus-

gedehntem Umfang Pferdehandel. Für 1000 Mark konnte man jedes Dienstpferd haben, die Käufer mußten sich nur verpflichten, das Tier leihweise wieder zur Verfügung zu stellen, falls Besichtigungen angesagt würden.

Im Mai kam die Nachricht, daß im Grenzbezirk von russischen Juden Schaffelle in großer Zahl angekauft würden. Diese seien für einen Winterfeldzug der Russen bestimmt, hieß es. Auffallend war auch das herausfordernde Auftreten der Russen und Polen in unseren Ostseebädern. — Reisende, die Anfang Juli aus Rußland kamen, berichteten von zahlreichen Truppentransporten auf den großen Bahnlinien von Petersburg und Warschau nach der russischen Westgrenze. Die Offiziere sollten gemeint haben: es handle sich um Probemobilmachungen. — Eine aus den baltischen Provinzen heimkehrende Dame erzählte von einem russischen General, den sie auf der Fahrt kennengelernt. Er sei mit einer größeren Zahl von Offizieren in Wilna ausgestiegen und habe ihr beim Abschied eine Dose Kaviar mit den Worten übergeben: „Nehmen Sie, gnädige Frau, Sie werden lange Zeit keinen russischen Kaviar mehr sehen!" —

Alle diese Wahrnehmungen teilte ich dem Kriegsministerium mit; man legte ihnen aber keine Bedeutung bei und meinte: Der François sieht Gespenster. —

Als Mitte Juli die Nachrichten aus dem Grenzgebiet beunruhigender wurden, beschloß ich, mich selbst von der Stimmung im Grenzgebiet zu überzeugen, und unternahm mit mehreren älteren Offizieren einen taktischen Übungsritt an der Grenze entlang. Die Bevölkerung erwartete allerorts den Kriegsausbruch und war sehr verängstigt. Öfters konnten wir patrouillierende Kosakenabteilungen jenseits der Grenze beobachten. —

Von dem Ernst der Lage erfuhr der Kronprinz nichts. — Am 30. Juli lag er mit seinem Adjutanten — Herrn von Müller — in den Dünen und sonnte sich, da kam ein Bote mit der Depesche des Kaisers: sofort nach Potsdam zu kommen. Am 31. Juli war Abendtafel im Neuen Palais. Nach Tisch ging der Kaiser mit dem Kronprinzen und Prinz Heinrich im

Garten auf und nieder. Der Kaiser hoffte, einen europäischen Krieg noch abwenden zu können, dem Zaren und dem König von England hatte er Depeschen gesandt. Vergebens! Das Schicksal nahm seinen Lauf.

Oberbefehlshaber der 5. Armee

a) Ernennung.

Zu den Mobilmachungsvorbereitungen, die im Frieden alljährlich bis zum 1. April fertiggestellt sein mußten, gehörte auch die Mobilmachungsrangliste. Nach dieser war dem Kronprinzen für das Mobilmachungsjahr 1914/15 die 1. Gardedivision zugedacht worden. Die schwere Erkrankung des Generaloberſten von Eichhorn, der die 5. Armee erhalten sollte, veranlaßte den General von Moltke, dem Kaiser als Ersatz den Kronprinzen vorzuschlagen.

Am 1. August 1914 vollzog der Kaiser in Gegenwart des Reichskanzlers, des Generalstabschefs, des Kriegsministers und des Staatssekretärs des Reichsmarineamtes den Mobilmachungsbefehl. Dann wurde aus dem Vorzimmer, wo die Kaiserliche Familie versammelt war, der Kronprinz hereingerufen, und der Kaiser teilte ihm seine neue Mobilmachungsbestimmung mit den Worten mit: „Ich habe dir das Oberkommando der 5. Armee anvertraut. Du bekommst Generalleutnant Schmidt von Knobelsdorf als Chef des Generalstabes. Was er dir rät, mußt du tun."

Richtiger als der Vater erläuterte General von Moltke dem Kronprinzen die Bedeutung seines neuen Amtes: „Sie haben guten militärischen Blick und gesunden Menschenverstand. So wie die anderen, werden Sie Ihre Sache auch machen. Vergessen Sie nie, daß der Armeeführer verantwortlich ist und bleibt. Der Chef hat seinen Rat zu geben und nun: Gott schütze Sie."

Diese Worte haben dem Kronprinzen tiefen Eindruck gemacht und ihm Vertrauen gegeben.

Vom Regimentskommandeur zum Armeeführer ist ja ein gewaltiger Sprung, und man kann es verstehen, wenn es Leute gab, die über diese Anordnung des Kaisers den Kopf schüttelten. Hören wir, wie der österreichische General Graf Stürgkh sich in seinem Buche: Im Großen Hauptquartier darüber ausspricht: „Weder sein militärischer Rang, noch Erfahrung und besondere Führergaben waren es, die dem Kronprinzen zu diesem hohen Kommando verhalfen, darüber war sich alle Welt klar; hier waren vielmehr dynastische Beweggründe maßgebend gewesen. Die allerdings älteren und einen hohen Generalsrang bekleidenden Thronerben von Bayern und Württemberg waren Armeekommandanten; da durfte der Erbe der deutschen Kaiserkrone nicht hinter ihnen zurückstehen. Auch konnte der Kronprinz wohl schwerlich ein besseres Mittel finden, seine eigene Popularität zu erhöhen und die Fundamente des Hohenzollernthrones zu festigen, als wenn er als Führer einer Armee seine künftigen Landeskinder zum Siege führte und Not und Gefahren des Krieges mit ihnen teilte. Die sorgfältig getroffene Auswahl seines Stabes, besonders des Generalstabschefs und des Oberquartiermeisters bot die Gewähr, daß diese Armee nicht schlechter geführt würde, als die anderen. Wenn dem Kronprinzen demnach für die Leistungen dieser Armee auf strategischem und taktischem Gebiet das Verdienst nicht zukommt, verdorben hat er jedenfalls hierin nichts, dafür aber mit richtigem Verständnis die repräsentative Seite seiner dienstlichen Pflichten im Interesse der Dynastie zu verwerten gewußt. Daß der Krieg auch erwärmend auf die Beziehungen von Vater und Sohn gewirkt hat, habe ich schon gesagt."

„Aber ein Gefühl, einen Eindruck wurde ich im Verkehr mit dem deutschen Kronprinzen nicht los, daß er sich nicht natürlich gab, daß er durch Rede und namentlich Haltung und Gesten stets einen Effekt erzielen wollte, kurz, daß er immer ‚posierte'."

Dieses letzte Urteil des Grafen Stürgkh trifft in keiner Weise zu. Ich habe den Kronprinzen im Felde lange Zeit als Vorgesetzten gehabt, sehr oft privat und dienstlich mit ihm verkehrt und ihn sehr häufig in seinem Umgang mit Menschen beob-

achten können. Wenn er bei der Begrüßung in militärischer Haltung kurz und fest die Hand drückte und, bevor er sprach, sein Gegenüber scharf ansah, wenn er sich dann in der Unterhaltung mit Vorliebe breitbeinig hinstellte und den Körper in pendelnde Bewegung setzte, so war das keineswegs Pose, sondern typische Eigenart, wie sie den meisten Menschen anhaftet. Ebenso war die Rede des Kronprinzen frei von jeder Effekthascherei, schlicht und natürlich. Über die militärischen Eigenschaften des Kronprinzen hat sich Graf Stürgkh wohl kaum ein Urteil bilden können, er hatte sicher auch keine Kenntnis von der strengen Schule, die der Kronprinz beim Ersten Garderegiment durchgemacht hatte. Sein Urteil, daß der Kronprinz auf strategischem und taktischem Gebiet nichts verdorben, aber auch kein Verdienst habe, ist ungerecht. Demgegenüber erscheint es am Platz, auch andere Kritiker zu Worte kommen zu lassen:

General-Feldmarschall von Hindenburg: Aus meinem Leben.

„Anfang September besuchte ich mit meinem Ersten Generalquartiermeister die Westfront. Wir mußten die dortigen Kampfverhältnisse so bald als möglich kennenlernen, um wirklich helfend eingreifen zu können. Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit der Deutsche Kronprinz schloß sich uns unterwegs an und ehrte mich in Montmédy durch Aufstellung einer Sturmkompagnie auf dem Bahnsteige. Dieser Empfang entsprach ganz dem ritterlichen Sinn des hohen Herrn, dem ich fortan öfters begegnen sollte. Sein frisches, offenes Wesen und sein gesundes militärisches Urteil haben mich stets mit Freude und Vertrauen erfüllt."

General Ludendorff. Kriegserinnerungen. (S. 23.)

„Im Mai 1914 machte ich eine große Generalstabsreise mit, die in Freiburg i. Br. begann und in Köln endigte. Auch seine Kaiserliche Hoheit der Kronprinz nahm daran teil. Er widmete sich ernst und mit Eifer seinen Aufgaben und zeigte gleichzeitig gutes militärisches Verständnis und Blick für große Lagen."

Ludendorff. Kriegserinnerungen. (S. 16.)

„Besonders gern denke ich an meine Beziehungen zum Hauptquartier des Deutschen Kronprinzen. Der Kronprinz zeigte viel Verständnis für den militärischen Beruf und stellte kluge, sachgemäße Fragen. Er liebte den Soldaten und bekümmerte sich um die Truppe. Er war nicht für den Krieg, sondern sprach für den Frieden. Dies bleibt richtig, auch wenn andere das Gegenteil behaupten. Der Kronprinz hat es stets bedauert, daß er für seinen Beruf als späterer Kaiser nicht genügend vorbereitet wurde, und hat sich alle mögliche Mühe gegeben, dies nachzuholen. Er meinte mir gegenüber, er habe es schlechter, als ein Facharbeiter. Auch hat er eine Denkschrift darüber ausgearbeitet, die er seinem Kaiserlichen Vater und dem Reichskanzler überreichte. Dem Kronprinzen haben seine Äußerlichkeiten geschadet; er wahr mehr, als er hiernach schien."

Ludendorff an anderer Stelle. (S. 335.)

„Die Abwehrvorbereitungen waren durch die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz und die 7. und 3. Armee mit ungemeiner Sorgfalt getroffen. Der Kronprinz und sein Chef, Oberst Graf Schulenburg, waren unermüdlich tätig."

Anker, Unsere Stunde kommt!

„Der deutsche Kronprinz hat im Weltkriege zwei Stellungen innegehabt: Bis zum Spätherbst 1916 war er Oberbefehlshaber der 5. Armee und späterhin Oberbefehlshaber der (wechselnd aus vier bis fünf Armeen zusammengesetzten) mittelsten Heeresgruppe der deutschen Westfront. Im Stabe der 5. Armee (Standort Stenay) bin ich nur kurze Zeit gewesen, erst nach Einteilung der Westfront in Heeresgruppen wurde ich Nachrichtenoffizier der Obersten Heeresleitung beim Oberkommando der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz, und zwar ursprünglich Hilfsoffizier, später dann in selbständiger Stellung verantwortlicher Nachrichtenoffizier. Alles in allem habe ich ungefähr die letzten zwei Kriegsjahre dem Stabe des Kronprinzen angehört. Sowohl meine dienstliche Stellung als auch des Kronprinzen persönliches großes Wohlwollen und Vertrauen

gewährten mir in diesen zwei Jahren einen genauen Einblick in die tiefinnersten Vorgänge und Geschehnisse, aus denen des Deutschen Reiches und Volkes tragisches Schicksal erstand."

Anker an anderer Stelle.

„Dazu kam, daß auch das rein menschliche Zusammenleben wohl in keinem höheren oder hohen Stabe des Feldheeres so eng und vertraut war, wie bei unserer Heeresgruppe. Insbesondere bildete der engere Stab von zwölf bis fünfzehn Offizieren um den Chef des Generalstabes eine Art Familie, in der jeder den anderen genau kannte und in der ein fester Zusammenhalt war. Bestimmend für diesen meines Erachtens dem ganzen Dienst überaus nützlichen Zustand war die Persönlichkeit des Chefs, Graf von der Schulenburg. Seine Leistungen als militärischer Führer stehen fest. Was ihn aber wesentlich von anderen ebenfalls militärisch tüchtigen Führern und Generalstabschefs unterschied, war die weltmännische Großzügigkeit seiner ganzen Persönlichkeit, seine diplomatische Gewandtheit und seine hervorragende inner- und außenpolitische Befähigung. Insbesondere das letztere! Wenn ich heute, in meinen Tagebüchern blätternd, mir die zahllosen Gespräche bei Tisch und nach Tisch ins Gedächtnis zurückrufe, die Schulenburg die zwei Jahre hindurch mit uns führte, dann finde ich erstaunlich viel damals Gesagtes, was inzwischen — leider — Tatsache und Geschichte geworden ist. Nicht ganz mit Unrecht wird häufig der Vorwurf erhoben, daß auf deutscher Seite der Krieg zu einseitig nur nach militärischen Gesichtspunkten geführt worden sei. Die verhängnisvolle Unzulänglichkeit unserer sämtlichen Kriegsreichskanzler trägt die Hauptschuld daran. Dies zwang die Oberste Heeresleitung schließlich, sehr gegen ihren eigenen Geschmack einzugreifen, und eine glückliche Hand hatte sie dabei leider nur selten. In den vertraulichen Tischgesprächen, sowohl beim Kronprinzen als mit Graf Schulenburg, kam das fast täglich zum Ausdruck. In unserem Stabe herrschte volle Klarheit darüber, daß in diesem Kriege nicht Mars allein die Stunde regierte, sondern

daß mehr als je staatsmännische und politische Gesichtspunkte die militärischen beeinflussen und bestimmen mußten.

Aber weder dem Kronprinzen noch seinem Chef ist es gelungen, ihren abweichenden Ansichten bei der Obersten Heeresleitung Geltung zu verschaffen. Ob sie bei mehr Nachdruck mehr hätten erreichen können, sei dahingestellt; fest steht auf jeden Fall, daß im engeren Stabe unseres Oberkommandos die ganzen letzten zwei Kriegsjahre hindurch zwar unbedingter Siegeswille vorhanden war, daß wir aber die Kriegsziele wesentlich bescheidener umgrenzten, als es bei anderen höheren und höchsten leitenden Stellen, vielfach auch bei der Obersten Heeresleitung geschah.

Der Kronprinz persönlich, seinem eigenen Wesen nach eigentlich mehr Politiker als Soldat, paßte in dieser Hinsicht ganz besonders gut zu Schulenburg. Und so gewann die Auffassung und Beurteilung der Lage bei den maßgebenden Persönlichkeiten des Heeresgruppenstabes häufig Gestalt und Form in Denkschriften, die der Thronfolger seinem Kaiserlichen Vater, der Reichsregierung und der Obersten Heeresleitung einreichte. Meist mit wenig mehr Erfolg, als daß sie ‚mit Interesse zur Kenntnis genommen‘ wurden."

Dr. Liman, Der Kronprinz.

„Der Kronprinz in Danzig, Führer der Totenkopfhusaren! Er ist vorher Abteilungskommandeur in einem Artillerieregiment gewesen, und so schnell hat er den Dienst begriffen und sich in den neuen Zweig der militärischen Arbeit gefügt, daß die Vorgesetzten nur mit höchstem Lobe seiner Leistungen gedachten. Und diese Vorgesetzten sind wirklich nicht durchweg Byzantiner, Streber, die nach dem künftigen Kaiser äugen, so wenig, wie es die Mackensen und Graf Schmettow sind, die später als Vorgesetzte des Husarenobersten seine Entwicklung zu überwachen, seine Leistungen zu kritisieren haben."

Liman an anderer Stelle.

In einem sachkundigen Bericht aus Danzig war im „Tag" zum ersten Male eine ehrliche Darstellung der Danziger Jahre zu lesen. Es hieß dort: „In ganz kurzer Zeit erfreute sich die

Kronprinzliche Familie und in erster Linie der Kronprinz in Danzig und bald auch in anderen Städten und Orten der Provinz einer außerordentlichen Beliebtheit, was sich bei jeder Gelegenheit zeigte. In der Armee ist der älteste Hohenzollernsproß als bewährter Kamerad ebenso beliebt, wie er als Mensch überall dort geschätzt wird, wo man sein ungezwungenes Wesen, das sich gern von der strengen Hofetikette freimacht, kennenzulernen Gelegenheit hat. Daß der Kronprinz auch ein ebenso eifriger wie tüchtiger Sportsmann ist, hat man besonders auf den Tennisplätzen in Zoppot gesehen. Er huldigte dem Segel- und dem Schwimmsport in der schönen Danziger Bucht und dem Reitsport. Bei den Reitturnieren des Westpreußischen Reitervereins und zumal in den Reitspielkonkurrenzen stieg er selbst in den Sattel. Dem militärischen Dienste hat sich auch in Danzig der Kronprinz mit dem allergrößten Eifer gewidmet. Am ganz frühen Morgen, oft schon, wenn der Stalldienst begann, traf er in der Kaserne ein und ritt meistens schon gegen acht Uhr nach dem nahegelegenen Exerzierplatz, wo er dem Exerzieren beiwohnte. Dann folgte fast täglich eine mehrstündige Tätigkeit auf dem Regimentsbureau, wo der Kronprinz die mannigfachen verantwortungsvollen Geschäfte des Regimentskommandeurs erledigte. Auch der Nachmittag fand ihn meist in der Kaserne, wo die Schwadronen zu Fuß exerzieren oder Turn- und Dienstunterricht abhalten. Besonderes Interesse brachte der Kronprinz der musikalischen Ausbildung des Trompeterkorps seines Regiments entgegen; er wohnte stundenlang den Proben bei, wie es ja auch bekannt ist, daß er selbst ein tüchtiger Musiker ist. Schließlich konnte man ihn oft in den Nachmittags- oder Abendstunden auf dem Kasernenhofe beobachten, wie er sich aktiv eifrig an den Sportspielen seiner Husaren beteiligte. So wirkte der Kronprinz vorbildlich für Offiziere und Mannschaften. Der gesamte Dienstbetrieb des Regiments wurde seit der Übernahme des Kommandos durch ihn gegen früher erheblich vertieft. Mit seinen eigenen Mitteln hat er auch persönlich viel für seine Soldaten getan. Was das gesellige Leben des Kronprinzen anbelangt, so sah er öfters Gäste aus Stadt und Land bei sich. Er weilte

auch wiederholt im Kreise der versammelten westpreußischen Landwirte, trat im Danziger Artushof zu den Vertretern der Stadt in engere Fühlung und war, wie schon erwähnt, als Sportsmann überall dabei.

Der Kronprinz besitzt in besonderem Maße die Fähigkeit, Aufgaben, die ihm bei Übungen gestellt werden, rasch und klar zu erfassen und ohne Zögern Befehle zu erteilen, die regelmäßig in der Willensrichtung des Auftrages liegen. Auch hier tritt eben seine klare, phrasenlose, auf den Kern der Sache gehende Art hervor, etwas von der Weise des ersten Kaisers, von dieser Schlichtheit eines auf das Praktische gerichteten Verstandes."

Liman an anderer Stelle.

„Bis tief in die Nacht und den Morgen hinein saß der Kronprinz in Großkampfzeiten in den Diensträumen seines Generalstabes und war mit allen Sinnen und mit blutendem Herzen bei denen, die vorne ihr Leben hingaben. Unentwegt sann er und arbeitete er daraufhin, seinen Soldaten Erleichterungen zu verschaffen. Die höchste Pflicht jedes Führers vom Leutnant an aufwärts: Fürsorge für die ihm anvertrauten Soldaten, diese Pflicht hat Kronprinz Wilhelm stets in mustergültiger Weise erfüllt."

Lange, Der Kronprinz.

„Seine den Vorschriften nicht ganz entsprechenden Ansichten brachten in seinem Regiment manche Veränderung, die wohl zunächst, da unbequem, nicht gern aufgenommen, aber nachher als gut und richtig empfunden wurde. Er forderte aber nur das, was er selbst leistete. Wenn sich seine Leute über ein Hindernis hinwegsetzen sollten, so war er der erste, der es ihnen vormachte. Bewundernswert war, wie er oft nach längerer Zeit Mann und Pferd wiedererkannte. Wenn an die Menge von Menschen gedacht wird, die ihm fast täglich vorgestellt wurden, so muß man auf diesen Zug, der auch im Felde hervorgehoben wurde, besonders hinweisen. Daß er auch militärisch von schnellem Entschluß war, entspricht nur seiner ganzen Art."

Auch ein Mann der Presse, der vortreffliche Chefredakteur der „Königsberger Allgemeinen Zeitung", Dr. h. c. A. Wyneken, soll hier zu Worte kommen. Er war im Frühjahr 1917 im Hauptquartier der Heeresgruppe des Kronprinzen und erzählt über seine Eindrücke unter anderm folgendes:

„Dem zukünftigen Träger der Krone zum ersten Male gegenüberzustehen und den festen, freundlichen Blick seines leuchtenden Auges zu empfangen, ist ein innerlich bewegender Augenblick, aber seine schlichte Art läßt das Gefühl der Befangenheit nicht aufkommen, und so konnte ich die Eindrücke der an seiner Seite verlebten Stunden ganz unbefangen in mir aufnehmen. Weniger unbefangen steht man freilich der Aufgabe gegenüber, in dem Rahmen eines Zeitungsartikels über diese Eindrücke zu berichten. Der Verantwortung, die damit verknüpft ist, bin ich mir voll bewußt. Und doch verzichte ich ungern darauf, denn es scheint mir zu den vaterländischen Pflichten der deutschen Presse zu gehören, für ihr bescheiden Teil zur Vertiefung der Beziehungen des zukünftigen Kaisers zum Volke nach Möglichkeit beizutragen. Wie der Kronprinz sich gibt, frei und offen und in voller Natürlichkeit, würde es dem Herrn wohl wenig gefallen, wollte man über ihn in allzu deutlichen Lobeserhebungen sich ergehen. So ist wohl das Richtige, man spricht über ihn, wie man mit ihm sprechen darf, ohne Rückhalt und Zwang, wie man's erlebt hat und wie man es meint. Nur das darf der jugendliche Fürst, der einst das Oberhaupt des Staates und Reiches sein wird, für sich beanspruchen, daß, wer sich über ihn öffentlich äußert, sich auch bemühen muß, nicht nur die Oberfläche, sondern den Kern seines Wesens zu erkennen. Daß Kronprinz Wilhelm in seinem zwanglos sich gebenden, jugendlich-männlichen Temperament eine Persönlichkeit voll Güte und natürlichen Charms ist; daß er ein leidenschaftlicher Freund des edeln Weidwerks ist; daß er es liebt, im Sport mit gleichgesinnter und gleichbefähigter Jugend, männlicher und weiblicher, sich zu messen; daß er, dem jede Pose fremd ist, keinen allzu großen Wert auf die Äußerlichkeiten repräsentativer Pflichten legt: wer wüßte das nicht! Der Kronprinz hat nie im Schatten

gelebt, wie es sonst wohl die Bestimmung von Thronerben ist, und sein Bild ist längst lebendig im Volke. Aber der würde gewaltig im Irrtum sein, der glauben möchte, seine Bedürfnisse und Neigungen erschöpfen sich in dem, was vor aller Welt an der Oberfläche liegt. Wem das Glück zuteil geworden, im Zwiegespräch mit ihm einen Blick in die Welt seiner Gedanken zu werfen, der erfährt bald, daß bei all seiner Schwärmerei für die Freuden und Herrlichkeiten dieser Erde in ihm ein starkes, nach Erkenntnis ringendes Inneres lebt, ein Teilnahmebedürfnis und eine Nachdenklichkeit, die nach vollem Erfassen und Durchdringen der ihn erwartenden Aufgaben streben. So ist der Kronprinz, und so will er verstanden sein."

Dr. Wyneken erinnert an den Besuch des Kronprinzen bei der Universität Königsberg.

„Königsberg war es, das ein erstes Zeugnis davon erhielt, als der Kronprinz am 13. August 1910 bei seiner Investitur als Rektor Magnificentissimus unserer Albertina zum ersten Male vor der Korona der Universität eine Rede zu halten hatte. Diese Rede war kurz und knapp in ihrer äußeren Form und voll Bescheidenheit im Ton, aber doch war sie inhaltreich genug, um den Schleier ein wenig zu lüften, der bis dahin das politische Gedanken- und Gefühlsleben des Kronprinzen verhüllt hatte. Er hob in seiner Ansprache hervor, er habe es als eine besondere Ehre angesehen, als ihm Rektor und Konzil vor zwei Jahren die Würde eines immerwährenden Rektor Magnificentissimus an der ältesten, von einem Hohenzollern in preußischen Landen gegründeten Hochschule angetragen, und es erfülle ihn mit Stolz und Freude, nunmehr auch persönlich in den Kreis dieser altehrwürdigen Stätte deutscher Wissenschaft und Kultur eintreten zu dürfen. Dann aber fielen die Worte:

‚Weisen Sie uns die Wege, auf denen unser deutsches Volk wandeln soll, um die Stellung unter den Völkern einnehmen zu können, die ihm seinen geistigen und seinen physischen Kräften entsprechend zurecht kommt! Dabei ist uns nicht allein damit gedient, die Schwächen und Mängel unseres Landes

zu kennen, denn diese Erkenntnis führt leicht zu Verdrieß-
lichkeit und unfruchtbarer Kritik. Vielmehr sehnen wir uns
nach Betonung unseres deutschen nationalen Volkstums im
Gegensatz zu den internationalisierenden Bestrebungen, welche
unsere gesunde völkische Eigenart zu verwischen drohen.'

Auch da stand mit einem Male kurz und lapidar, wie mit
Hammerschlag gehauen, ein persönliches Bekenntnis!

Ist es nicht ein Hauch von Bismarcks Geist, der aus diesem
Wort weht, ein Hauch vom Geiste unseres Allergrößten, der
einst in bewegter Reichstagsdebatte der Nation das Wunder-
wort zurief: ‚Lassen Sie den nationalen Gedanken leuchten vor
Europa!'"

Im Hauptquartier des Kronprinzen weilte Dr. Wyneken
mehrere Tage und berichtet:

„Die leicht zu erkennende Eigenart vollster Schlichtheit und
Ungezwungenheit des Kronprinzen, den guten kameradschaft-
lichen Geist deutscher Tradition zu pflegen und auf seine Um-
gebung zu übertragen, mag diese behagliche Sphäre von Schaf-
fens- und Daseinsfreude bewirken, in der auch der Nichtzuge-
hörige sich bald heimisch fühlt. Selbst in diesen Tagen heißer
Kämpfe und großer operativer Bewegungen an der Front blieb
die Stimmung an dieser Stätte ununterbrochener Kriegsarbeit,
die schließlich doch die schwere Verantwortung für alles, was
an der Front geschehen soll und geschieht, zu tragen hat, gelas-
sen und voll heiterer Zuversicht. Ob wir der Besichtigung aus
den Kämpfen zur Ruhe gezogener Divisionen durch den Kron-
prinzen beiwohnten; ob man uns in die vorderen Linien der
Front mit ihren Wundern und Schrecken führte; ob wir an
der Abendtafel des Kronprinzen dessen Gastfreundschaft ge-
nossen oder zu geselliger Unterhaltung mit den Herren des
Stabes uns zusammenfanden: immer war es die vorhin ge-
rühmte, vornehme, kameradschaftliche Selbstverständlichkeit, die
uns die herrlichen Eindrücke unseres Aufenthaltes so recht mit
Bewußtsein genießen ließ.

Kronprinz Wilhelm ist tagsüber und manche Nachtstunde an
der Arbeit, und, soweit die Pflicht nicht gemeinsam mit
seinem Stabschef ihn an die Geschäftsstelle fesselt, vorn bei

seinen Truppen. In den Abendstunden pflegt er den Kreis seiner unmittelbaren Umgebung um sich an der Tafel zu versammeln. Am ersten Tage unseres Aufenthaltes im Hauptquartier durften wir an der kleinen Tafelrunde teilnehmen, und hier war es, wo ich Gelegenheit hatte, ihm in längerem Zwiegespräch näher zu treten. Man kann sich kaum etwas Zwangloseres und Sympathischeres denken, als die persönliche Berührung mit ihm, und das Herz fließt ihm zu, ob man noch so sehr bescheidener Zurückhaltung sich befleißigen mag. Sehr bald ist eine lebhafte Unterhaltung im Gange. Ich war noch erfüllt von den Eindrücken des soeben in Berlin erlebten Brahmsfestes und mußte ihm erzählen, was es gebracht und ob die Frau Kronprinzessin auch anwesend gewesen sei. Offenbar erweckte ich ein wenig seinen Neid, denn er gab, nicht ohne einen leisen Seufzer auszustoßen, der Hoffnung Ausdruck, in nicht zu ferner Zeit sich selbst wieder an derlei künstlerischen Genüssen, die ihm so sehr Bedürfnis seien, erfreuen zu dürfen. Kronprinz Wilhelm hat sehr ernste musikalische Neigungen, spielt selbst Geige und liebt vor allem Wagner. In Bayreuth sei es ihm, so erzählte er, einst spaßhaft ergangen. Er habe mit seinem Adjutanten, mitten im Parkett sitzend, einer Wagneraufführung beigewohnt und ein neben ihm sitzender junger Amerikaner habe ihn alsbald in eine Unterhaltung verwickelt. Plötzlich sei im Flüsterton die Frage gekommen: ‚Der deutsche Kronprinz soll im Hause sein, können Sie mir nicht sagen, wo er sitzt?‘ ‚Der wird wohl dort hinten in der königlichen Loge Platz genommen haben,‘ war die Antwort des Kronprinzen. Dann kam die Pause, in der das Publikum, so erzählte der Kronprinz weiter, ihn erkannt und vielfach freundlich begrüßt habe. Das müsse sein Nachbar wohl beobachtet haben, denn als sie sich nach der Pause auf ihren Plätzen wieder eingefunden, hätte der brave Amerikaner sich vor ihn hingestellt, ihn einigermaßen verblüfft angeschaut und die denkwürdigen Worte gesprochen: ‚Sie haben mich aber gut hereinfallen lassen.‘ . . .“

Zum Schluß wollen wir noch hören, wie General der Infanterie Dr. h. c. von Kuhl über die Verwendung von Fürstlich-

keiten als Armeeführer denkt. Er war bei Kriegsbeginn Generalstabschef der Armee Kluck und später der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern. In seinem Buche: „Der deutsche Generalstab in Vorbereitung und Durchführung des Weltkrieges" sagt er:

„Oberbefehlshaber der Heeresgruppen im Westen waren hauptsächlich Fürsten. Oberst Immanuel in seinem mehrfach erwähnten Buch urteilt hierüber: Im Osten habe man die bewährtesten Heerführer eingesetzt, ‚während man sich auf der Westfront mit den drei Kronprinzen behalf,' die mit den Führern des Ostens einen Vergleich nicht aushalten konnten. Das ist ein großer Irrtum. Ich bin nach meinen Erfahrungen der Ansicht, daß sich allgemein Fürsten zu Heerführern besonders eignen, wenn sie den militärischen Anforderungen entsprechen. Sie sind meist großzügig, gewöhnt, Entscheidungen zu treffen und die Verantwortung zu übernehmen.

Insbesondere war Seine Königliche Hoheit der Kronprinz Rupprecht von Bayern ein Oberbefehlshaber, wie man ihn nur wünschen konnte. Ich war drei Jahre lang ihm als Chef des Generalstabes unterstellt."

Dem Schlußsatz kann ich aus eigener Beurteilung ganz beitreten. Ich habe auch dem Oberbefehl des Kronprinzen Rupprecht unterstanden und die Überzeugung gewonnen, daß er unter den 8 Armeeführern, mit denen wir in den Krieg zogen, der tüchtigste war.

Der deutsche Kronprinz war 32 Jahr alt, als er den Oberbefehl übernahm. Zu jung, meinten viele, die sich einen Feldherrn ohne das Silberhaar des Greisenalters nicht vorstellen konnten.

Feldherrneigenschaften werden nicht durch hohes Lebensalter erworben; sie schlummern als Geistes- und Seelenmitgift in der menschlichen Natur. Sie sind, wie man sagt, angeboren, und die Weltgeschichte nennt uns Heerführer, die das Alter des Kronprinzen noch nicht erreicht hatten, als sie sich Feldherrnruhm erwarben.

Alexander der Große schlug das Perserheer als 23 jähriger Jüngling, Hannibal übernahm mit 26 Jahren den karthagischen

Oberbefehl in Spanien. Friedrich der Große war 29 Jahre alt, als er die Österreicher bei Mollwitz schlug, und Napoleon I. hatte das 30. Lebensjahr noch nicht erreicht, als sein Feldherrngenie Frankreich in Staunen setzte.

Zum Feldherrn gehören: Klarer Kopf, fester Charakter und eiserne Nerven. Ich möchte dies die moralischen Führereigenschaften nennen; der Kronprinz besaß sie. Ohne diese vornehmen Feldherrngaben sind alle Kenntnisse auf dem Gebiete der Taktik, der Strategie und der Generalstabstechnik wertlos. Es gab zu allen Zeiten hervorragende Militärschriftsteller, kritische Köpfe, auch geschulte Generalstabsoffiziere; Feldherren waren sie aber nicht.

Vereinigen sich die militär-wissenschaftlichen Kenntnisse mit den moralischen Feldherrngaben in einer Person, so stehen wir vor einem vollendeten Heerführer, der in Entschlußfassung und Ausführung unabhängig von seiner Umgebung ist. Solche Feldherrnnaturen waren Friedrich der Große, Napoleon und Moltke. Auch Hindenburg hätte zu dieser Gattung zählen können, denn er war fachtechnisch und in den moralischen Führereigenschaften seinem Chef Ludendorff weit überlegen. In den Altersunterschieden mag es begründet gewesen sein, daß sich der starke Wille Ludendorffs oft durchsetzte, nicht immer zum Vorteil der Gesamtlage.

Der Kronprinz hatte sich vor dem Kriege fachtechnisch nicht mehr als einen guten Überblick aneignen können und ein Verständnis für die Ausnutzung von Raum und Zeit. Für die Ausarbeitung und Durchführung der Operationen gebrauchte er einen geschulten Generalstabschef, einen Gneisenau. Er erhielt ihn in der Person des sehr begabten, tüchtigen, aber auch eigenwilligen Generals von Knobelsdorf. Ihm gegenüber hatte es der Kronprinz nicht leicht, seinen Willen durchzusetzen, und es konnte nicht ausbleiben, daß in den grauen Tagen von Verdun Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Kronprinzen und seinem Chef eintraten, die zu einem Bruch und der Ablösung des Generals führten.

Bevor diese Konfliktszeit kam, konnte der Kronprinz Tage

des höchsten soldatischen Glücks genießen bei dem unvergleichliche Siegeslauf seiner 5. Armee.

b) Die anderen Armeeführer.

Die Besetzung der Armeeführerstellen erfolgte nach der Altersfolge. Die Armee-Inspekteure der Friedenszeit kamen demnach in erster Linie in Frage. Es gab 8 Friedens-Inspekteure, und 8 Feldarmeen wurden bei Kriegsbeginn aufgestellt; die 1. bis 7. Armee im Westen, die 8. Armee im Osten.

1. Armee. General von Kluck. Trat 1865 beim Infanterieregiment 55 ein. Er nahm an den Feldzügen 1866 und 1870/71 teil und wurde bei Colombey verwundet. Brigadeadjutant, Kommandeur der Unteroffizier-Vorschule Annaburg, später der Unteroffizierschule Neu-Breisach. 1898 Kommandeur des Füsilierregiments 34. 1899 General und Kommandeur der 23. Infanteriebigade. 1902 Kommandeur der 37. Division. 1906 Kommandierender General des V. Armeekorps in Posen und 1907 Kommandierender General des I. Armeekorps in Königsberg. 1913 wurde General von Kluck General-Inspekteur der 8. Armee-Inspektion. Er gehört zu den wenigen Kommandierenden Generalen, die ohne Kriegsakademie und Generalstab zu den höchsten Führerstellen aufgestiegen sind. Als ihm bei Kriegsbeginn die 1. Armee übertragen wurde, war er 68 Jahre alt.

2. Armee. Generaloberst von Bülow. Trat 1864 in das 2. Garderegiment zu Fuß ein, wurde 1866 bei Soor verwundet und nahm am Feldzuge 1870/71 im 2. Landwehr-Garderegiment teil. Von 1877 an war er abwechselnd im Generalstab und in Frontstellungen tätig. 1894 wurde er Kommandeur des 4. Garderegiments zu Fuß, 1897 Departementsdirektor im Kriegsministerium. 1901 Kommandeur der 2. Gardedivision. 1902 Oberquartiermeister im Generalstab, 1903 Kommandierender General des III. Armeekorps. 1912 General-Inspekteur der 3. Inspektion. Bei Kriegsausbruch trat er an die Spitze der 2. Armee in einem Alter von 68 Jahren.

General von Bülow galt im Frieden als einer der tüchtigsten Kommandierenden Generale der Armee. Bei Kriegs-

beginn war er nicht mehr der alte. Die Spuren des Alters machten sich bemerkbar und konnten schon 1913 erkannt werden, wenn er als Armee-Inspekteur den Truppenbesichtigungen beiwohnte. Es ist zu bedauern, daß das dem Militärkabinett und dem Generalstab verborgen geblieben ist.

3. Armee. Generaloberst Freiherr von Hausen. Vormals sächsischer Kriegsminister und in der sächsischen Armee als besonders tüchtiger General bekannt. In den entscheidenden Kampftagen an der Marne erkrankte er schwer und trat am 12. November 1914 in den Ruhestand. Sein Abgang war um deswillen tragisch, weil seine Truppen in der Marneschlacht in erfolgreichem Angriff standen und ihm, ganz mit Unrecht, die Mitschuld an dem unglücklichen Ausgang der Schlacht zugeschrieben wurde.

Sein Nachfolger im Oberbefehl wurde Generaloberst von Einem, genannt von Rothmaler.

4. Armee. Herzog Albrecht von Württemberg. Befehligte im Frieden sieben Jahre lang die 26. Division, wurde 1908 Kommandierender General des XIII. Armeekorps und erhielt später die 4. Armee-Inspektion. Bei Kriegsausbruch übernahm er die 4. Armee im Alter von 49 Jahren.

5. Armee. Der deutsche Kronprinz.

6. Armee. Kronprinz Rupprecht von Bayern. Trat 17jährig ins Heer, besuchte die Kriegsakademie, durchlief alle Dienststellen, wurde 1906 Kommandierender General des bayrischen I. Armeekorps und erhielt 1913 die 4. Armee-Inspektion. Bei Kriegsbeginn trat er an die Spitze der 6. Armee im Alter von 45 Jahren.

7. Armee. Generaloberst von Heeringen. Trat 1867 in das Infanterieregiment 80 ein, wurde 1870 bei Wörth schwer verwundet. 1879 in den Generalstab versetzt, fand er bei verschiedenen Kommandostellen im Truppen-Generalstab Verwendung. 1892 Abteilungschef im Großen Generalstab, 1895 Kommandeur des Infanterieregiments 117, 1898 Departementsdirektor im Kriegsministerium, 1906 Kommandierender General des II. Armeekorps, 1909 Kriegsminister und 1913

General-Inspekteur der 2. Armee-Inspektion. Bei Kriegsausbruch übernahm er im Alter von 64 Jahren die 7. Armee.

8. Armee. Generaloberst von Prittwitz und Gaffron. Aus der Infanterie hervorgegangen, nahm er am Feldzug 1870/71 teil und wurde nach dem Kriege in verschiedenen Stellen des Generalstabs und in der Front verwendet. 1903 Kommandeur der 8. Division im Korps des Generals von Hindenburg, später Kommandierender General des XVI. Armeekorps und seit 1913 General-Inspekteur der 1. Armee-Inspektion in Danzig. Bei Kriegsausbruch übernahm er im Alter von 66 Jahren die 8. Armee.

Am 20. August 1914 abends gab General von Prittwitz in der Schlacht bei Gumbinnen einen Rückzugsbefehl für die Truppen der 8. Armee, der der Kampflage in keiner Weise entsprach. Auf dem nördlichen Kampfflügel hatte das I. Armeekorps den rechten Flügel der russischen Armee des Generals von Rennenkampf vollkommen geschlagen. Auf dem südlichen Kampfflügel stand das 1. Reservekorps im erfolgreichen Kampf gegen Teile des russischen IV. Korps. Hier mußte am 21. August ein Erfolg erreicht werden, wie er dem am Nordflügel gleichkam. Wenn auch bei unserem XVII. Korps in der Mitte ein Mißerfolg vorlag, so konnte dieser den Gesamterfolg doch niemals aufhalten. Auch die im Vormarsch gegen die Südgrenze der Provinz Ostpreußen gemeldete russische Narew-Armee bedeutete noch keine Gefahr für den Kampf bei Gumbinnen, denn sie befand sich 135 km vom Schlachtfelde entfernt.

Alle Vorbedingungen waren gegeben, um die Armee Rennenkampf so vollkommen zu schlagen, daß mit ihr für die nächste Zeit nicht mehr gerechnet werden brauchte. War dies geschehen, so besaß die 8. Armee Handlungsfreiheit und konnte der russischen Narew-Armee — General Samsonnow — das Tannenberg bereiten.

Dieser Verlauf der Operationen würde die deutsche Oberste Heeresleitung in die Lage versetzt haben, das dem österreichischen Bundesgenossen gegebene Versprechen rechtzeitig einzulösen. General Conrad von Hötzendorff hatte die große Offensive gegen die Russen in der sicheren Voraussicht be-

gonnen, daß die deutsche Hilfeleistung von Ostpreußen über den Narew bis zum 40. Mobilmachungstage einsetzen würde. Diese Hilfeleistung kam nicht und konnte nicht kommen, denn nach der Schlacht bei Tannenberg stand Rennenkampf unbesiegt in Hindenburgs Flanke, eine Abrechnung mit ihm war nicht zu umgehen. Der Rückzugsbefehl des Generals von Prittwitz trug demnach auch die Schuld an der Niederlage der Österreicher bei Lemberg.

Wenn General von Prittwitz die Schlacht bei Gumbinnen zum siegreichen Abschluß gebracht hätte, so würde ein weiterer Gewinn erzielt worden sein, der uns vielleicht schon 1914 ein siegreiches Kriegsende gebracht hätte. Die Abgabe von zwei Armeekorps und einer Kavalleriedivision von dem West-Kriegsschauplatz nach dem Osten war dann entbehrlich; diese Truppen konnten vielmehr in der Marneschlacht wirksam zur Entscheidung eingesetzt werden.

Man kann deshalb mit Recht sagen: Durch den Rückzugsbefehl des Generals von Prittwitz in der Schlacht bei Gumbinnen wurde zum erstenmal der siegreiche Kriegsabschluß verhindert.

Der Kaiser war mit dem Rückzugsbefehl des Generals von Prittwitz nicht einverstanden und übertrug das Kommando der 8. Armee dem Generaloberst von Beneckendorff und von Hindenburg. Ich kannte Hindenburg gut, denn als er 1903 Kommandierender General des IV. Armeekorps in Magdeburg wurde, war ich sein Generalstabschef. Ich wußte, daß die 8. Armee jetzt in der Hand eines Mannes war mit klarem Kopf und festem Charakter.

Der gleichfalls seiner Stelle enthobene Generalstabschef General Graf Waldersee wurde durch den General Ludendorff ersetzt.

Feldzugsplan und belgische Neutralität

Die Tätigkeit der 5. Armee ist nur verständlich, wenn man einen kurzen Blick auf den Feldzugsplan und die Notwendigkeit eines Vormarsches durch das neutrale Belgien wirft.

Frankreichs im Jahre 1892 abgeschlossenes Bündnis mit

Rußland gab dem deutschen Generalstab die Gewißheit, daß ein kommender Krieg gegen Westen und Osten zu führen sei, und die 1902 einsetzende Einkreisungspolitik Eduard VII. ließ keinen Zweifel, daß auch mit einer Bedrohung der Nordseeküste gerechnet werden mußte. Gleichzeitig trat scharf in den Vordergrund die belgische Neutralität.

80jährige Verträge verpflichteten Belgien zur Neutralität. Die Zeiten waren inzwischen anders geworden. Der wirtschaftliche Aufschwung und das koloniale Kongo-Geschenk des Königs der Belgier führten Belgien in die Weltpolitik hinein. Die stumpfe Abgeschlossenheit verschwand; die koloniale Wandung wurde dünn und wollte bersten. Wallonische Sympathie und Wirtschaftsinteressen zogen Belgien an die Seite Frankreichs und Englands. Es würde einem Einmarsch französischer und englischer Truppen, auch wenn er ein erzwungener war, keinen Widerstand entgegengesetzt haben, während der deutsche Einmarsch die ganze nationale Volkswut entfesselte.

Ein neutrales Belgien bedeutete für Deutschland eine große Gefahr. Wurde deutscherseits die Neutralität geachtet, so mußten starke Kräfte an der belgischen Grenze stehenbleiben, um die Rheinprovinz gegen einen französisch-englischen Einfall zu schützen. Der Hauptstoß war dann von den Reichslanden aus anzusetzen unter weit schwierigeren Umständen als 1870. Ein Anrennen gegen den Abwehrpanzer, den sich die Franzosen geschaffen hatten. Vier gewaltige Festungen: Verdun—Toul und Epinal—Belfort. Zwischen ihnen mit Abständen von 8 bis 10 km Sperrforts, neuzeitlich armiert, von Epinal bis Belfort in Fels gesprengt. Toul, nach Osten vorgelagert die Befestigungsgruppe Lunéville—Nancy.

Die 70 km lange Mosellinie Epinal—Toul, die Trouée de Charmes genannt, bildete das Ausfalltor für einen französischen Angriff. Sie besaß keine fortlaufende Sperrfortskette, dagegen in Mosel und Kanal zwei Fronthindernisse, die dem überhöhenden Westufer eine wertvolle Verteidigungskraft gaben. Die Schwierigkeiten, die sich hier einem deutschen Einbruch entgegenstellen mußten, wurden erhöht durch die stark ausgebaute Befestigungsgruppe Nancy—Lunéville. Wohl

konnte damit gerechnet werden, daß es unseren Truppen gelingen würde, in kurzer Zeit einzelne Sperrfesten niederzukämpfen und eine Gasse in die Panzerkette zu brechen. Ob dies aber in solchem Umfang glücken würde, wie die operative Bewegungsfreiheit der Armee es erforderte, blieb fraglich. Man kann annehmen, daß jede der Angriffsarmeen, namentlich mit Rücksicht auf die Sicherstellung der rückwärtigen Verbindungen, drei Gassen gebrauchte. Diese durften natürlich durch Fernfeuer unbesiegter Sperrforts nicht gefährdet werden, deshalb war für jede Armee der Besitz von fünf nebeneinander liegenden Sperrforts notwendig.

Gesetzt den Fall, daß alles nach Wunsch ging und wir in den Besitz der erforderlichen Anzahl von Forts gekommen wären, so mußten die unbesiegten Befestigungen durch Belagerungstruppen vom Außenverkehr abgeschlossen werden. Es galt dies besonders für die Befestigungsgruppe Lunéville—Nancy und die vier großen Festungen Verdun, Toul, Epinal und Belfort. Jede dieser Festungen verfügte über eine Kampfreserve von 25 000 Mann und würde mindestens das Doppelte an deutschen Truppen gefesselt haben.

Wie lagen demnach die Aussichten für einen Erfolg? Wurde die Neutralität Belgiens geachtet, dann war eine nennenswerte Truppenzahl im Rheinland festgehalten, der Durchbruch durch den französischen Sperrgürtel mußte mit den schwersten Menschenopfern erkämpft werden, und danach wurden weitere starke Kräfte nötig, um die unbesiegten Festen zu belagern. Ob der Rest des Westheeres dann noch stark genug war, um in entscheidender Feldschlacht zu siegen, erschien ungewiß. Man hätte den Stier an den Hörnern gefaßt und auf den geschickten Toreresprung in die Flanke zum Todesstoß verzichtet.

Oder sollte der deutsche Generalstab aus staatsrechtlichen Bedenken, der Neutralität eines feindlich gesonnenen Nachbarn zuliebe, sich im Westen auf die Abwehr beschränken und im Osten den Weg Napoleons I. gehen nach Moskau? Der deutsche Michel hat unser Vaterland in manche Torheit hineintappen lassen und tut es noch; im deutschen Generalstab hatte er gottlob weder Wort noch Stimme. Der geniale Generalstabschef

Graf Schlieffen erkannte klar, daß der Angriff durch Belgien eine strategische Notwendigkeit war, wenn man nicht von vornherein den Feldzug verloren geben wollte. Ein Gebot der Selbsterhaltung!

Feldzugspläne werden natürlich geheimgehalten. Es gab aber kein Geheimnis, das der gründlich und mit großen Geldopfern betriebenen feindlichen Spionage verborgen geblieben wäre. Der Feind kannte unsere Absicht, durch Belgien vorzugehen.

Es ist nicht nur begreiflich, sondern selbstverständlich, daß von unseren Gegnern Abwehrmaßnahmen vereinbart wurden. und Belgien wußte genau, wen es meinte, als es sein Festungsdreieck Lüttich—Namur—Antwerpen zu verstärken und seine Armeeorganisation zu verbessern begann.

Der Angriff der Franzosen auf das rheinländische Industriegebiet durch Belgien hindurch war ein vorbedachter Plan unserer Feinde. Er würde uns den Feind ins Land gebracht und ungemessene nationale Werte vernichtet haben. Der Feldzugsplan des Generals Graf Schlieffen wußte diese uns drohende Gefahr zu vereiteln, indem er als wichtigsten Faktor den Vormarsch der deutschen Armeen durch Belgien mit oder ohne Zustimmung der belgischen Regierung in Rechnung stellte. Niemand konnte voraussehen, daß der kommende Krieg uns der bewaffneten Welt gegenüberstellen würde. Wir rechneten aber bestimmt mit einem Feldzug im Westen: gegen Frankreich und eventl. England und im Osten: gegen Rußland. Der Schlieffensche Feldzugsentwurf nahm diese Voraussetzung als Unterlage. Erst den Feind im Westen niederwerfen, schnell und entscheidend, und dann alle entbehrlichen Kräfte nach dem Osten werfen, um mit den Russen abzurechnen. Bis zu diesem Zeitpunkt war es Aufgabe der Osttruppen, mit den Russen allein fertig zu werden. Man unterschätzte die starken Arme des Kolosses im Osten keineswegs, aber man glaubte, er hätte die Gicht in den Beinen und käme nur langsam vorwärts.

Schlieffen hat seinen Feldzugsplan auf Generalstabsreisen und Kriegsspielen erprobt und durchdacht. Das Studium übertrug sich auf Generalkommandos und Divisionen, so daß

es in der Armee wohl kaum einen höheren Truppenführer gab, der sich nicht mit den Operationen im Zweifrontenkrieg beschäftigt hätte.

Schlieffens Nachfolger — General von Moltke — fand den Feldzugsplan mit allen Aufmarschvorbereitungen vor und hatte keine Veranlassung, daran Änderungen vorzunehmen.

Schlieffen schenkte der Mitwirkung Englands am Kriege ernste Beachtung. Er würde die Besetzung von ganz Nordfrankreich nördlich der Somme angestrebt haben. Wir wären Herren der Küstenstützpunkte Dünkirchen, Calais und Boulogne geworden, konnten dem U-Bootkrieg eine wirksame Stütze geben und besaßen in der teilweise sumpfigen Somme-Niederung eine vortreffliche Basis und einen guten Rückhalt für weitere Angriffsbewegungen. Auch die kriegswirtschaftliche Seite hätte eine wesentliche Unterstützung erfahren.

General von Moltke hat diesen gesunden, strategisch bedeutsamen Gedanken nicht durchzuführen vermocht. Er hat damit viele Vorteile preisgegeben und die ungeheuern Opfer der Kämpfe im Küstengebiet heraufbeschworen.

Feldzugsplan, Truppengruppierung, Aufmarsch und erstes Angriffsziel sind die Aufgaben, die der Chef des Generalstabes in friedlicher Arbeitsruhe am Schreibtisch durchdenken und entwerfen kann. Führen dann im Konflikt der Völker Worte nicht zum Ziel, und die Waffengewalt soll entscheiden, so wird das riesige Räderwerk der Mobilmachung in Bewegung gesetzt, das mit automatischer Sicherheit fortarbeitet, bis die Armeen kampfbereit an der Grenze stehen. Die Friedensarbeit des Chefs des Generalstabes ist dann beendet, die Feldherrnkunst beginnt.

Deutscher Aufmarsch im Westen

Heereskavallerie und Todesritte.

Am 18. August 1914 war der Aufmarsch des Westheeres beendet. Die 1., 2., 3., 4. und 5. Armee standen nördlich von Metz; die 6. und 7. Armee südlich davon bis zur Schweizer Grenze.

1. Armee — General von Kluck —

II. III. IV. Armeekorps 3. und 4. Reservekorps 10. 11. und 27. Landwehrbrig.	in der Gegend von Jülich—Bergheim—Neuß—Krefeld—Erkelenz.

2. Armee — General von Bülow —

VII. X. und Gardekorps 7. 10. und Gardereservekorps 25. und 29. gem. Landwehrbrig.	bei Aachen, Eupen, Malmedy, Blankenheim, Schleichen, Euskirchen, Düren.

3. Armee — General Freiherr von Hausen —

XI. XII. und XIX. Armeekorps 12. Reservekorps 47. gem. Landwehrbrig.	bei St. Vith, Marweiler, Neuerburg, Wittlich, Prüm.

4. Armee — Herzog Albrecht von Württemberg —

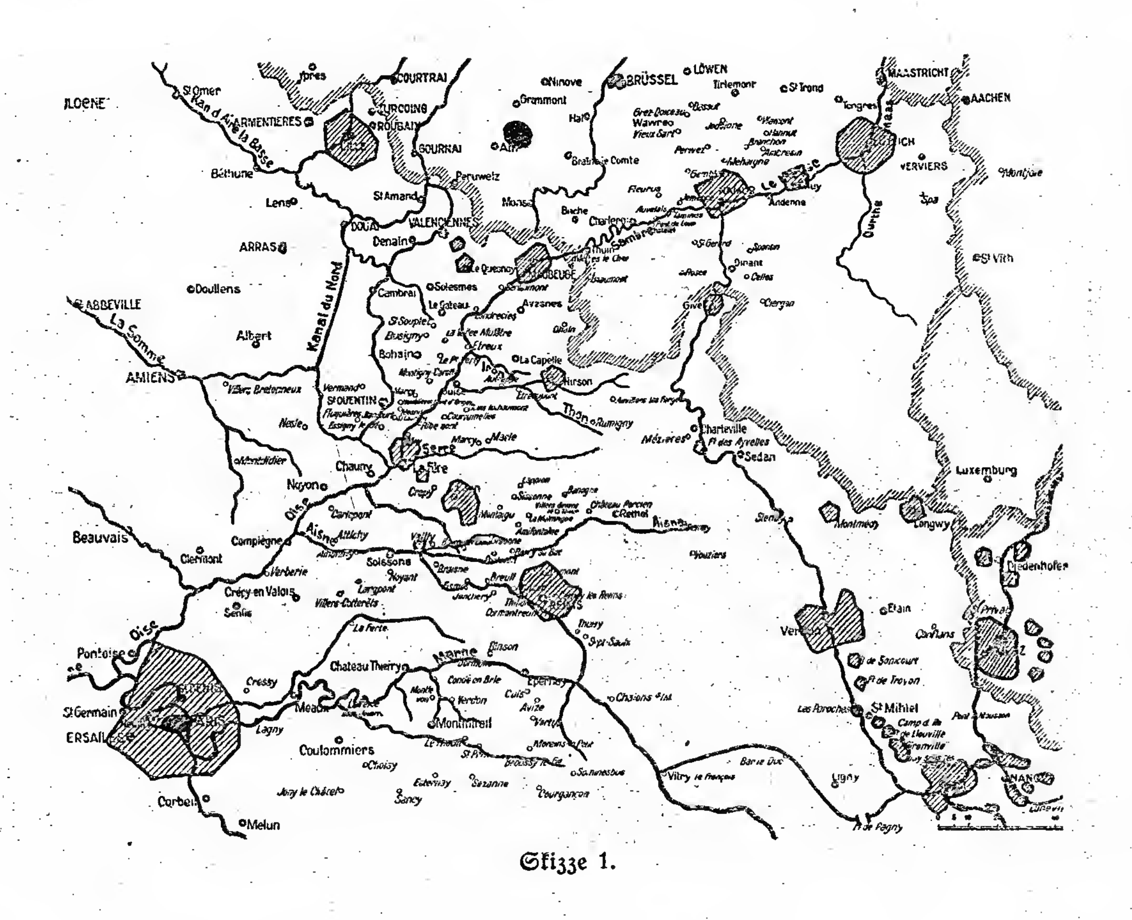
VIII. XVIII. VI. Armeekorps 8. und 18. Reservekorps 49. gem. Landwehrbrig.	bei Diekirch, Luxemburg, Nennig, Wadern, Trier.

5. Armee — Deutscher Kronprinz — Armee-Hauptquartier Saarbrücken.

V. Armeekorps General von Strantz.
XIII. Armeekorps General von Fabeck.
XVI. Armeekorps General von Mudra.
5. Reservekorps General von Gündell.
6. Reservekorps General von Goßler.

Höherer Landwehrkommandeur General Franke,
mit 13. gemischter Landwehrbrigade — General Sänger,
„ 43. gemischter Landwehrbrigade — General v. d. Lippe,
„ 45. gemischter Landwehrbrigade — General von Bosse,
„ 53. gemischter Landwehrbrigade — General von Oßwald,
„ 9. bayrischer gemischte Landwehrbrigade — General Kißling.

Armeetruppen.
I. und II. Batl. Fußartillerieregiment 6 (Mörser),
Pionierregiment 20 — (6 Kompagnien),
Pionierregiment 29 — (4 Kompagnien),
Feld-Fliegerabteilung.


COURTRAI
BRÜSSEL
LÖWEN
MAASTRICHT
AACHEN
VERVIERS
St Vith
Luxemburg
Longwy
Diedenhofen
Sedan
Charleville
Mézières
Hirson
La Capelle
St Mihiel
Kanal du Nord
La Somme
AMIENS
ABBEVILLE
ARRAS
Albert
Doullens
Lens
Béthune
ARMENTIERES
ROUBAIX
Ypres
St Omer
St Amand
VALENCIENNES
Denain
Cambrai
Solesmes
Le Cateau
Noyon
Chauny
La Fère
Compiègne
Beauvais
Clermont
Senlis
Crécy en Valois
Soissons
Vailly
Chateau Thierry
Marne
Coulommiers
Meaux
Lagny
Melun
Corbeil
Pontoise
St Germain
Epernay
Montmirail
Vitry le François
Ligny
Etain
Dinant
Andenne
Spa
Tongres
St Trond
Tirlemont
Ninove
Grammont
Peruwelz
Nesle
Vermand
Oise
Aisne

Skizze 1.

Die Armee wurde versammelt bei Diedenhofen, Metz, Saarbrücken, Lebach, Wallersangen.

6. Armee — Kronprinz Rupprecht von Bayern.
XXI., bayrisches I., II., III. Armeekorps,
1. bayrisches Reservekorps,
5. bayrische gemischte Landwehrbrigade.

Aufmarsch in der Gegend von Kurzel, Falkenburg, Dieuze, Saarburg, Saargemünd.

7. Armee. — General von Heeringen.
XIV. u. XV. Armeekorps.
14. Reservekorps.
60. gem. Landwehrbrigade.

Die 7. Armee marschierte bei Straßburg und am Oberrhein auf.

Am 4. August traf der deutsche Kronprinz in seinem Hauptquartier Saarbrücken ein. Er freute sich, in seiner Armee Söhne aller deutschen Stämme vereinigt zu sehen, und nahm sich vor, ihre Waffenbrüderschaft mit warmem Herzen zu fördern.

Die strategische Aufklärung vor der Front der 5. Armee lag in der Hand des 4. Kavalleriekorps des Generals Freiherrn von Hollen, bestehend aus der 3. Kavalleriedivision — General von Unger — und der 6. Kavalleriedivision — General Graf Schmettow (Egon). Schon am 4. August ging die Kavallerie über den Grenzschutz vor und stellte die Besetzung des Othainbaches durch französische Infanterie fest. Teile der 6. Kavalleriedivision, die die feindlichen Postierungen durchbrachen, kamen in einen Hinterhalt und erlitten schwere Verluste.

Die übrigen Kavallerieverbände, die als Heereskavallerie vor der Front der Armeen im strategischen Aufklärungsdienst tätig waren, hatten ein gleiches Schicksal.

Auf dem rechten Flügel fiel dem 2. Kavalleriekorps — General von der Marwitz — (2., 4. u. 9. Kavalleriedivision) die Aufklärung gegen die Linie Antwerpen—Brüssel—Charleroi zu. Der Abschnitt der Großen Gete wurde bei Tirle-

mont stark besetzt gefunden. General von Marwitz entschloß sich zum Ausholen über Halen und befahl der 4. Kavalleriedivision, die dortige Enge zu öffnen. In aufopfernden Attacken unterstützten die Regimenter der 3. und 17. Kavalleriebrigade die den Ort Halen angreifenden Jägerbataillone 7 und 9, die belgische Infanterie brachte indessen die Reiterangriffe an den in den Getreidefeldern versteckten Drahthindernissen zum Scheitern. Die Verluste der Kavallerie waren schwer.

Das 2. Kavalleriekorps hatte den Verbleib der Belgier zwar festgestellt, einen Einblick in die Vorgänge hinter den vordersten Infanterielinien hatte es aber nicht gewinnen können.

Dem 1. Kavalleriekorps — General Freiherrn von Richthofen — (Garde und 5. Kavalleriedivision) war die strategische Aufklärung gegen die Maaslinie Namur—Givet—Mezières aufgetragen worden. Im Vormarsch auf Dinant wurden die französische 1. und 6. Kavalleriedivision und vor Dinant Truppenteile des französischen I. und II. Armeekorps festgestellt. Den mehrfachen gewaltsamen Erkundungen, die General von Richthofen anordnete, gelang es nur, die vorderste Linie der feindlichen Infanterie zu ermitteln. Die Verluste der deutschen Reiter und Jäger hierbei waren nicht unbedeutend.

Vor der Südfront lag die strategische Aufklärung in der Hand des 3. Kavalleriekorps — General Ritter von Frommel — (7., 8. und bay. Kavalleriedivision). Das Aufklärungsziel lag in der Linie St. Mihiel—Nancy—Lunéville—Baccarat. Das Ergebnis blieb gering; nur vereinzelt gelang es, die Linie der feindlichen Vorposten zu durchbrechen, stets unter empfindlichen Verlusten.

Die Erwartungen, die man auf den strategischen Aufklärungsdienst der Heereskavallerie im Frieden gesetzt hatte, gingen nicht in Erfüllung, nirgends war es gelungen, die Verhältnisse hinter den feindlichen Vorposten festzustellen. Es war unserer Kavallerie auch nicht vergönnt, mit der prickelnden Freude, die kecker Wagemut bereitet, gegen die feindlichen Kavalleriemassen anzureiten, da belgische und französi-

sche Reiter überall zaghaft auswichen, wo deutsche Kavallerie sich zeigte.

Am 8. August standen die drei Kavalleriedivisionen des Kavalleriekorps Sordet (1., 3., 5.) zwischen Ourthe und Maas, am 9. August östlich von Givet, am 11. nahmen sie Marschrichtung auf Neufchâteau, am 12. wieder auf Dinant. Am 13. und 14. August blieb General Sordet in der Gegend von Beauraing. Als am 15. August das Geschützfeuer von Dinant herüberschallte, wo deutsche Reiter den Truppen des französischen I. Armeekorps den Flußübergang zu entreißen suchten, ging Sordet über die Maas zurück.

Auch die französische 4. und 9. Kavalleriedivision befanden sich zu dieser Zeit auf belgischem Gebiet bei Neufchâteau. Es war also die Hälfte der französischen Kavallerie — fünf Divisionen — in der Lage, gegen die zwei Divisionen Richthofens vorzugehen.

Die gleichen Erfahrungen machten wir im Osten. Unserer 1. Kavalleriedivision gegenüber, die mir von Beginn der Mobilmachung bis zur Schlacht bei Gumbinnen unterstellt war, befanden sich fünf eine halbe Kavalleriedivisionen des Generals Rennenkampf. Wir glaubten, diese Reitermassen würden in den ersten Mobilmachungstagen Ostpreußen überschwemmen, aber es geschah nicht.

Auf einer Erkundungsfahrt am 10. August wurde mir gemeldet, daß die 10. Kompagnie des Füsilierregiments 33 bei Schleuwen von einer russischen Kavalleriedivision mit Artillerie angegriffen werde. Ich sandte sofort den Major Bachmann mit einem Bataillon Füsilierregiment 33 und der II. Abteilung Feldartillerie 1 zur Unterstützung vor und begleitete ihn. Der ganze östliche Himmel flammte auf von brennenden Dörfern, auch Eydtkuhnen brannte. Das war die typische Visitenkarte der russischen Kosaken. Schleuwen lag im russischen Artilleriefeuer, das aber verstummte, als unsere Artillerie die ersten Granaten hinsandte. Russische Karabinerschützen befanden sich im Vorfelde eingenistet, der mich begleitende Regimentsadjutant des Artillerieregiments erhielt einen Brustschuß. Jetzt erschien die russische Kavalleriedivision und marschierte zur

Attacke auf; Bataillon Bachmann nahm sie aber so wirksam unter Schnellfeuer, daß die geschlossenen Verbände auseinanderspritzten und in eiliger Flucht verschwanden. Zahlreiche Tote und Verwundete deckten das Schlachtfeld, darunter ein russischer Oberst.

Am 19. August standen in der Schlacht bei Gumbinnen unserer 1. Kavalleriedivision vier russische Kavalleriedivisionen gegenüber, darunter die beiden Gardekavalleriedivisionen. Sie verzichteten auf eine Attacke und zogen sich langsam zurück. Dagegen konnten die 12. Ulanen und 9. Jäger zu Pferde eine erfolgreiche Attacke auf fliehende Infanterie reiten und hierbei 500 Gefangene und eine Fahne erbeuten.

Der Aufklärungsdienst unserer Kavalleriedivision blieb, ebenso wie auf dem West-Kriegsschauplatz, ohne Ergebnis. Sechs größere Kavalleriepatrouillen, die schon am 2. August über die Grenze gingen, kehrten mit Verlusten, aber ohne Nachrichten von Bedeutung zurück. Die Russen hatten in kurzer Zeit die Grenzlinie in eine befestigte Sperre umgewandelt, die nur gewaltsam durchbrochen werden konnte. Am 14. August begab ich mich zur Kavalleriedivision, die Schirwindt gegenüber aufmarschiert war, und befahl dem Kommandeur General von Brecht, durch gewaltsame Erkundung festzustellen, ob bzw. welche russischen Kräfte bei Schirwindt ständen. General von Brecht ließ Schirwindt durch seine Batterien unter Feuer nehmen. Die Russen antworteten mit Schrapnells, wobei der Chef der ersten Batterie, Hauptmann Braun, fiel, und auf breiter Front mit Infanteriefeuer. Von einer Durchführung des Sturms wurde unter diesen Umständen Abstand genommen.

Die Zeit der großen Reiterangriffe auf unerschütterte Infanterie war vorüber, diese bevorzugten und dankbaren Motive für Dichter, Maler und Bildhauer gehörten einer vergangenen Zeit an. Man muß die Frage aufwerfen, ob diese Lehre nicht schon dem Feldzuge 1870/71 entnommen werden konnte, wo Zündnadel- und Chassepotgewehr die Herrschaft in der Schlacht hatten.

85 französische Eskadrons sind im Feldzug 1870/71 zur

Attacke angeritten, darunter die Regimenter der Brigade Michel und der Divisionen Bonnemains und Margueritte. Bei Morsbronn, Elsaßhausen und Sedan warfen sie sich opferfreudig auf deutsche Infanterie und verbluteten. Nur zwei Eskadrons des 7. Chasseurregiments können sich rühmen, unerschütterte Infanterie (eine Kompagnie des 10. Jägerbataillons) überritten zu haben.

Auf deutscher Seite war es die Brigade Bredow (Kürassiere 7 und Ulanen 16), der es am 16. August 1870 gelang, mit nur sechs Schwadronen den französischen Infanterieangriff zum Stehen zu bringen. Auch hier galt es, wie bei den heldenmütigen Reiterattacken der Franzosen: die eigene Infanterie zu entlasten.

Die Attacke Bredow ist es vor allen gewesen, auf die sich die Anhänger der großen Reiterangriffe stützten, um den Glauben an die Schlachten entscheidende Aufgabe der Kavallerie zu stärken.

Im Übergewicht blieb indessen im Frieden die Zahl derer, die davon durchdrungen waren, daß Attacken gegen unerschütterte Infanterie angesichts der verheerenden Wirkung der modernen Feuerwaffen nur blutigste Opfer, niemals aber einen Erfolg bringen könnten.

Von der Heereskavallerie vor der Front der Armeen wurden dementsprechend keine Todesritte gegen unerschütterte Infanterie gefordert, wohl aber ein Vernichtungskampf gegen die feindliche Kavallerie, um die Vorherrschaft in Aufklärung und Verschleierung zu gewinnen.

Nicht unerhebliche Verluste verursachte der Heereskavallerie die feindselige Haltung der französischen und besonders der belgischen Bevölkerung, die mit leidenschaftlichem Haß und großer Grausamkeit am Kampfe teilnahm. Die Zeit, wo der menschliche Grundsatz galt: „Wir führen Krieg gegen die feindliche Armee, nicht gegen die Bevölkerung des feindlichen Landes“ haben wir nicht mehr. Schärfer noch als im Weltkriege werden in kommenden Kriegen die Leidenschaften entfesselt werden und die Kriege den Charakter von Volkskriegen annehmen.



Kronprinz Wilhelm am Feldtelefon



Der Kronprinz mit General d. I. v. François in Stenay 1917



Der Kronprinz, Major Müldner u. Rittmeister v. Zobeltitz
(von links nach rechts)

Der Vormarsch durch Belgien. Ungenutzte Erfolgsmöglichkeiten

Skizze 2.

Die Aufmarschanweisungen, die den Armeen zugingen, enthielten auch die operative Absicht, die folgendermaßen lautete:

„Die Hauptkräfte des deutschen Heeres sollen durch Belgien und Luxemburg nach Frankreich vorgehen. Ihr Vormarsch ist, sofern die über den französischen Aufmarsch vorliegenden Nachrichten zutreffen, als Schwenkung mit dem Drehpunkt Diedenhofen—Metz gedacht. Maßgebend für das Fortschreiten der Schwenkung ist der rechte Heeresflügel. Die Bewegungen der inneren Armeen werden so geregelt werden, daß der Zusammenhang des Heeres und der Anschluß an Diedenhofen—Metz nicht verloren geht. Den Schutz der linken Flanke der Hauptkräfte des Heeres sollen neben den Festungen Diedenhofen und Metz die südöstlich Metz aufmarschierenden Heeresteile übernehmen."

Die Durchführung der operativen Absicht mußte durch Einzelbefehle an die Armeen geregelt werden. Diese ergingen am 17. August, 4½ nachmittags, und besagten: „Allgemeine Offensive am 18. August.

1. und 2. Armee mit Kavalleriekorps Marwitz werden dem Oberbefehlshaber der 2. Armee unterstellt. Es kommt darauf an, die in Stellung zwischen Diest—Tirlemont—Waver gemeldeten feindlichen Kräfte, unter Sicherung der eigenen linken Flanke gegen Namur, von Antwerpen abzudrängen."

Die 3. Armee wurde angewiesen, mit dem rechten Flügel über Durbuy—Havelange gegen die Südostfront von Namur im Anschluß an den linken Flügel der 2. Armee vorzugehen. Auf enge Verbindung mit den Nachbararmeen, besonders mit der 4., hatte sie Bedacht zu nehmen. Auf die Mitwirkung ihres rechten Flügels bei der Fortnahme von Namur wurde hingewiesen.

Die 4. und 5. Armee erhielten lediglich die Mitteilung, daß der Vormarsch des Heeres nach der Aufmarschanweisung am

18. August anzutreten sei. Die 5. Armee habe Anschluß an den Schwenkungspunkt Diedenhofen zu halten.

Mit dem gleichen Tatendrang, der die Heereskavallerie vorwärts getrieben, eilten die Armeen vor. Am 19. wurden die Belgier am Getteabschnitt geworfen und flüchteten nach Antwerpen. Am 20. zogen Truppen des IV. Armeekorps durch Brüssel. Namur, vom IX. und Gardereservekorps unter General von Gallwitz eingeschlossen, sah seine Forts bersten unter der verheerenden Wirkung unserer schweren Geschütze.

Am 21. August stand die 1. bis 5. Armee in der Linie Mons—Charleroi—Dinant—Gedinne—Longwy in Gefechtsfühlung mit der französisch-englischen Heeresmacht, die selbst im Begriff stand, zum Angriff zu schreiten, zum Teil die Bewegung schon begonnen hatte.

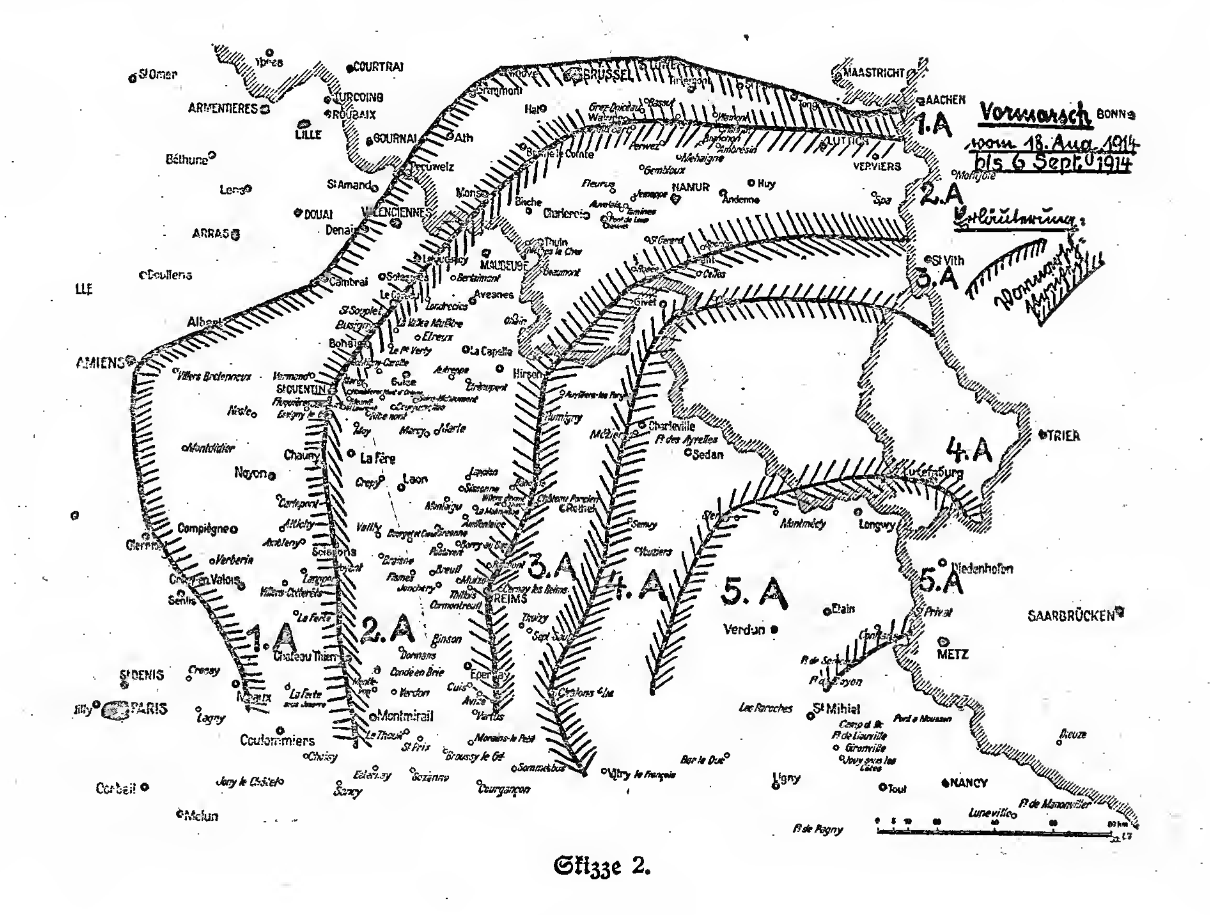
Die Oberste Heeresleitung (O.H.L.) wußte, daß eine große Schlacht bevorstand. Sie befand sich in Koblenz, gut verbunden mit den Oberkommandos der Armeen und im allgemeinen zutreffend unterrichtet über die Stärke und die Bewegungen des Feindes. Am 20. gab sie die Weisungen zum Angriff. Die 1. und 2. Armee blieben dem Befehl des Generals von Bülow unterstellt, die 3. sollte sich in Übereinstimmung mit der 2. setzen, die 4. und 5. Armee ihre Vorwärtsbewegung den Armeen des rechten Flügels anpassen.

Mehr brauchte die Oberste Heeresleitung nicht anzuordnen, wenn sie nur eine Frontalschlacht führen und darauf verzichten wollte, Teilen des feindlichen Heeres ein Cannae zu bereiten.

Nach Schlieffens Feldzugsplan hatte der Vormarsch begonnen. Alles war planmäßig und erfolgreich verlaufen.

Am 20. meldete der Kronprinz Rupprecht von Bayern seinen Sieg über die französische 1. und 2. Armee bei Mörchingen—Saarburg. Jetzt, wo der große Schlag gegen die feindlichen Nordarmeen bevorstand, spürte man, daß Schlieffens Geist die Oberste Heeresleitung nicht begleitete. Schlieffen würde schon am 20. in Luxemburg gewesen sein und den Entwurf für ein Cannae gefunden haben.

Wenn die Oberste Heeresleitung Vertrauen zum Können und zur Tatkraft des Generals von Bülow besaß, so hätte sie ihm



Vormarsch
vom 18. Aug. 1914
bis 6. Sept. 1914
1.A
2.A
3.A
4.A
5.A
AACHEN
BONN
MAASTRICHT
BRÜSSEL
LÜTTICH
VERVIERS
NAMUR
Huy
Charleroi
Mons
MAUBEUGE
COURTRAI
TURCOING
ROUBAIX
LILLE
TOURNAI
ARMENTIERES
Béthune
DOUAI
ARRAS
VALENCIENNES
Cambrai
AMIENS
Albert
Doullens
St. QUENTIN
La Fère
Laon
Noyon
Chauny
Compiègne
Soissons
REIMS
Epernay
Chateau Thierry
Montmirail
Coulommiers
Meaux
PARIS
St. DENIS
Corbeil
Melun
Charleville
Sedan
Givet
Hirson
La Capelle
Avesnes
Guise
Longwy
Montmédy
TRIER
Diedenhofen
SAARBRÜCKEN
METZ
Verdun
Etain
St. Mihiel
NANCY
Toul
Luneville
Vitry le François
Bar le Duc

Skizze 2.

die Leitung des Angriffs ganz übertragen können. Schlieffen würde niemals zwei Oberkommandos auf wechselseitige Vereinbarung angewiesen haben, wenn ein Entscheidungskampf bevorstand. Das ist stets eine halbe Maßnahme, die zu Reibungen und Mißerfolg führen muß.

Man braucht sich nur in die Lage eines Armeeführers hineinzudenken, der vor einem großen Entschluß steht. Er hat keine Rechenaufgabe zu lösen, die mit mathematischer Sicherheit zur Patentlösung führt. Sein Entschluß baut sich auf der Kenntnis der eigenen Lage und der beim Feinde auf. Die Verhältnisse bei der eigenen Armee, das heißt Standort, Stärke, Munition, Nachschub, Stimmung, moralische und physische Kraft wird er kennen, die der Nachbararmeen, mit denen er sich ins Einvernehmen setzen soll, weniger. Die Verhältnisse beim Gegner kann er niemals mit Sicherheit einschätzen, sie bleiben stets in Nebelwolken gehüllt. Das Nachdenken über die eigene und die feindliche Lage führt zu einem Abwägen und Kombinieren, aus dem ein klarer Kopf und fester Charakter am schnellsten den Weg zu einem brauchbaren Entschluß finden wird. Ob dieser Entschluß richtig war, entscheidet im Kriege der Erfolg.

Ebenso muß die Unterstellung einer Armee unter einen General, der selbst Armeeführer ist, als eine unzweckmäßige Maßnahme bezeichnet werden. Dem unterstellten Armeeführer nimmt man die Freude am selbständigen Schaffen, und der übergeordnete Armeeführer wird auch bei größter Selbstlosigkeit den Vorteil der eigenen Armee in den Vordergrund stellen.

Ganz anders liegt der Fall, wenn ein selbständiges Heeresgruppenkommando befehligt, wie es für das gemeinsame Handeln der 1., 2. und 3. Armee angezeigt war. Die Nachrichten über den Feind, die dann bei der Zentralleitung zusammenlaufen, würden ein Gruppenkommando befähigt haben, die richtigen Erfolgsmöglichkeiten zu finden.

Selten wird sich in einem Kriege eine so günstige Gelegenheit zur Einkreisung feindlicher Kräfte bieten, wie den deutschen Armeen an der Sambre. Alle Vorbedingungen waren gegeben,

um mit großer Überlegenheit starke feindliche Kräfte zu vernichten.

Am 20. August besaß die Oberste Heeresleitung ziemlich zutreffende Nachrichten über den Feind. Zwischen Namur und Givet nahm sie das französische I. und II. Armeekorps, vielleicht auch das X. Armeekorps an, südlich der Sambre sollte der Feind im Vormarsch mit Marschrichtung nach Norden stehen, zwei Korps bereits nahe der Sambre zwischen Namur und Charleroi, drei Korps fast in Höhe Philippeville—Avesnes. Der 4. Armee gegenüber griffen die Franzosen nördlich des Semoisflusses an. Der Feind stand also im Vormarsch, westlich der Maas rannte er direkt in den Sambre—Maassack Givet—Namur—Maubeuge hinein.

Entgangen ist der Obersten Heeresleitung diese günstige Kampflage nicht, wie man aus einer Weisung an das Armeeoberkommando 2 folgern kann, die am 20. August abends dort einging:

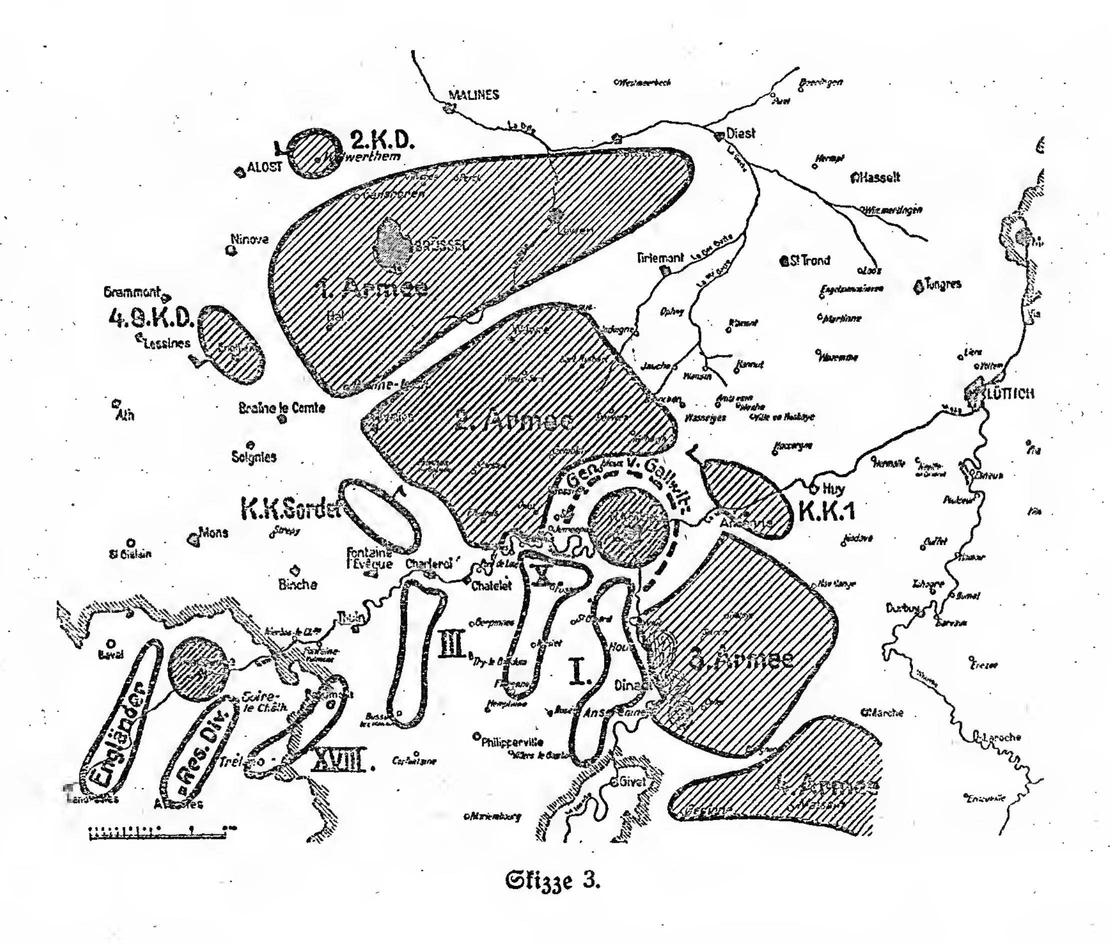
„1. und 2. Armee haben in der am 20. August erreichten Linie aufzuschließen unter Sicherung gegen Antwerpen. Angriff gegen Namur ist so bald als möglich zu beginnen.

Den bevorstehenden Angriff gegen den westlich Namur befindlichen Feind in Übereinstimmung zu bringen mit dem Angriff der 3. Armee gegen die Maaslinie Namur—Givet, muß den Vereinbarungen beider Armeeoberkommandos überlassen bleiben.

Bei den weiteren Operationen des rechten Flügels ist Verwendung starker Kavallerie westlich der Maas erforderlich. Heereskavalleriekorps 1 hat die Front der 3. und 4. Armee freizumachen und die Bewegung nördlich Namur herum einzuleiten. Mit Eintreffen auf dem nördlichen Maasufer wird Heereskavalleriekorps 1 dem Oberbefehlshaber 2. Armee unterstellt.

gez. von Moltke."

Die in Koblenz befindliche Oberste Heeresleitung verzichtete darauf, die Befehle zu einem vernichtenden Schlage gegen den Feind selbst zu geben, überließ dies vielmehr dem General von Bülow in Vereinbarung mit Armeeoberkommando 3.



MALINES
Diest
Hasselt
ALOST
2.K.D.
Ninove
Tirlemont
St Trond
Tongres
Grammont
4.G.K.D.
Lessines
1. Armee
2. Armee
LÜTTICH
Ath
Braine le Comte
Soignies
Huy
K.K.1
K.K.Sordet
Mons
St Ghislain
Binche
Fontaine l'Evêque
Charleroi
Chatelet
III.
I.
Philippeville
Givet
3. Armee
Bavai
Engländer
Res. Div.
XVIII.
Marche

Skizze 3.

Noch am 21. August konnte die Oberste Heeresleitung die Einkreisungsschlacht organisieren. Das Gebundensein der Armee de Langle durch die 4. Armee am Semois forderte zu einem Vorstoß mit der 3. Armee, die nunmehr von der Armee de Langle nichts mehr zu fürchten hatte, geradezu heraus. Möglich, daß die Oberste Heeresleitung im Banne einer ernsten Nachricht stand, die am 21. vom östlichen Kriegsschauplatz kam. General von Prittwitz meldete, daß er die Schlacht bei Gumbinnen abgebrochen und vor überlegenen russischen Kräften den Rückzug nach der Weichsel angetreten habe.

Man erkannte, daß im deutschen Feldzugsplan ein Rechenfehler lag, der die russische Mobilmachung betraf. Man glaubte sie noch weit im Rückstande, während der russische Aufmarsch am 17. August nahezu beendet war.

In der Schlacht bei Gumbinnen stand General von Prittwitz nicht überlegenen Kräften gegenüber, er besaß vielmehr selbst eine Überlegenheit von zwei Divisionen (6 russische gegen 8 deutsche), und die Kampflage gestaltete sich auch sonst ungemein vorteilhaft. Er nutzte sie nicht aus, sondern entschloß sich, Ost- und Westpreußen den Russen preiszugeben.

Es bleibt noch die Frage zu erörtern, ob General von Bülow nicht aus eigener Entschließung eine Einkreisungsschlacht herbeiführen konnte. Er verfügte selbst über die 1. und 2. Armee sowie das Kavalleriekorps 2. Der Befehl der Obersten Heeresleitung vom 20. stellte auch das Kavalleriekorps 1 unter seinen Befehl und wies die 3. Armee auf Vereinbarung mit Armeeoberkommando 2 an. General von Bülow besaß sonach alle Mittel für eine Entscheidungsschlacht in großem Stil. Drei Armeen und fünf Kavalleriedivisionen.

Die Nachrichten, die die Oberste Heeresleitung bekanntgegeben hatte, trafen im allgemeinen zu. Es scheint aber, daß der eigene Nachrichtendienst den General von Bülow im Stich gelassen hat und ihn zu Schwankungen in der Beurteilung der Lage veranlaßte. Am 20. weiß man eine feindliche Armee im Vormarsch auf die Sambre. Am 21. teilt General von Bülow der 3. Armee mit, daß er über die Sambre angreifen werde, um ihr die Maasübergänge zu öffnen. Am 22. fordert

General von Bülow schleuniges Vorgehen der 3. Armee über die Maas mit dem rechten Flügel auf Mettet, da südlich der Sambre augenscheinlich nur drei feindliche Kavalleriedivisionen mit schwacher Infanterie seien. Am 23. August stand man beim Armeeoberkommando wieder unter dem Eindruck, südlich der Sambre auf fünf feindliche Korps gestoßen zu sein. Diese Unsicherheit in der Auffassung bekundet allein schon, daß der Oberbefehlshaber seiner Aufgabe nicht mehr gewachsen war. Der Generalstabschef General von Lauenstein scheint geringen Einfluß gehabt zu haben. Auch er war ein kranker Mann (Basedow) und starb noch während des Krieges.

Für die Einkreisungsabsicht war die Frage von Bedeutung: „Wo sind die Engländer?" Pressenachrichten gaben an, daß die Ausladung der englischen Expeditionsarmee am 18. August in französischen Häfen beendet worden sei. Über den Verbleib wußte man am 21. August nichts Bestimmtes, das Armeeoberkommando 1, dessen Aufgabe es war, die Heeresflanke zu decken, rechnete mit einem Anmarsch der Engländer über Lille. General von Kluck wollte deshalb mit der 1. Armee vorwärts in südwestlicher Richtung mit dem linken Flügel an Maubeuge vorbei. Das war ein richtiger Gedanke, aus dem sich eine Operationsfreiheit ergab, die allen Verhältnissen gerecht wurde. Dieser Gedanke bot sogar die Möglichkeit, Teile südlich von Maubeuge vorbei auf Chimay anzusetzen, um die feindlichen Kräfte einkreisen zu helfen, die man im Vormarsch auf die Sambre wußte.

General von Bülow teilte diese Auffassung nicht und befahl der 1. Armee: „Heranhalten an die 2. Armee, um nötigenfalls zu deren Unterstützung eingreifen zu können." Er hatte die Auffassung, daß englische Landungen in größerem Umfang noch nicht erfolgt seien.

Am 22. August klärte sich die Lage. Engländer wurden am Canal du Centre von Mons bis Ville sur Haine festgestellt. Das Gelände westlich bis zur Schelde, bis Lille und den nach Westen führenden Bahnen war vom Feinde frei. Damit stieg die Aussicht, auch die Engländer in den großen Kessel hinein

zu bringen. Beim Armeeoberkommando 1 wurde die Gunst der Lage erkannt und: ausholender Vormarsch mit dem linken Flügel über Mons auf Bavai beantragt. Wieder lautete die Antwort: Heranhalten an die 2. Armee.

General von Bülow scheint den Gedanken an eine Einkreisung der feindlichen Streitkräfte niemals ernstlich erwogen zu haben. Sollte er es aber getan haben, so gab er ihn auf, als er am 22. August mittags dem Gardekorps befahl: über die Sambre auf Mettet vorzugehen.

Er tat damit gerade das, was der Feind wollte. Nach einem aufgefangenen Befehl des französischen Generals Lanrezac (5. Armee) wollte man die Anfänge der deutschen 2. Armee über die Sambre lassen, um sich dann mit voller Wucht auf sie zu werfen.

Wie wenig General von Bülow an einen umfassenden Angriff dachte, läßt auch sein Befehl für den 23. August erkennen, der den Korps der 2. Armee einen Frontalstoß mit sorgfältig festgelegten Gefechtsstreifen anbefahl.

Beim Oberkommando der 3. Armee hatte man die operativen Vorteile, die ein Stoß über die Maas in des Feindes rechte Flanke besaß, wohl erkannt und wollte ihn südlich von Givet führen, was strategisch richtig war. Leider ließ sich das Oberkommando durch den Hilferuf des Generals von Bülow, der am 23. August um direkte Unterstützung durch Vormarsch von Ost nach West bat, von seinem Entschluß abbringen und an der Maaslinie nördlich von Givet fesseln. Als später der strategisch richtige Maasübergang südlich von Givet versucht wurde, setzte die Armee unzureichende Kräfte ein, denen der Erfolg versagt blieb.

Wie groß die Aussichten auf das Gelingen einer Einkreisung waren, möge eine Gegenüberstellung der beiderseitigen Streitkräfte erläutern:

Deutsche.		
1. Armee	10 Inf.-D.	3 Kav.-D.
2. Armee	10 „	2 „
3. Armee	6 „	
Sa.:	26 Inf.-D.	5 Kav.-D.

Franzosen, Engländer.		
Franzosen 5. Armee:		
I.A.-K.	2 Inf.-Div.	3 Kav.-D.
III. „	3 „	
X. „	3 „	
XVIII. „	2 „	
Engländer:		
I. u. II. K.	4 „	1 „
Sa.:	14 Inf.-Div.	4 Kav.-D.

Es standen also:

Deutsche	26 Inf.-D. und	5 Kav.-D.	gegen
Franzosen, Engländer	14 „	4 „	

Skizze 3 gibt die Stellung der 1., 2., 3. Armee am 21. August abends. Man sieht daraus, wie leicht aus dem Anmarsch der drei Armeen eine Umfassung des Feindes in beiden Flanken erreicht werden konnte.

Die Aufträge hätten etwa lauten können:

2. Armee: Abwehr am nördlichen Sambre-Ufer zwischen Maubeuge und Namur. Einnahme von Namur und Maubeuge. Kavalleriekorps Richthofen zur 3. Armee.

1. Armee: Westlich von Maubeuge vorbei Richtung Chimay gegen Flanke und Rücken. Sicherung nach Westen. Aufklärung gegen die Somme.

3. Armee: Abwehr am östlichen Maasufer zwischen Namur und Givet mit etwa einem Korps. Stoß mit drei Korps südlich von Givet vorbei Richtung Fumay—Chimay gegen Flanke und Rücken. Kavalleriekorps Richthofen auf dem linken Flügel verwenden. Gegen Givet ein Regiment zur Beobachtung.

Ein Cannae an der Sambre bedeutete kein Kriegsende, immerhin aber einen empfindlichen Schlag für den General Joffre, der ihm den Aufmarsch zur Schlacht an der Marne nicht ermöglicht hätte.

Der frontale Zusammenstoß mit den feindlichen Nordarmeen erzielte zwar nirgends eine Vernichtung des Gegners, wohl aber glänzende Waffenerfolge aller deutschen Armeen in der Zeit vom 22. bis 24. August, und zwar

der 1. Armee bei Mons,
der 2. Armee bei Charleroi und Einnahme von Namur,
der 3. Armee an der Maas,
der 4. Armee nördlich vom Semois und
der 5. Armee bei Longwy.

Der **Vormarsch der 5. Armee** erfolgte unter Linksstaffelung und gestaltete sich deshalb besonders schwierig, weil den fünf Armeekorps nur drei Straßen zur Verfügung standen. Alle Reibungen, die infolge der Bewegung mehrerer Divisionen auf derselben Straße möglich sind, traten ein. Die Ermüdung der Truppe war, obwohl die Marschlängen gering, recht bedeutend. — Der Vormarsch wurde am 18. August nach Nordwesten angetreten, in vorderer Linie das V., XIII. und XVI. Armeekorps, dahinter die beiden Reservekorps (5. und 6.). Die vorderen Korps erreichten am 18. die Linie Mamer—Diedenhofen. Am 19. setzte die 5. Armee die Schwenkung um Diedenhofen fort: V. Armeekorps bis Arlon, XIII. Armeekorps bis Künzich, XVI. Armeekorps bis Öttingen—Arsweiler.

In 2. Linie rückte das 5. Reservekorps bis Bettemburg, das 6. Reservekorps bis Kail.

Am 20. August rückten das V. und XIII. Armeekorps in die Linie Etalle—Chatillon ein. Das XVI. Armeekorps blieb nordwestlich von Diedenhofen stehen. In die dadurch entstehende Lücke schob sich das 6. Reservekorps bei Redingen und Deutsch-Oth ein. Das 5. Reservekorps wurde hinter den rechten Armeeflügel bis Kapellen nachgezogen.

Die beschleunigte Fortnahme der kleinen Festung Longwy war mit einer besonders zusammengestellten Truppe dem General Kaempfer übertragen.

Für den 21. August ordnete der Oberbefehlshaber, Kronprinz Wilhelm, an: „Die Armee setzt den Vormarsch nicht fort. Der 21. ist dazu zu benutzen, sich mit den fechtenden Truppen derart bereitzuhalten, daß, wenn erforderlich, das V. und XIII. Armeekorps nördlich an Longwy vorbei, das VI. Reservekorps südlich von Longwy zum Angriff vorgehen kann. Das XVI. Armeekorps wird möglicherweise zu gleichem Zweck

flankierend einzuwirken haben. Das V. Reservekorps hinter der Mitte bleibt zur Verfügung nach Bedarf."

So herrschte am 21. August bei den Korps der 5. Armee im allgemeinen Ruhe. Von der mit der Wegnahme der Festung Longwy beauftragten Angriffsgruppe Kaempfer hatte die verstärkte 52. Infanteriebrigade am Morgen des 21. die Festung im Norden und Nordosten abgeschlossen; hinter der Schutzstellung der Infanterie war bis zum Morgen des 21. die schwere Artillerie in Stellung gebracht. Im Laufe des Vormittags wurde das Feuer gegen die Nordfront der Festung eröffnet.

Auf den beiden Flügeln der Armee stießen die Kavalleriedivisionen mit dem Feinde zusammen. Die in der Gegend nördlich von Etalle befindliche 3. Kavalleriedivision war durch Armeebefehl von 9,30 vormittags dem V. Armeekorps unterstellt und angewiesen worden, nach Westen über Izel auf Florenville (nordöstlich von Carignan) vorzugehen.

Sie traf östlich von Izel auf Feind. Dieser wurde vertrieben, aber beim weiteren Vorgehen erwiesen sich auch Izel und Umgegend von den französischen Linienregimentern 100 und 126 (XII. Korps) besetzt, die bald aus der Gegend südlich von Izel zum Gegenangriff schritten. Unter diesen Umständen brach der Führer der 3. Kavalleriedivision, Generalleutnant von Unger, das Gefecht ab.

Der Nachrichtendienst arbeitete bei der 5. Armee vorzüglich. Am 21. gewann man Gewißheit, daß die Franzosen zum Angriff gingen. Überall Kolonnen, die nach Nordosten vorrückten. Der Zusammenstoß nahte. Sollte der Kronprinz in der Abwehr bleiben oder selbst zum Angriff schreiten? Die Oberste Heeresleitung betonte die Notwendigkeit, mit Rücksicht auf die Gesamtlage, defensiv zu bleiben. Der Kronprinz stand vor seinem ersten schweren Entschluß.

Die Armee auf 50 km auseinandergezogen, in einem Gelände, das der Verteidigung wenig günstig war, vor dem rechten Flügel ein ausgedehntes Waldgebiet, in der Mitte vorgeschoben die Feste Longwy, mit deren Einschließung bereits begonnen war, und der Feind im Anmarsch mit einem noch nicht

erkennbaren Ziel. Das war keine Lage, in der man abwartend in seiner Stellung verbleiben durfte. Hier hieß es, vorwärts gehen zum Angriff und dem Feinde das Gesetz vorschreiben. Der Kronprinz und sein Chef hatten das richtig erkannt, und während sie noch in den Vormittagstunden des 21. August glaubten, mit Rücksicht auf den zurückliegenden Standpunkt der 4. Armee, am 22. August stehenbleiben zu müssen, waren sie jetzt einig in dem Willen: „Am 22. greifen wir an."

Die Schlacht bei Longwy am 22. August 1914

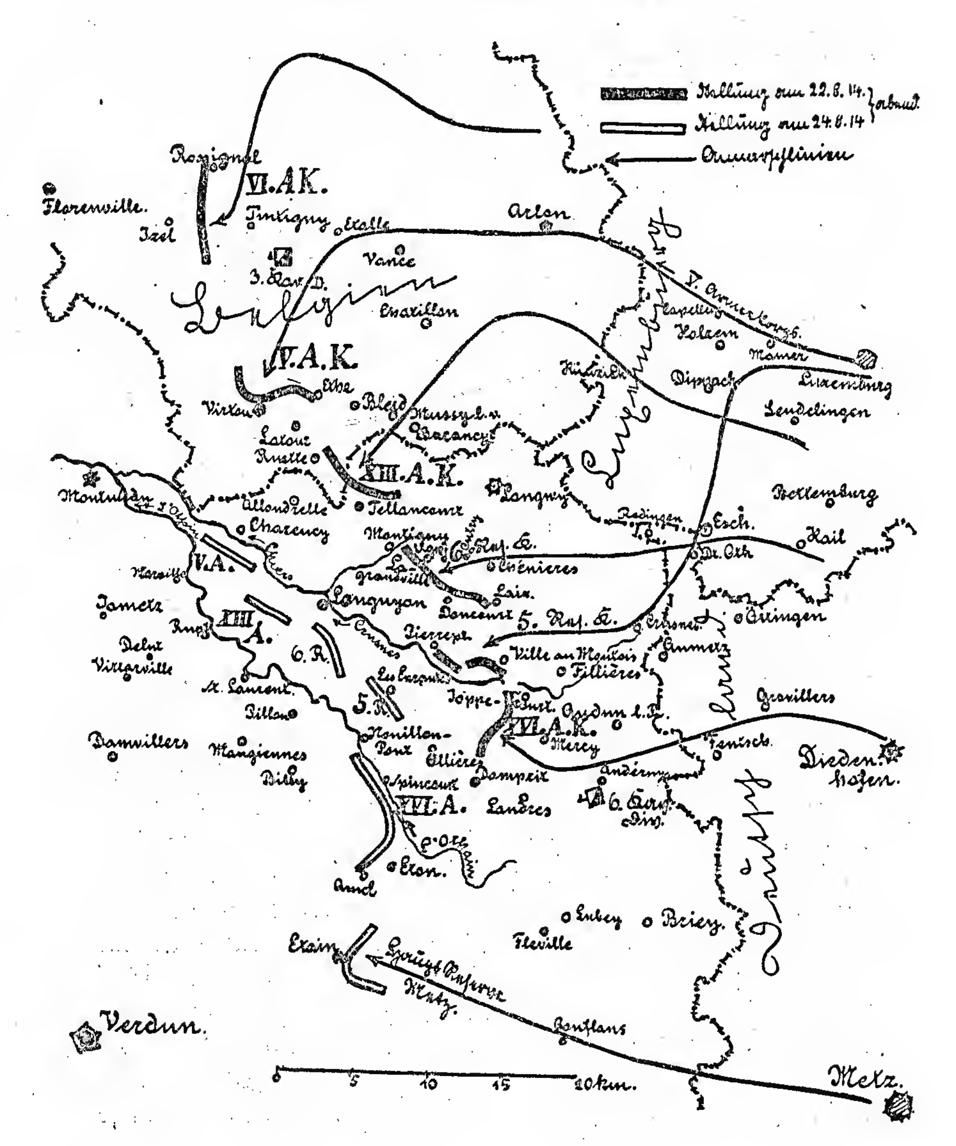
General von Knobelsdorf teilte der Obersten Heeresleitung den Angriffsentschluß des Kronprinzen pflichtgemäß mit. Darauf ging am 21. August, 7 Uhr 45 Min. nachmittags, folgender Fernspruch des Generals von Moltke ein:

„Wann Angriff 2. und 3. Armee gegen die Maaslinie Namur—Givet erfolgt, ist noch nicht zu übersehen. Falls der Gegner vor 5. Armee am 22. August vorgehen sollte, ist — um in dem Rahmen der Operationen zu bleiben — Verteidigung der 5. Armee geboten, nicht Angriff; auf diese Weise wird auch Mitwirkung des linken Flügels der 4. Armee besser gewährleistet, indem dann Gegner in die Umfassung hineinläuft. Bloßstellung der rechten Flanke der 5. Armee oder der rechten Flanke eines nach Süden einschwenkenden Armeekorps des linken Flügels der 4. Armee muß unter allen Umständen vermieden werden."

Dieser Befehl bekundete keinen strategischen Weitblick. Den Kampf an der Front von fünf Armeen in Übereinstimmung bringen zu wollen, ist eine Unmöglichkeit, die Sorge für Flankensicherungen und Anschluß sind Aufgaben, die den Armeen ohne weiteres zufallen, überdies ist es durchaus zu billigen, wenn die Kampfleitung den Anschluß verloren gehen läßt, wenn es für die Gesamtlage vorteilhaft erscheint. Der Kronprinz war nicht gewillt, seinen Angriffsentschluß, der zum Teil bereits in Befehlen an die Truppe übertragen war, aufzugeben, und es ist der willensstarken Einsprache des Generals von Knobelsdorf bei der Obersten Heeresleitung zu danken, daß diese

Skizze 4.

zu den Schlachten bei Longwy und Longuyon



ihre Ablehnung fallen ließ. Nunmehr erhielten die im Armee-Hauptquartier Diedenhofen vereinigten Korpschefs den Angriffsbefehl:

„Die Armee wird morgen zum Angriff gehen und alles zwischen Chiers—Crusnes-Abschnitt rücksichtslos schlagen. Der Angriff wird nicht über den Chiers- und Crusnesabschnitt hinausgeführt, da wesentliche Teile der schweren Artillerie vor Longwy gebunden sind."

Im einzelnen erhielten die Korps folgende Aufgaben:

V. Armeekorps mit unterstellter 3. Kavalleriedivision (General von Unger). Standort: 9. Infanteriedivision — südwestlich Etalle, 10. Infanteriedivision — zwischen Etalle und Vance, sollte sich bei Virton zur Verteidigung bereitstellen. Sicherung gegen Florenville.

XIII. Armeekorps. Standort: Chatillon und östlich. Angriff westlich Longwy vorbei, mit dem rechten Flügel über Ruette—Charency, mit dem linken Flügel auf Longuyon.

6. Reservekorps. Standort: bei Thiel. Angriff östlich Longwy vorbei, mit dem rechten Flügel über Cütry—Chenieres auf Longuyon, mit dem linken Flügel auf Pierrepont.

XVI. Armeekorps. Standort: Öttingen—Arsweiler. Angriff mit dem rechten Flügel auf Joppecourt. Linie Joppecourt—Anderny darf zunächst nicht überschritten werden.

5. Reservekorps. Es stand als Armeereserve an der Straße Bettemburg—Kapellen und erhielt Befehl, mit der 10. Reservedivision über Holzem—Dippach—Esch auf Crusnes, mit der 9. Reservedivision über Leudelingen und Bettemburg auf Aumetz zu marschieren. Seine Aufgabe war es also, die Lücke zwischen dem 6. Reservekorps und dem XVI. Armeekorps zu schließen. Ein anstrengender Gewaltmarsch stand diesem Korps bevor.

Die dem XVI. Armeekorps unterstellte 6. Kavalleriedivision (General Graf von Schmettow-Egon) wurde mit dem Schutz der linken Armeeflanke beauftragt.

Dem Detachement Kaempfer lag es ob, die alte Vauban-Feste Longwy im abgekürzten Angriffsverfahren zu nehmen.

Das Oberkommando verlegte am 22. August früh sein Haupt-

quartier nach dem luxemburgischen Industrieort Esch, wo bereits alle Fernsprechverbindungen zu den Truppenverbänden im Schulhaus zusammengefaßt waren. Anfangs lagerte unwillige Verdrossenheit auf den Mienen der Bevölkerung, die sich indessen in kurzer Zeit des Verkehrs legte. Den Truppen gab der Kronprinz als Geleitwort für den ersten Kampfakt folgenden Tagesbefehl:

„Ich führe morgen die Armee zum ersten Male gegen den Feind. An anderen Stellen sind bereits Wunder der Tapferkeit und todesmutiger Hingabe seitens der deutschen Truppen geschehen. Ich hege die Zuversicht, daß wir es unseren Brüdern gleichtun werden. Wilhelm."

Der Armeebefehl setzte die Korps direkt auf die Feindspitzen an, er bereitete aber durch die Anweisung an das XVI. Armeekorps die Möglichkeit vor, den rechten Flügel der Franzosen zu umfassen.

Zum Schutz seiner rechten Flanke war das V. Armeekorps auf Vereinbarung mit der 4. Armee angewiesen worden. General von Strantz erwirkte bei dem Kommandierenden General des VI. Armeekorps General von Pritzelwitz das Vorgehen der 12. Infanteriedivision auf Rossignol und der 11. Infanteriedivision auf Tintigny.

Verlauf des 22. August.

Im Schulzimmer von Esch saß zwischen aufgestapelten Schulbänken an einem großen Tisch der jugendliche Oberbefehlshaber. Neben ihm General von Knobelsdorf, sowie dessen Gehilfen: die Majore von Heymann und Matthias. Auf dem Tisch eine große Karte, in der Bewegung und Stand der eigenen Truppen in Blau, die des Feindes in Rot eingetragen waren. Im Nebenzimmer Generalstabsoffiziere am Fernsprecher in Verbindung mit allen beteiligten Truppenverbänden. Nachrichten kamen und gingen. Wo der Draht versagte, eilten Offiziere im Auto oder zu Pferde mit Befehlen und Nachrichten nach vorn. Auf dem großen Kartenbilde schoben sich die blauen Linien von Stunde zu Stunde weiter dem Feinde entgegen. 400 000 deutsche Männer freuten sich darauf, mit dem alten Erbfeind, der frivol den Krieg entfesselt hatte, Abrechnung zu halten.

Der Kronprinz auf dem Gefechtsstand des Generalkommandos von Conta bei St. Quentin während der Frühjahrsoffensive 1918

Bufa



1 3 2

Kaiser (1), Kronprinz (2) und Major Herzog von Arenberg (3) auf einem Gefechtsstand während einer Schlacht im Westen

Der Kronprinz, auf der Fahrt in die vordersten Stellungen, begrüßt Verwundete
Bufa



Kaisertag vor Verdun am 21. Dezember 1917



Der Kronprinz am Scherenfernrohr auf dem Gefechtsstand des Generalkommandos von Eberhardt vor Reims

Der junge Oberbefehlshaber war jederzeit im Bilde über die Gesamtlage; der gewaltige Befehls- und Nachrichtenapparat, den sein routinierter Chef geschaffen hatte, arbeitete mustergültig.

Nachts und in den Vormittagsstunden lag dichter Nebel auf dem Kampfgelände.

Vom Korps des Generals von Pritzelwitz stand die 12. Infanteriedivision bereits um 10 Uhr vormittags im vollen Angriff auf ihr Marschziel Rossignol. Die 11. Infanteriedivision griff umfassend ein, und in den Nachmittagsstunden hatte General von Pritzelwitz die Franzosen überall geschlagen. Das Verhalten des Generals von Pritzelwitz, der bereitwillig vorwärts marschierte, um den rechten Flügel der 5. Armee zu decken, verdient besondere Anerkennung, denn die Franzosen, die er bei Rossignol und Tintigny schlug, konnten in bedenklicher Weise die Flanke des V. Armeekorps bedrohen.

Korps des Generals von Strantz. 9. Infanteriedivision stieß nördlich von Virton auf eine starke feindliche Front. Die Königsgrenadiere unter dem Prinzen Oskar von Preußen drangen im dichten Nebel ohne Artillerieunterstützung stürmisch vorwärts und packten die Franzosen, wo sie sie trafen, im Handgemenge. Inzwischen entfaltete sich das Gros unter den Klängen des Deutschlandsliedes, und als heller Sonnenschein den Nebel vertrieb, lag die Division in schwerstem Kampf nördlich von Virton. Ebenso unerwartet war die 10. Infanteriedivision im Dorfe Ethe in eine Nebelschlacht geraten, an der sich auch die Zivilbevölkerung beteiligte.

Überall drangen die Schlesier siegreich vor, teilweise unter großen Verlusten.

General von Fabeck fand den Feind auf den Höhen nördlich von Bleid—Mussy-la-ville—Baranzy in eingenisteter Stellung. Um 1 Uhr waren die Franzosen auf der ganzen Linie geworfen, die Dörfer genommen und die Verfolgung aufgenommen.

General Kaempfer hatte es vor Longwy nicht so einfach, wie man angenommen hatte. Die Verbindung zum Armee-Oberkommando war unterbrochen; der Kronprinz sandte deshalb sei-

nen persönlichen Adjutanten Major von Müller ab, um die Lage zu klären. Die Franzosen hatten den Versuch gemacht, die Feste zu entsetzen. Der Vorstoß erfolgte mit viel Kraft und fügte den Truppen des Generals Kaempfer so starke Verluste zu, daß sie zur Ordnung der Verbände aus dem Kampffeld zurückgenommen werden mußten.

General von Goßler — 6. Reservekorps — hatte seine Divisionen in Marsch gesetzt, als ihm die Bedrohung unserer Truppen bei Longwy gemeldet wurde. Er drehte sofort die 11. Reservedivision ein und ging gegen die Flanke des Feindes vor. Die 12. Reservedivision wurde beim Vormarsch in der linken Flanke angegriffen und mußte am Abend nach schweren Verlusten aus der Stellung genommen werden.

General von Gündell — 5. Reservekorps — hatte seine 10. Reservedivision zur Unterstützung der 12. Reservedivision eingesetzt. Die 9. Reservedivision erreichte kämpfend ihr Tagesziel, bald der benachbarten 34. Infanteriedivision, bald der 10. Reservedivision helfend.

General von Mudra — XVI. Armeekorps — rechnete mit schweren Kämpfen in Front und Flanke. Zunächst wurde die 34. Infanteriedivision in den Vormittagsstunden frontal eingesetzt. Als dann nach den Meldungen der 6. Kavalleriedivision die Überzeugung gewonnen wurde, daß eine Bedrohung der linken Flanke nicht mehr zu befürchten sei, wurde auch die 33. Infanteriedivision in den Kampf eingesetzt. Der Feind erlitt schwere Verluste; das XVI. Armeekorps erreichte das Tagesziel.

Am Abend des 22. August stand der Kronprinz unter dem Eindruck, daß der Kampf auf der ganzen Armeefront erfolgreich war, wenn auch das Tagesziel nicht überall erreicht werden konnte. Dem Rückschlag beim Detachement Kaempfer legte man eine besondere Bedeutung nicht bei, da ja die Feste Longwy nunmehr hinter der Kampffront lag.

An die Oberste Heeresleitung ging 7 Uhr 30 Minuten abends folgende Meldung:

„5. Armee ist heute morgen vorgegangen, um sich in Besitz der Linie Virton—Longuyon—Ville-au-Montois—Au-

dun-le-Roman—Fentsch zu setzen, mit der Absicht, den Chiers- und Crusnes-Abschnitt für die Folge zu behaupten.

Im Vorgehen hierzu ist die Armee von sehr starken Kräften auf der ganzen Linie angegriffen worden. Unter fortschreitend erfolgreichen Kämpfen hat die Armee den Gegner zurückgeworfen; und zwar steht das V. Armeekorps heute abend in der Gegend nördlich Virton—Latour, das XIII. Armeekorps bei Ruette—Tellancourt—Montigny-sur-Chiers, das 6. Reservekorps in der Linie Ugny—Laix, 5. Reservekorps in der Linie Ville-au-Montois—Fillières, XVI. Armeekorps in der Linie Joppécourt—Mercy-le-Haut—Anderny... Longwy wird weiter beschossen. Armee gräbt sich ein und wird die heute eroberte Linie morgen nicht überschreiten. 3. Kavalleriedivision steht südwestlich Etalle, 6. Kavalleriedivision Landres, morgen treffen fünf Landwehrbrigaden zur Verstärkung ein... Nach Fliegermeldungen sind alle Straßen von der Maas über die Othain-Stellung in nordöstlicher Richtung auf 5. Armee zu vom Feinde frei..."

Die weiteren Entschließungen des Kronprinzen waren von dem Ausgang des Kampfes vor der Front der 4. Armee abhängig.

Über die Lage beim Feinde und den Nachbararmeen herrschte Unsicherheit. Die starke Festung Verdun mahnte zur Vorsicht. Eine Stärkung der Kampfkraft erschien unter allen Umständen erwünscht, deshalb zog der Kronprinz den General Franke mit seinen fünf Landwehrbrigaden von der Nied nach Briey und die Hauptreserve Metz — General Bausch mit der 33. Reservedivision — nach Conflans vor.

Verlauf am 23. August.

In der Nacht zum 23. August ging von der Kavalleriedivision des Grafen Schmettow die Meldung ein, daß die Franzosen vor dem linken Armeeflügel in fluchtartigem Rückzuge nach der Maas seien. Auch vor den übrigen Fronten wurden rückgängige Bewegungen gemeldet.

Das Armee-Oberkommando 4 teilte mit, daß General von Pritzelwitz mit seinem VI. Korps bei Rossignol und Tintigny erfolgreich gekämpft habe. Gegen ihn stand das französische

Kolonialkorps, eines der tüchtigsten der Armee. 3 Generale, 2600 Mann, 39 Geschütze und viele Maschinengewehre fielen dem VI. Korps in die Hände.

Alle diese Nachrichten ließen beim Kronprinzen den Entschluß reifen, die bisherigen Erfolge durch Wiederaufnahme des Angriffs zu erweitern. Dieser Entschluß wurde gefestigt durch einen am 23. August 7 Uhr morgens eingehenden Fernspruch der Obersten Heeresleitung, der also lautete:

„5. Armee hat Freiheit der Bewegung. Es ist erwünscht, den Gegner nördlich an Verdun vorbei in westlicher Richtung zurückzuwerfen. Vor 4. Armee mehrere französische Armeekorps in Linie Graide—Neufchâteau—Tintigny im Kampf. Rechter deutscher Heeresflügel im raschen Vordringen in südlicher Richtung. von Moltke."

Schon um 7 Uhr 25 Minuten eilten durch Fernsprecher die Verfolgungsbefehle an die Korps:

„V. Armeekorps. Linken Flügel der 4. Armee, wenn nötig, unterstützen und im übrigen Montmédy abschließen.

XIII. Armeekorps. Verfolgen bis Marville und Rupt.

Detachement Kaempfer. Longwy zu Fall bringen. 5. Reservekorps stellt im Bedarfsfall Verstärkung.

6. Reservekorps. Verfolgung bis St. Laurent und Pillon.

5. Reservekorps bleibt zunächst stehen.

XVI. Armeekorps. Sofort antreten mit dem rechten Flügel auf Nouillon—Pont, mit dem linken Flügel auf Spincourt."

Seinem Vater sandte der Kronprinz in gehobener Stimmung folgende Meldung:

„Der gestern südlich Longwy erfochtene Sieg ist ein vollständiger. Ich verfolge mit der Armee in Richtung Jametz—Damvillers. Die Haltung der Truppen war mustergültig, auch die Reservekorps haben sich vorzüglich geschlagen . . ."

Das ganze Glücksgefühl des ersten Waffenerfolges lag jauchzend auf der Seele des jungen Oberbefehlshabers. Es steigerte sich, als von Seiner Majestät dem Kaiser folgendes Telegramm einging:

„Gratuliere zum ersten Siege, den Du mit Gottes Hilfe so schön gewonnen. Verleihe Dir Eisernes Kreuz II. und I. Klasse.

Grüße Deine braven Truppen mit Meinem und des Vaterlandes Dank. Brav gemacht, bin stolz auf Dich.

Dein treuer Vater."

Gleichzeitig ging zur Weiterbeförderung folgendes Kaiserliches Telegramm ein:

An Prinz Oskar von Preußen. Königsgrenadiere über Esch:

„Bravo, mein Junge."

Was im Inneren des Kronprinzen vorging, kann am besten nur er selbst schildern — Seite 36 ff. seiner Erinnerungen —:

„In tiefer Bewegung über diesen kaiserlichen und väterlichen Dank gab ich das Telegramm meinem Chef und engeren Stabe bekannt. Im Bewußtsein der Anerkennung des Kaisers und Obersten Kriegsherrn lag der höchste Lohn jedes Offiziers und Soldaten für treue Pflichterfüllung. Der mit Bescheidenheit gepaarte Stolz, ehrlich mitgeholfen zu haben zum Erfolg, beherrschte die Empfindungen aller Anwesenden im kleinen Arbeitszimmer, und mit innerer Bewegung gab der sonst so eiserne Chef die Depesche in meine Hand zurück. Ich telegraphierte: ‚Tausend herzlichen Dank für Glückwünsche und hohe Auszeichnungen, über die ich stolz und glücklich bin, die ich aber in erster Linie meinem vortrefflichen Chef und seinen Gehilfen sowie der Tapferkeit meiner braven Truppen verdanke. Werde ihnen Deinen und des Vaterlandes Dank übermitteln und erbitte zunächst Auszeichnungen für Generalleutnant Schmidt von Knobelsdorf und Majore von Heymann und Matthias. Hoffentlich wird heutiger Sieg weitere Erfolge bringen. Viele Grüße und nochmals innigen Dank.'

Dann hielt es mich nicht mehr bei den Karten. Im Kraftwagen ging es über die Schlachtfelder hinaus zu meinen Truppen. Der Antrieb zu dieser Fahrt war das überströmende Zugehörigkeitsgefühl des Führers zu seinen Mannschaften, der unwiderstehliche Drang, wenigstens heute meinen tapferen Kameraden auf der langen Schlachtfront dankbar die Hände zu reichen.

Gestern hatte mich die eiserne Führerpflicht am Gefechtsstande des großen Geschehens festgehalten. Welche Eindrücke bestürmten die Seele in diesen für das ganze Leben unvergeß-

lichen Stunden! Wie mit flammenden Marksteinen war, soweit das Auge reichte, der unglückliche Geländestrich durch die brennenden und rauchenden Dörfer und Weiler bezeichnet. Die Straßen versperrt von Munitionskolonnen, die, im heiligen Eifer, ihren Batterien das Notwendigste zum Siege zu bringen, überrascht waren von Tod und Verderben säenden Feuerüberfällen. Dazwischen zogen Trupps von Gefangenen mit müden, traurigen Gesichtern, aber geführt von siegesfrohen deutschen Soldaten mit strahlenden Mienen. Immer trüber wurden die Bilder menschlichen Elends, die Kehrseite des Schlachtenglücks breitete sich unbarmherzig vor teilnahmsvollen Augen aus. Überall Schwerverwundete und Tote in jähem Gegensatz zu dem strahlend über lachenden Erntefeldern und grünenden Fluren prangenden Sommertage. Auf den Verbandplätzen walteten in unermüdlich treuer Arbeit und Menschenliebe unsere Sanitätsoffiziere, Ärzte und Krankenträger inmitten all des zusammengetragenen menschlichen Elends. Auf den Gesichtern ihrer Pflegebefohlenen aber lag zufriedener Stolz, der friedliche Ausdruck des guten deutschen Gewissens, die Belastungsprobe härtester Pflicht bestanden zu haben.

Weiter ging es nach vorn. Leichtverwundete humpelten einher und riefen mir jubelnd ihr Hurra entgegen. Überall umringten mich die Mannschaften und Offiziere mit fröhlichen Gesichtern, glühend vor Hitze, verstaubt, verschmutzt in aufgerissenen blutigen Uniformen und streckten mir die Hände entgegen. Ich hätte sie alle drücken mögen in dankbarer Freude gemeinsamen Glücks und verkündete überall den Dank des Kaisers an meine tapfere 5. Armee. Jetzt erst inmitten meiner herrlichen Truppen empfand ich ganz das beseligende Gefühl, des ersten, des schönsten Sieges. Dann ging es in den Bereich der französischen Kampflinien von gestern. In flachen Schützengräben lagen ganze Kompagnien tot dahingestreckt in ihren bunten Uniformen und leuchtenden roten Hosen, die Tausenden das Leben gekostet haben in diesen Tagen grüner Wiesen und goldgelber Saaten. An den Hängen und in den Saatfeldern lange Reihen zusammengeschossener Batterien zum Teil mit

umgestürzten Geschützen. Dazwischen die in pflichttreuer, heißer Kampfesarbeit hingestreckten französischen Kanoniere und die in schrecklicher Verzerrung erstarrten Leiber der Bespannungen. Müde und erhitzt, aber stolz und jubelnd sah man überall unsere in der Verfolgung begriffenen Marschkolonnen. ‚Da ist der Kronprinz, hurra, der Kronprinz!' so schallte es die Straßen entlang. Dankbar winkte ich meinen tapferen Truppen zu, nur mit Mühe meine Rührung verbergend." —

Die erhebenden Eindrücke des Sieges, aber auch die Schreckensbilder des Todes und der Zerstörung können nicht lebenswahrer und treuer wiedergegeben werden, als es der Kronprinz in seiner fast dramatischen Darstellung getan hat.

Bei seiner Rückkehr nach Esch konnte dem Kronprinzen über den Verlauf des 23. August berichtet werden:

V. Armeekorps war abwartend in seiner Stellung verblieben.

XIII. Armeekorps hatte die Verfolgung bis zur Linie Allondrelle—Longuyon in zwei Kolonnen durchgeführt.

6. Reservekorps war anschließend an Longuyon bis Beuveille vorgedrungen.

5. Reservekorps in Stellung neben dem 6. Reservekorps, nach Südosten bis zum XVI. Armeekorps.

XVI. Armeekorps kam in der Verfolgung bis in die Gegend von Ollières und Domprix.

General Franke mit seinen Landwehrbrigaden hielt Anschluß an das XVI. Armeekorps bei Landres (43. und 45. Landwehrbrigade). Die übrigen Brigaden rückten bis Briey vor.

Hauptreserve Metz — 33. Reservedivision — erreichte Conflans.

Erheblich war der Geländegewinn nicht, der am 23. August erzielt wurde. Zu großen Kampfhandlungen war es nicht gekommen; nur Kleinkämpfe.

Die persönlichen Eindrücke, die der Kronprinz vorn an der Front gewonnen hatte, gaben ihm die Gewißheit, daß die Franzosen zwar geschlagen waren, aber nicht vernichtet. Die Ergebnisse der Verfolgung blieben gering. Es bestand kein Zweifel, daß eine neue schwere Schlacht bevorstand.

Die Schlacht bei Longuyon am 24. und 25. August

Die Schlacht bei Longwy trug den Charakter eines frontalen Begegnungskampfes, und das konnte nicht anders sein, denn zu unbestimmt war, was man über den selbst in der Vorwärtsbewegung befindlichen Gegner wußte. Am 22. August hatte man ihn aber gepackt, und am 23. August war man ihm an der Klinge geblieben. Jetzt konnte der Kronprinz daran denken, den Franzosen durch den Kunstgriff beiderseitiger Umfassung eine Vernichtungsschlacht zu liefern.

5. Reservekorps hatte den Kampf in der Front zu führen und die Verbindung mit den beiden Umfassungsflügeln zu halten.

Umfassungsflügel rechts: V. Armeekorps — XIII. Armeekorps und 6. Reservekorps — Stoß mit der Mitte über Longuyon.

Umfassungsflügel links: — General von Mudra mit XVI. Armeekorps — Landwehrdivision Franke und 33. Reservedivision — Stoß über Eton—Amel.

Verlauf am 24. August.

General von Strantz — V. Armeekorps — vertrieb die Franzosen aus Charency und besetzte die südlich und südwestlich davon gelegenen Höhen.

General von Fabeck überschritt ohne wesentlichen Kampf mit der 27. Division die Chiers. Die 26. Division griff über Longuyon nach Süden an und zwang die Franzosen zum Rückzug.

General von Goßler — 6. Reservekorps — hatte südlich von Longuyon heftige Angriffe der Franzosen abzuwehren und folgte dann dem weichenden Gegner mit dem linken Flügel bis Nouillon—Pont.

General von Gündell — 5. Reservekorps — befahl mittags den Angriff. Die 10. Reservedivision nahm Les Eurantes, die 9. Reservedivision wehrte einen Gegenstoß der Franzosen ab. Zu einer Verfolgung kam es nicht.

General von Mudra hatte mit seinen Truppen schwere Kämpfe zu bestehen. Mittags schritt das XVI. Armeekorps zum

Angriff. Erst in den Abendstunden konnte der Feind bei Nouillon—Pont geworfen werden. Die Landwehrbrigaden nahmen Eton. Die bayrische Landwehrbrigade, Teile der 33. Reservedivision — und die 6. Kavalleriedivision hatten sehr starke Angriffe, die sich gegen die linke Armeeflanke richteten, abzuwehren. Der starke feindliche Flankenvorstoß aus Verdun bedeutete eine Überraschung, die erfolgreiche Abwehr war in erster Linie der zähen Tapferkeit der bayrischen Landwehr zu danken.

Eine Entscheidung brachte der 24. August nicht. Der Entschluß, den Gegner durch einen beiderseits umfassenden Angriff vernichtend zu schlagen, blieb bestehen. In diesem Sinne erhielten die Unterführer ihre Weisungen für den 25. August.

Der Kronprinz war am 24. August in Esch verblieben und hielt seine Anwesenheit dort auch am 25. August für notwendig.

An die Spitze aller dem XVI. Armeekorps zugeteilten Kräfte trat der Gouverneur von Metz General von Oven, blieb aber an die Befehle des Generals von Mudra gebunden.

Verlauf am 25. August.

Mit Tagesanbruch entbrannte der Kampf auf der ganzen Front mit großer Heftigkeit.

General von Strantz befahl der 10. Division, um 6 Uhr morgens Marville zu nehmen. Es komme darauf an, den Ring nach Süden zu schließen, also rechte Schulter vor. Um 10 Uhr griff links neben der 10. die 9. Division ins Gefecht ein. Marville wurde genommen. Die Franzosen wichen in sichtlicher Auflösung nach Westen zurück. Von einer energischen Verfolgung nahm General von Strantz Abstand; der Feind entkam.

General von Fabeck besetzte das Höhengelände an der Straße Marville—St. Laurent und ging in den Nachmittagsstunden zur Ruhe über.

General von Goßler kam mit seinen Divisionen nur langsam vorwärts. Auf ausdrücklichen Befehl des Armee-Oberkommandos besetzten die Divisionen am Abend die Hänge des Othain-Baches.

General von Gündell trat über fast deckungsloses Gelände um 6 Uhr morgens an. Mittags hatten die Divisionen das Othain-Ufer erreicht. Vor wirkungsvollem Feuer unserer Artillerie räumten die Franzosen auch das Süduser des Othain, das alsbald von der deutschen Infanterie besetzt wurde. Auf Grund einer beunruhigenden Nachricht über die Vorgänge auf dem linken Armeflügel nahm General von Gündell alle Truppen auf das Norduser des Othain zurück.

Genral von Mudra hatte zwar Meldung von starken feindlichen Kräften vor seinem Südflügel, er hielt aber an dem Entschluß, die Franzosen umfassend anzugreifen, fest. Die 34. und 33. Division überschritten den Othain im Angriff nach Westen.

General von Oven ließ die Gruppe Franke ebenfalls nach Westen in Richtung Billy antreten. Einen schweren Stand hatte die bayrische Landwehrbrigade. Sie war am frühen Morgen erneut von den Franzosen angegriffen worden. Die 43. und 45. Landwehrbrigade brachten Entlastung, aber das Vorgehen der 43. Landwehrbrigade endete mit einem ernsten Rückschlag. Sie flutete erschüttert nach Norden zurück; auch Aufnahmestellungen vermochten die Brigade nicht zu halten. Die 6. Kavalleriedivision, die Anschluß an die 43. Landwehrbrigade hatte, gab dem Druck des Feindes ebenfalls nach und ging zurück. Damit war den Franzosen der Weg in Flanke und Rücken der Deutschen freigegeben. General von Mudra, der frühzeitig von dem Rückschlag Kenntnis erhielt, unterbrach daraufhin den Umfassungsvorstoß. Pessimistische Meldungen, die der höhere Kavallerieführer General von Hollen vom linken Armeeflügel sandte, machten den General um seinen linken Flügel besorgt, und als dann ein Nachrichtenoffizier des Armee-Oberkommandos kam mit dem Befehl: „XVI. Armeekorps muß seine Stellungen unter allen Umständen halten. Vorn bricht der Infanterieangriff zusammen!", nahm General von Mudra die 33. und 34. Infanteridivision in eine Bereitstellung zurück.

Zu spät leider ergab sich, daß der Nachrichtenoffizier seinen Auftrag völlig entstellt überbracht hatte. Der Auftrag, den General von Knobelsdorf ihm mündlich gegeben

hatte, lautete: „Nehmen Sie das schnellste Auto zum XVI. Armeekorps. Das Korps soll unter allen Umständen aushalten, dann bricht der feindliche Angriff zusammen.“ — Der feindliche Erfolg auf dem linken Flügel der Armee konnte sich nicht auswirken. Von Metz rückte ein Detachement unter dem General von Waldow auf Conflans vor, die Franzosen vermuteten einen stärkeren Ausfall aus Metz, ihre Angriffslust wurde dadurch gelähmt, und sie wichen nach Südwesten aus. Im Anmarsch nach dem linken Armeeflügel befanden sich außerdem die 3. Kavalleriedivision und die 10. Ersatzdivision. — Die Kenntnis davon ist dem General von Mudra leider zu spät übermittelt worden.

Der 25. August war nicht so verlaufen, wie man gewollt hatte. Die Vorgänge auf dem linken Flügel glichen einem Mißerfolg. Auch bei den drei Korps der Mitte (XIII., 6. Reserve- und 5. Reservekorps) machten sich die großen Anstrengungen der vorangegangenen Tage am 25. August fühlbar und hemmten den Schwung des Vorgehens.

Man kann die Frage aufwerfen, ob es nicht zweckmäßig gewesen wäre, den Umfassungsstoß auf dem rechten Flügel unter einheitlichen Befehl zu stellen. Der Kronprinz mag darauf verzichtet haben, weil er wußte, daß dort drei Kommandierende Generale Schulter an Schulter fochten, die einander gut kannten und verstanden, da sie zusammen durch die Schule des Ersten Garderegiments gegangen waren: die Generale von Pritzelwitz, von Strantz und von Fabeck.

Den Eindruck, den der Kronprinz vom Verlauf des 25. August hatte, erzählt er in seinen Erinnerungen wie folgt:

„Die so erfolgversprechende und sorgfältig angebahnte Umklammerung der an den Vortagen geschlagenen feindlichen Armee durch Vortreiben unseres rechten Armeeflügels über Marville—Delut und des linken über Billy—Mangiennes war auf letzterem Flügel unmöglich geworden. Die gegnerischen Truppenmassen hatten damit ihre Operationsfreiheit wieder erlangt. Statt sie unserseits in einem Kannae zu vernichten und mit zertrümmerten Teilen gegen die Maas nördlich an Verdun vorbeizutreiben, mußten wir ihnen die Zuflucht in ihren

schützenden Festungsbereich offen lassen. Die aus der Bindung mit dem Feinde heraus eingeleiteten schwierigen Bewegungen der Truppen des Generals von Mudra waren begründet auf dem Vertrauen in die hervorragenden Führereigenschaften seiner Kommandeure und in die sichere Manövrierfähigkeit der Truppen in schwersten Lagen. Die harte Einsicht siegte beim Armee-Oberkommando, daß Gegenbefehle in diese schon im Flusse befindlichen Bewegungen verhängnisvolle Reibungen bringen mußten. Die Maßnahmen des bewährten Kommandierenden Generals fanden also unsere nachträgliche Billigung."

Die Abendmeldung des Armeeführers an den Kaiser spiegelte seine Gesamtauffassung über das Ergebnis der viertägigen Kämpfe klar wider: „Meine Armee hat vier Tage hindurch in schweren, blutigen Kämpfen den Gegner aus einer Stellung in die andere getrieben. Eine vollständige Vernichtung der uns gegenüber befindlichen französischen Armee wurde im Laufe des heutigen Tages durch eine starke feindliche Offensive aus der Gegend südlich Verdun verhindert. Eine große Zahl von Geschützen und eine Anzahl Gefangener sind uns in die Hände gefallen. Meine Truppen haben sich überall hervorragend geschlagen. Die Verluste sind sehr groß." Noch zuversichtlicher äußerte sich sein Generalstabschef eine halbe Stunde später bei einem Ferngespräch mit der Obersten Heeresleitung: Der Feind wäre nach vier Tagen schweren Kampfes verschwunden und augenscheinlich „zertrümmert". Die Flankenbedrohung sei nicht imstande, der Armee etwas anzuhaben, da die übrige französische Armee nicht mehr angriffsfähig wäre. Die 5. Armee könnte alles tun, was von ihr verlangt würde.

Die Ereignisse der nächsten Tage sollten zeigen, daß General von Knobelsdorf recht hatte.

In der Frühe des 26. August wurde der Feind auf der ganzen Front — auch vor dem linken Armeeflügel — im Rückzuge gemeldet.

Auf der ganzen Front der 1. bis 5. Armee waren in der Zeit vom 22. bis 25. August Freund und Feind in heftigen Kämpfen aufeinander geprallt. Überall, auch wo der Fran-

zose die Überlegenheit besaß, zeigte sich die deutsche Angriffskraft überlegen. Man muß dem ganz zustimmen, was das Werk des Reichsarchivs Seite 645 ff. sagt:

„Wohl selten ist ein Heer von solch hohem kriegerischem Wert, solch vollendeter Durchbildung und solch angriffsfreudiger Schlagkraft an den Feind geführt worden, wie das deutsche Volksheer in jenen Sommertagen des Jahres 1914. In dem gewaltigen Millionenheer lebte vom deutschen Führer bis zum letzten Soldaten nur ein Wille: der heiße, leidenschaftliche Wille zum Sieg und der unwiderstehliche Drang: vorwärts — heran an den Feind! Gezügelt durch zielbewußte Truppenführung, entlud sich diese aufs höchste gespannte Kraft in wuchtigem Stoß über den gleichfalls angreifenden, an vielen Stellen der Front erheblich überlegenen Feind. Er wurde nicht nur sofort in die Verteidigung geworfen, sondern an vielen Stellen im ersten Anprall überrannt. Der deutsche Angriffsgeist offenbarte höchsten seelischen Schwung und eine solch sieghafte Kraft, wie kaum in einer anderen Schlacht an der Westfront während des Bewegungskrieges. Die verbündeten Feinde wurden auf der ganzen Front geschlagen und in ihrer Kampfkraft empfindlich geschwächt. Am 24. August mußte der französische Generalissimus, General Joffre, dem Kriegsminister in Paris das völlige Scheitern seiner großangelegten Offensive melden: ‚... Der 23. August hat endgültig die französische Offensive in Belgien zum Stehen gebracht. Die Befürchtungen, die ich bereits in den letzten Tagen hinsichtlich des Wertes der französischen Truppen für den Angriff im offenen Gelände gehegt habe, sind durch die Tatsachen bestätigt worden ... Unsere Armeekorps haben trotz zahlenmäßiger Überlegenheit, die durch die Führung sichergestellt war, im freien Felde nicht die Angriffskraft gezeigt, die wir von ihnen nach den Anfangserfolgen hätten erwarten können ... Wir sind nunmehr zur Defensive gezwungen.‘

Das deutsche Westheer hatte einen unbestreitbaren Sieg über den tapferen, an Zahl überlegenen Gegner errungen, die deutsche Führung hatte Großes geleistet, die Angriffskraft der Truppe war durch die Erfolge aufs höchste gesteigert wor-

den, während beim Feinde seelische Niedergeschlagenheit Platz griff. Aber trotz allem, die erstrebte große Feldzugsentscheidung im Westen war nicht gefallen. Der anfängliche Eindruck hiervon sollte sich bald als Täuschung erweisen. Kampfunfähig waren der Belgier, der Franzose und Engländer noch keineswegs. Ihre Einbuße an Gefangenen und Kriegsmaterial verhältnismäßig gering und leicht zu ersetzen. Den ersten Siegesberichten der Deutschen konnten keine Meldungen mit stolzen Zahlen über Gefangene und Beute folgen."

Dem Kampfgebiet der Mitte — 4. und 5. Armee — standen in den vergangenen Kämpfen die erheblich überlegenen Kräfte der französischen 4. und 3. Armee, sowie der Armee de Lorraine gegenüber:

236 Bataillone, 120 Eskadrons, 1320 Geschütze der deutschen 4. und 5. Armee gegen 377 Bataillone, 138 Eskadrons, 1540 Geschütze der Franzosen.

Der Mangel einer einheitlichen Leitung der deutschen Operationen war die Ursache, daß jede Armee ihre eigene Schlacht schlug. Was die Schlacht bei Longwy betrifft, so muß dem zugestimmt werden, was das Werk des Reichsarchivs Seite 655 sagt:

„Wenn auch der aus soldatischem Tatendrang geborene Entschluß des Kronprinzen Wilhelm den operativen Absichten der Führung, die zunächst für die Mitte Zurückhaltung vorsah, nicht entsprach, so darf rückschauend doch ausgesprochen werden, daß ohne diese Initiative bei der großen Überlegenheit der Franzosen die 4. Armee im Laufe des 22. aller Voraussicht nach in eine noch ernstere Lage geraten wäre, die unter Umständen auch das Eingreifen der 3. Armee in südlicher Richtung erforderlich gemacht und damit den Erfolg der entscheidenden Operationen des rechten deutschen Heeresflügels in Frage gestellt haben würde. Durch ihren Angriff zog die 119 Bataillone starke 5. Armee erheblich überlegene Kräfte der Franzosen, im ganzen 193 Bataillone, auf sich. Trotz der großen Überzahl des Gegners bestand sie einige Tage später glücklich die durch Preisgabe des Schwenkungspunktes auf ihrem linken Flügel vorübergehend entstandene ernste Gefahr."

Auf die Meldung, die der Kronprinz dem Kaiser über den Ausgang der Schlacht von Longuyon sandte, antwortete der Kaiser am 27. August:

„Lieber Junge! Nun also ist der große Vorstoß gegen Deinen linken Flügel erfolgt und gescheitert. Den hast Du glänzend pariert, gratuliere auch Knobelsdorf von mir dazu. Es soll vor Deiner Front ja furchtbar aussehen in bezug auf feindliche Gefallene, zusammengeschossene Batterien. Oven mit seiner Hauptreserve hat seine Sache auch brav gemacht und zu dem schönen Enderfolg beigetragen. Eine schwere Aufgabe ist mit Gottes Hilfe gut gelöst worden. Ich spreche Dir und Deiner Armee meinen wärmsten Dank und volle Anerkennung aus. Ich habe in den Verwundetentransporten, die hier passierten, viel Königsgrenadiere, Olgagrenadiere, 122iger usw. gesprochen, die alle begeistert waren und möglichst bald wieder nach vorn wollten. Sie hatten bei Virton und Longuyon gefochten, dort harte Kämpfe gehabt, sich aber brav geschlagen."

Der Fall von Longwy

Longwy hatte einst Ludwig XIV. auf einem seiner Raubzüge genommen und durch seinen Befestigungskünstler Vauban stark ausbauen lassen. Dreimal schon waren deutsche Truppen siegreich durch seine Tore geschritten: 1792, 1815 und 1870. Jetzt hatte der Kronprinz des Deutschen Reiches den Kommandeur der Pioniere General Kaempfer beauftragt, Longwy zu nehmen, und ihm dafür die verstärkte 52. Infanteriebrigade des XIII. Armeekorps und die verstärkte 23. Reserve-Infanteriebrigade des 6. Reservekorps zur Verfügung gestellt. Dazu einen Artilleriebelagerungstrain mit einem Mörserregiment und zwei schwere Feldhaubitzenbatterien. Die Fortnahme Longwys sollte im abgekürzten Verfahren erfolgen. Was das bedeutet, soll kurz erläutert werden. Zu den Mobilmachungsvorbereitungen gehörte auch die Festlegung der schnellen Fortnahme einer Reihe feindlicher Forts und Festen, die man bald nach Kriegsbeginn haben mußte, um die Straßen für den Vormarsch frei zu bekommen. Es handelte sich dabei vorwiegend

um Sperrforts zwischen den großen Festungen Verdun—Toul und Epinal—Belfort. Das abgekürzte Sturmverfahren war in allen Einzelheiten durchdacht und durchgearbeitet und lagerte mit dem erforderlichen Kartenmaterial bei den Mobilmachungsvorarbeiten. Die in Betracht kommenden Kommandeure wurden schon im Frieden unterwiesen, die beteiligten Truppen eingeübt. Drei Tage waren in Ansatz gebracht:

1. Tag. Vertreibung des Feindes aus dem Vorfeld. Abschließung des Forts. Heranführung der Artillerie und des Pionierbelagerungstrains. In der Dunkelheit Einnahme der Feuerstellungen und Bereitstellung des Sturmgeräts.

2. Tag. Beschießung des Forts mit allen Kalibern, um es artilleristisch tot zu machen, d. h. seine Artillerie auszuschalten und die sturmfreien Gräben sturmreif zu machen, d. h. Konterskarpe und Eskarpe zu zertrümmern. Nachts Heranarbeiten der Infanterie an den Glacisrand und Bereitstellung der Sturmabteilungen mit dem Sturmgerät.

3. Tag. Artilleriefeuer ins Fort. Feuer der Infanterie vom Glacis gegen den Feind auf dem hohen Wall. Sturm der Sturmkolonnen über den sturmfreien Graben.

Ob ein so abgekürztes Verfahren überhaupt Aussicht auf Erfolg hatte, blieb sehr von der moralischen Haltung des Feindes abhängig. Besonders schwer war die Aufgabe, den sturmfreien Graben zu nehmen. Solche Gräben besaßen eine Tiefe von nicht unter 8 m und eine Breite von meist 12 m. Ob die Artillerie die Kraft hatte, die zum Teil in Fels gesprengten Grabenwände zu zertrümmern, war sehr ungewiß. Die Sturmkolonnen mußten deshalb geübt sein, die Grabenwände hinunter- und wieder hinaufzusteigen. Das war schon ohne Gegenwirkung des Feindes eine schwere, turnerische Leistung. Ich hatte eine Kompagnie in Metz und habe solche Übungen jeden Monat einmal mit meiner Kompagnie machen müssen; unser Kommandierender General — der alte Haeseler — wollte es so. Ich war immer froh, wenn ich mit meinen Leuten ohne Unfall den Graben runter und wieder rauf war. Mir persönlich fiel es nicht schwer, auf Leitern hinunterzusteigen oder an Stangen abzurutschen, wir hatten beim Bataillon aber einen

korpulenten Kompagniechef, der zudem nicht schwindelfrei war. Er erklärte offen: „Wenn ich da hinunter soll, breche ich das Genick." Er mußte von diesen Übungen befreit werden.

Haeseler wohnte solchen Übungen häufig bei. Das eine Mal war er von seinem Goldfuchs gestiegen und stand neben uns auf dem Glacis, nicht weit von ihm der Goldfuchs. Eine vorbeistürmende Sturmkolonne mit Leitern beunruhigte das Tier, es trat rückwärts auf den Glacishang und stürzte in den 8 m tiefen Graben ab — tot. Es war ein harter Schlag für unsern Kommandierenden, denn der Goldfuchs war sein Leibpferd; er konnte bei den oft recht langen Besprechungen seinem Herrn zuhören, ohne ungeduldig zu werden. Aber auch wir trauerten um das Tier, denn es hatte eine große Stirnblässe, die bei den vielen Nachtübungen, die wir abhalten mußten, wie eine Laterne leuchtete und uns rechtzeitig die Annäherung des hohen Herrn kundgab.

General Kaempfer hatte mit der Beschießung der Feste Longwy am 21. August begonnen. Der Entsatzvorstoß der Franzosen am 22. August unterbrach das Angriffsverfahren. Am Mittag des 26. August waren die Angriffsvorbereitungen so weit gediehen, daß der Sturm am 27. August früh erfolgen sollte. Es kam jedoch nicht dazu, denn der Kommandant der Feste bot die Übergabe an und willigte in eine bedingungslose Kapitulation ein. Am 26. August, 4 Uhr, wurde die Übergabe vollzogen. 29 Offiziere, 3146 Mann, 50 Geschütze und viel Kriegsmaterial fiel der Angriffsgruppe in die Hände.

Der Infanterie war der Angriff über den sturmfreien Graben erspart geblieben. Die Angriffsgruppe wurde aufgelöst. Die Truppen kehrten zu ihren alten Verbänden zurück.

Vorgänge bis zur Marne-Schlacht

Die nächste Aufgabe der 5. Armee lag klar: Verfolgung der Franzosen an die Maas und Überwindung dieses starken Flußabschnittes unter Sicherung gegen die Festung Verdun. Diese Lösung mußte im engen Zusammenwirken mit der 4. Armee erfolgen; nicht ohne Einfluß blieben dabei auch die Vorgänge bei den anderen Armeen.

Bei Beginn der Verfolgung am 26. August stand die 5. Armee mit der Front nach Verdun in der Linie Vittarville—Mangiennes—Spincourt—Landres. Jetzt hieß es, zwischen Verdun und der noch unerschütterten Feste Montmédy hindurch Verfolgungsrichtung gegen die Maas nehmen. Die Bewegung war zeitraubend und komplizierte sich dadurch, daß am 26. August ein Befehl der Obersten Heeresleitung einging, der anordnete: „V. Armeekorps scheidet aus der 5. Armee aus und ist zu anderweitiger Verwendung nach Diedenhofen in Marsch zu setzen."

Der Kronprinz glaubte, daß der rechte Heeresflügel durch das V. Armekorps verstärkt werden sollte, doch zu allgemeiner Überraschung wurde bald bekannt, daß das Korps zum Abtransport nach dem Osten bestimmt sei. General von Moltke hielt den Zeitpunkt für gekommen, zur Abwehr der Russen entbehrliche Kräfte vom West-Kriegsschauplatz nach dem Osten zu senden. Er überschätzte die Erfolge im Westen und dachte wohl auch an die Unterstützung, die er dem österreichischen Bundesgenossen zugesagt hatte. Vielleicht waren auch die Wehklagen von Einfluß, die von der ostpreußischen Bevölkerung kamen, die ihre Habe unter der Brandfackel der Russen versinken sah und selbst verarmt von der heimatlichen Scholle flüchten mußte. Aus diesem Zwiespalt von Siegesjubel und Sorge erklärt sich der Entschluß des Generals von Moltke, dem Kaiser den Abtransport von drei Armeekorps und einer Kavalleriedivision nach dem Osten vorzuschlagen. Zur Abgabe wurden bestimmt: das Garde-Reservekorps — General von Gallwitz — von der 2. Armee, das XI. Armeekorps — General von Plüskow — von der 3. Armee, das V. Armeekorps — General von Strantz — von der 5. Armee und die 8. Kavalleriedivision (sächs.) von der 6. Armee.

Als am 26. August abends die Nachrichten vom Osten zuversichtlicher lauteten, wurde die anfangs gehegte Absicht, sechs Korps abzubefördern, fallen gelassen. Garde-Reservekorps, V. und XI. Armeekorps näherten sich den Einladestellen, da kam am 27. August abends die erste Siegesnachricht vom Osten, und wieder wurde erwogen, ob man nicht gut

täte, den Abtransport überhaupt aufzugeben. General von Moltke rang schwer mit dem Entschluß, der Gedanke: Ordre — contreordre — désordre gab wohl den Ausschlag. Es blieb bei dem Abtransport; nur das V. Armeekorps wurde zurückgehalten.

Die Westtruppen trafen im Osten ein, als die Entscheidung bei Tannenberg bereits gefallen war, auch in der Schlacht an den Masurischen Seen konnten sie entbehrt werden.

Fehlerhaft war es unter allen Umständen, daß diese Truppen dem operativen Stoßflügel entnommen wurden. Darin gerade liegt die Feldherrnkunst, daß der Schwerpunkt der Kraft dorthin gebracht wird, wo die Entscheidung fallen soll.

Ein Feldherr, der einen Waffenerfolg hatte, darf die Gedanken nicht befriedigt ruhen lassen. Er muß den Anfangserfolg als ein Kapital betrachten, dessen Zinsen erst erworben werden müssen. Rastlos muß der Kopf weiterarbeiten mit dem Blick auf das Endziel gerichtet: „Die Niederwerfung des Feindes bis zum Frieden."

Im Kriege siegt, wer das Übergewicht an Kraft auf seine Seite zu bringen versteht. Eigene Kraft gegen feindliche Schwäche. Bei Tannenberg wurde das Weniger an Zahl ersetzt durch ein Mehr an Führereigenschaften und den höheren moralischen Wert der Deutschen. Ein weiser Feldherr wird jedoch stets erstreben, auch das Mehr an Zahl auf seine Seite zu bringen.

Garde-Reservekorps und XI. Armeekorps fielen auf dem Stoßflügel aus, das 3. Reservekorps lag vor Antwerpen und das 7. Reservekorps vor Maubeuge fest. Das bedeutete einen Ausfall von vier Korps auf dem Entscheidungsflügel. — Auf der Feindesseite nun der Gedankengang des Generals Joffre: Zu der beabsichtigten Entscheidungsschlacht zwischen Maastricht und Basel war es nicht gekommen. Die Deutschen hatten die Belgier überrannt, Lüttich und Namur genommen und die französischen Nordarmeen geworfen. Der Vorstoß der französischen 1. und 2. Armee in Lothringen war gescheitert. Die deutsche Marschrichtung geht im Angriff nach Süden und bedroht Paris. Der Schwerpunkt des Feldzuges, vielleicht die Kriegs-

entscheidung, liegt jetzt bei den Nordarmeen; sie müssen durch alle entbehrlichen Kräfte verstärkt werden. Das mag Joffres Gedankengang gewesen sein.

Mit großer Elastizität kratzte Joffre zusammen, was erreichbar war, setzte seine Heeresreserve ein und suchte, die deutsche Überflüglung durch Neubildung einer Armee in der Gegend von Amiens auszugleichen. — Die deutsche Heeresleitung tat nichts, um sich das Übergewicht an Zahl zu sichern. Die Gefahr eines erneuten feindlichen Einbruches in die Reichslande bestand nicht mehr, seitdem man wußte, daß erhebliche Kräfte von der Lothringer und Schweizer Front nach dem Nordflügel in Bewegung waren. Der deutsche Grenzschutz konnte jetzt die Sicherung in Elsaß-Lothringen allein übernehmen. Die ganze 6. Armee stand für eine Verwendung auf dem Entscheidungsflügel zur Verfügung. Die deutsche Oberste Heeresleitung kann nicht davon freigesprochen werden, hier eine folgenschwere Versäumnis begangen zu haben.

Von gewisser Seite ist man bemüht, das Fehlen der Reserven in der Marneschlacht mit der Heeresvorlage von 1913 in Verbindung zu bringen. Man will daran erinnern, daß der Generalstab damals seine Pflicht getan hat, Kriegsminister und Mehrheitsparteien des Reichstages aber nicht. Wie liegt der Fall?

Am 21. Dezember 1912 legte der Große Generalstab dem Kriegsminister eine Denkschrift vor, in der u. a. eine Heeresvermehrung von mindestens drei Armeekorps gefordert wurde. Die Denkschrift wies auf die verschärfte Spannung zwischen Deutschland und Frankreich hin und auf seine gesteigerten Rüstungen. Frankreich besaß bei 41 Millionen Einwohnern ein Friedensheer, das um 70000 Soldaten stärker war als das deutsche. Frankreich stellte jährlich 82 v. H. seiner Wehrpflichtigen ins Heer ein, Deutschland nur 54 v. H.

Der Reichstag bewilligte im Etat vom 13. Juli 1913 etwa ein Viertel der Forderung. Die Allgemeine Wehrpflicht wurde also ganz unzureichend durchgeführt. Hier stand man aber vor älteren Sünden. Der Widerstand gegen die militärischen Forderungen stieg mit dem zunehmenden Wohlstand, der

kriegerische Geist sank. Es ist ein Erfahrungssatz so alt wie die Weltgeschichte, daß Völker im Wohlleben die Schutzmittel vernachlässigen, die sie schützen sollen in der Gefahr.

Natürlich wäre die Bewilligung der ganzen Heeresvorlage zu begrüßen gewesen; für den Weltkrieg hatte sie nicht viel zu bedeuten, denn sie kam zu spät. Die volle Bewilligung würde die Zahl der ausgebildeten Mannschaften um rund 80 000 Mann erhöht haben. Hätte man aber die Forderung zwölf Jahre früher eingebracht und bewilligt, so konnten wir in den Weltkrieg mit einem Mehr von zwölf ausgebildeten Jahrgängen, also 960 000 eintreten.

Der von Jahr zu Jahr zunehmende Widerstand der Volksvertretung gegen die Heeresforderungen war ein Zeichen des nationalen Niederganges; mit dem Rückschlag an der Marne hat das aber nichts zu tun. Die Reserven für den Stoßflügel waren vorhanden, die Oberste Heeresleitung brauchte sie nur der 6. Armee zu entnehmen.

Unter Nachhutkämpfen, die zum Teil einen heftigen Charakter trugen, hatten die Armeen den Vormarsch fortgesetzt.

Am Abend des 28. August traf folgender Heeresbefehl ein:

„Die Franzosen befinden sich — wenigstens mit der nördlichen und mittleren Gruppe — in vollem Rückzuge in südwestlicher und westlicher Richtung, also auf Paris. Sie werden auf dem Wege dahin voraussichtlich erneuten und hartnäckigen Widerstand leisten. Alle aus Frankreich eingehenden Nachrichten bestätigen, daß man um Zeitgewinn kämpft, daß es sich darum handelt, den größten Teil der deutschen Kräfte vor der französischen Front zu fesseln, um eine Offensive der Russen zu erleichtern.

Die 1. Armee mit unterstelltem Kavalleriekorps 2 marschiert westlich der Oise gegen die untere Seine. Sie muß bereit sein, in Kämpfe der 2. Armee einzugreifen. Ihr fällt außerdem der Flankenschutz des Heeres zu; Neubildungen des Gegners hat sie in ihrem Operationsgebiet zu verhindern.

Die 2. Armee mit unterstelltem Kavalleriekorps 1 geht über die Linie La Fère—Laon auf Paris vor. Ihr fällt die Einschließung und Wegnahme von Maubeuge und später von La

Fère, sowie im Einvernehmen mit der 3. Armee die von Laon zu. Das Kavalleriekorps 1 klärt vor der Front der 2. Armee auf.

Die 3. Armee setzt den Vormarsch fort über die Linie Laon—Guignicourt auf Château Thierry.

Die 4. Armee marschiert über Reims auf Epernay.

Das Kavalleriekorps 4 — der 5. Armee unterstellt — wird auch an die 4. Armee melden. Das VI. Armeekorps tritt zur 5. Armee.

Die 5. Armee geht über die Linie Châlons—Vitri-le-François vor. Sie hat durch Staffelung links rückwärts für den Flankenschutz des Heeres zu sorgen, bis die 6. Armee diesen westlich der Maas übernehmen kann. Verdun ist einzuschließen.

Die 6. Armee mit 7. Armee und Kavalleriekorps 3 hat zunächst im Anschluß an Metz ein Vordringen des Gegners in Lothringen und im Oberelsaß abzuwehren. Geht der Gegner zurück, so überschreitet die 6. Armee mit unterstelltem Kavalleriekorps 3 die Mosel zwischen Toul und Epinal und nimmt die allgemeine Richtung auf Neufchâteau. Der Armee fällt der Schutz der linken Flanke des Heeres zu.

Die 7. Armee bleibt zunächst der 6. Armee unterstellt. Geht diese über die Mosel, so wird die 7. Armee selbständig. Die Armee verhindert dann ein Vorbrechen des Gegners zwischen Epinal und der Schweizer Grenze.

Alle Armeen haben im gegenseitigen Einvernehmen zu handeln und sich im Kampfe an den einzelnen Abschnitten zu unterstützen. Starker Widerstand, der an der Aisne und später an der Marne geleistet wird, kann ein Einbiegen der Armeen aus südwestlicher Richtung in südliche Richtung erforderlich machen.

Baldiges Vorgehen ist dringend erwünscht, um den Franzosen keine Zeit zu lassen, sich neu zu gliedern und ernsten Widerstand zu leisten.

Ein Volksaufstand ist im Keime zu ersticken."

Als der Heeresbefehl abging, wußte die Oberste Heeresleitung

noch nichts von dem großen Erfolg, der im Osten zu reifen begann.

Die Gesamtlage im Westen wurde zutreffend beurteilt und bekundete den Willen, mit der 1. und 2. Armee gegen Paris vorzugehen. Feindlicher Widerstand, den man an der Aisne und an der Marne erwartete, sollte gebrochen werden, wobei allen Armeen vorgeschrieben wurde, im Einvernehmen zu handeln. — Hier lag die schwache Seite des Befehls. Wiederum ein Verzicht auf die persönliche Leitung der Schlacht, die allerdings von Koblenz aus auch nicht möglich war. Wieder die Forderung an die Armeeführer, im gegenseitigen Einvernehmen zu handeln, was praktisch undurchführbar bleiben mußte.

Stellt man drei denkenden Köpfen die gleiche Aufgabe, so wird jeder seine eigene Lösung haben, die sich mit den anderen nicht zu decken braucht. Die gleiche Aufgabe hieß: „Vernichtung des Gegners." Das „Wie" blieb abhängig von der Beurteilung der Lage, die sich vor jeder Armeefront anders darstellte. Darin lag die Schwierigkeit, eine Einigung über das Zusammenwirken zu erzielen.

Der Kronprinz befahl in Ausführung der erhaltenen Weisungen für seine Armee:

XIII. Armeekorps: Marschrichtung über Louppy auf Sassey—Dun.

6. Reservekorps: Marschrichtung auf Liny—Vilosnes.

XVI. Armeekorps: Marschrichtung über Damvillers auf Sivry—Consenvoye.

5. Reservekorps erhielt den Befehl, die Nord- und Westfront von Verdun abzuschließen. Hierfür wurde dem Korps die Hauptreserve von Metz unterstellt.

Kavalleriekorps Hollen sollte baldmöglichst über die Maas gehen und die strategische Aufklärung vornehmen.

General Franke mit seinen Landwehrbrigaden sollte die Festung Montmédy nehmen. Artillerie, Pioniere, auch ein österreichischer Beta-Mörser (30 cm) wurden ihm zugeteilt.

Das neu dem Kronprinzen unterstellte VI. Armeekorps war nördlich von Stenay mit Vortruppen über die Maas ge-

gangen, ein starker Gegenstoß der Franzosen hatte die Truppen wieder über die Maas zurückgeworfen. Schon am 28. August aber unternahm die 4. Armee einen kraftvollen Angriff gegen die Maasbesetzung und zwang die Armee des Generals Langle de Cary, das Maasgebiet zu räumen.

Am 29. August setzten sich die Korps in Bewegung, ihren Maaszielen entgegen. Das Württemberger Korps stieß bei Murvaux auf die im Abzug auf Verdun begriffene Besatzung von Montmédy und nahm sie nach kurzer Gegenwehr gefangen. Der Kommandant wollte das Schicksal von Longwy nicht teilen und war bei Nacht und Nebel mit seiner Besatzung abgerückt. General Franke, der die Festung nehmen sollte, wußte davon nichts und traf mit aller Sorgfalt die Angriffsvorbereitungen. Er war eben dabei, an die versammelten Führer seinen wohldurchdachten Angriffsbefehl zu diktieren — nun aber soll der Kronprinz weitererzählen — (S. 57 der Erinnerungen) —

„als plötzlich ein völlig verstaubter württembergischer Ulanenoffizier in die Stube trat. ‚Mensch, wo kommen Sie in dem Aufzuge her?‘ war die etwas unfreundliche Begrüßung. ‚I komm halt aus Montmédy.‘ ‚Aber das ist doch Blödsinn. Das wollen wir ja erst erobern. Stören Sie uns nicht durch solche Witze in unserer ernsten Arbeit.‘ ‚S' tut mir wirklich sehr leid. Die Arbeit können Sie sich spare. I war grad mitte drinn in Montmédy. Die Franzosen sind alle furt!‘ Lange, etwas verlegene Gesichter beim Stabe.“ —

Am 30. August ging das XIII. Armeekorps über die Maas bei Dun und besetzte das jenseitige Ufer. Bei Stenay überschritt die Kavallerie Hollen in Kolonne zu einem auf mühsam hergestellten Stegen den Fluß.

Am 1. September erkämpfte sich das XVI. Armeekorps den Übergang bei Sivry. Das 6. Reservekorps ging bei Dun, der Rest des XIII. Armeekorps bei Sassey über die Maas.

Es spricht nicht für die taktische Umsicht der Franzosen, daß sie die Maasverteidigung nur matt handhabten; namentlich die Übergangsstelle bei Sassey war zur Verteidigung ungemein geeignet: hohes Westufer, völlig ebenes, übersichtliches Ost-

ufer. Ich habe längere Zeit mein Quartier im Bahnwärterhaus von Sassey gehabt und bin auf den Uferhöhen umhergewandert. Ein willensstarker Gegner konnte von hier aus tagelang mit geringen Mitteln den Übergang verhindern.

Der Vormarsch der 5. Armee westlich der Maas wurde der Auftakt zu neuen Kampfverwicklungen. Es war ungemein schwer, die von der Obersten Heeresleitung gestellte Doppelaufgabe: Vormarsch westlich von Verdun vorbei und Einschließung der Festung, zu erfüllen, denn man hatte es nicht mit der Besatzung von Verdun allein zu tun, sondern mit der französischen 3. Armee, die neuerdings unter das Kommando des Generals Sarrail gestellt worden war. Die Bewegungen konnten nur unter dauernder Kampfbereitschaft nach Süden und Osten durchgeführt werden. Sie gelangen, dank den geschickten Anordnungen, und führten bis zum 5. September in den Besitz des Abschnittes:

VI. Armeekorps — Charmontois—Triaucourt,
XIII. Armeekorps — Triaucourt—Evres,
XVI. Armeekorps in der Gegend von Fleury,
6. Reservekorps — Deckung gegen Verdun von Avocourt nach Süden,
Landwehrdivision Franke — Deckung gegen Verdun von Avocourt nach Osten.

Am 5. September abends ging ein Befehl der Obersten Heeresleitung ein, der eine völlig veränderte Lage schuf. Der Kronprinz erhielt ihn in seinem neuen Hauptquartier Varennes. Er lautete:

„Der Gegner hat sich dem umfassend angesetzten Angriff der 1. und 2. Armee entzogen und mit Teilen den Anschluß an Paris erreicht. Meldungen und andere Nachrichten lassen ferner den Schluß zu, daß der Feind aus der Linie Toul—Belfort Truppen nach Westen befördert, sowie daß er vor der Front der 3. bis 5. Armee ebenfalls Armeeteile herauszieht. Ein Abdrängen des gesamten französischen Heeres nach der Schweizer Grenze in südöstlicher Richtung ist somit nicht mehr möglich. Es muß vielmehr damit gerechnet werden, daß der Feind zum Schutz der Hauptstadt und zur Bedrohung

der rechten Heeresflanke stärkere Kräfte in der Gegend von Paris zusammenzieht und Neubildungen heranführt.

Die 1. und 2. Armee müssen daher gegenüber der Ostfront von Paris verbleiben. Ihre Aufgabe ist es, feindlichen Unternehmungen von Paris offensiv entgegenzutreten und sich hierbei gegenseitig zu unterstützen. Die 4. und 5. Armee sind noch in Berührung mit stärkerem Feind. Sie müssen versuchen, ihn dauernd nach Südosten zu drängen. Dadurch wird auch der 6. Armee der Weg über die Mosel zwischen Toul und Epinal geöffnet. Ob es hier im Verein mit der 6. und 7. Armee gelingen wird, nennenswerte Teile des Feindes gegen das Schweizer Gebiet abzudrängen, ist noch nicht zu übersehen. Aufgabe der 6. und 7. Armee bleibt zunächst die Fesselung der vor ihrer Front befindlichen Kräfte. Es ist so bald als möglich zum Angriff gegen die Mosel zwischen Toul und Epinal, unter Sicherung gegen diese Festungen, vorzugehen. Die 3. Armee nimmt die Marschrichtung auf Troyes—Vendeuvres. Je nach Lage wird sie zur Unterstützung der 1. und 2. Armee über die Seine in westlicher Richtung oder zur Beteiligung an dem Kampfe unseres linken Heeresflügels in südlicher oder südöstlicher Richtung verwendet werden. — Seine Majestät befehlen daher:

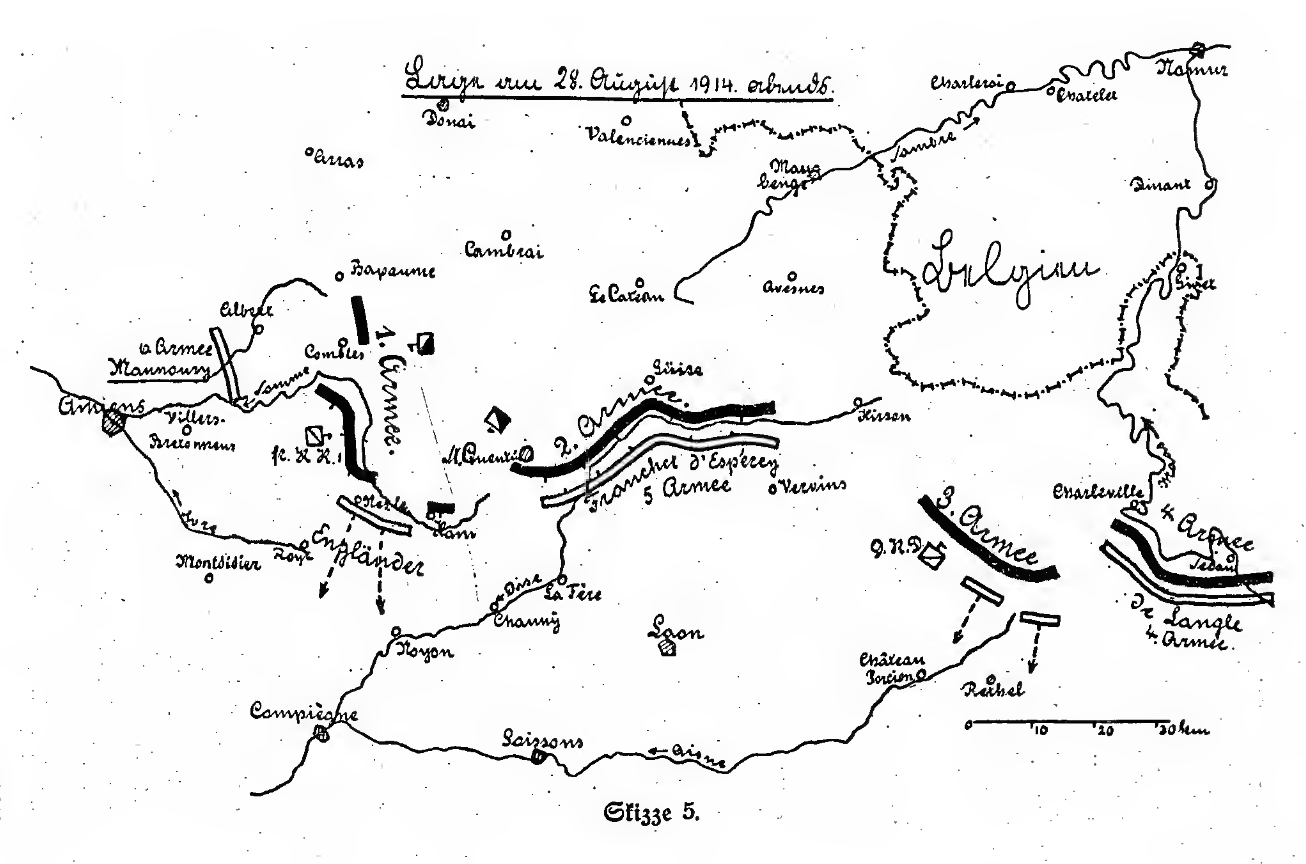
1. Die 1. und 2. Armee verbleiben gegenüber der Ostfront von Paris, um feindlichen Unternehmungen aus Paris offensiv entgegenzutreten. 1. Armee zwischen Oise und Marne. 2. Armee zwischen Marne und Seine. Heereskavalleriekorps 2 bei der 1. Armee. Heereskavalleriekorps 1 bei der 2. Armee.

2. Die 3. Armee hat auf Troyes—Vendeuvres vorzugehen.

3. Die 4. und 5. Armee haben durch unentwegtes Vorgehen in südöstlicher Richtung der 6. und 7. Armee den Übergang über die obere Mosel zu öffnen. Rechter Flügel der 4. Armee über Vitry, rechter Flügel der 5. Armee über Révigny. Heereskavalleriekorps 4 klärt vor der Front der 4. und 5. Armee auf. —

4. Aufgabe der 6. und 7. Armee bleibt unverändert."

Der Befehl war eine Bankerotterklärung des Feldzugsplanes, mit dem die deutschen Armeen in Belgien vorgedrun-



Lage am 28. August 1914. abends.
Douai
Valenciennes
Arras
Cambrai
Bapaume
Le Cateau
Avesnes
Maubeuge
Sambre
Charleroi
Chatelet
Namur
Dinant
Belgien
Givet
Albert
Combles
Somme
6. Armee
Maunoury
Amiens
Villers-Bretonneux
1. Armee
St. Quentin
Guise
2. Armee
Hirson
Franchet d'Esperey
5 Armee
Vervins
Nesle
Ham
Roye
Montdidier
Avre
Engländer
Oise
La Fère
Chauny
Noyon
Laon
Compiègne
Soissons
Aisne
3. Armee
9. K.D.
Charleville
4. Armee
Sedan
De Langle
4. Armee
Château Porcien
Rethel
0 10 20 30 km

Skizze 5.

gen waren, ein Verzicht auf ein zwar kühnes, aber nicht hoffnungsloses Draufgehen auf den Feind östlich von Paris vorbei, ein respektvolles Verbeugen vor den Festungen Paris und Verdun. Auf dem Nordflügel hatte man in die strategische Kraftbrühe des Grafen Schlieffen Wasser gegossen. Auf dem Südflügel glaubte Schlieffens Nachfolger, ein Rezept gefunden zu haben, um dem bayrischen Kronprinzen den französischen Eisenpanzer Toul—Epinal durch einen Vorstoß des deutschen Kronprinzen auf dem Westufer der Maas zu öffnen.

Der Heeresbefehl vom 28. August hatte noch den Angriff auf Paris im Auge. Was war seitdem auf dem Nordflügel vorgegangen?

Die 1. Armee — General von Kluck — hatte seit der Schlacht bei Mons die Engländer vor sich hergetrieben und ihnen empfindliche Verluste zugefügt. Am 28. August wurden die beiden Korps des rechten Flügels (II. Armeekorps und 4. Reservekorps) aus der Richtung Amiens angegriffen. Neue feindliche Kräfte traten hier in Erscheinung. Es waren Truppen des neugebildeten Korps Maunoury, die sich mit den Divisionen d'Amade (81., 82., 84. und 88. Territorialdivision) vereinigt hatten. Der Stoß wurde vom General von Kluck geschickt abgewehrt und der Gegner in Richtung Albert—Villers Bretonneux geworfen.

Vor der 2. Armee stellte sich der Feind zum Kampf und schon am 28. August konnte erkannt werden, daß der Feind entschlossen war, hartnäckigen Widerstand an der Oise zu leisten.

Die Lage war gleichartig wie an der Sambre. Wenn man einen Entscheidungskampf einleiten wollte, mußte die 2. Armee an der Oise verhalten, damit ein umfassender Angriff der 1. und 2. Armee ausreifen konnte. General von Bülow zog einen Frontalstoß mit seiner Armee vor, der zu einem blutigen Ringen führte, von dem der französische Heeresbericht behauptete: die Franzosen hätten die preußische Garde auf das Nordufer der Oise zurückgeworfen. —

Die 3. Armee hatte nichts Wesentliches erlebt. Sie setzte am 24. August die Bewegung in Form der Verfolgung in

südwestlicher Richtung fort. Die Oberste Heeresleitung hatte die Armee auf ein Zusammenwirken mit der 2. Armee hingewiesen. Es kam aber anders. Am Morgen des 28. August bat die 4. Armee um Unterstützung. Ein Detachement wurde abgesandt. Als dann mittags der Hilferuf wiederholt wurde, drehte General von Hausen sein XII. und XIX. Armeekorps in südöstlicher Richtung ein. Nun kam eine noch unverbürgte Meldung vom Anmarsch feindlicher Kräfte gegen seine Front. General von Hausen hielt den Abmarsch seiner Korps an, um zunächst neue Nachrichten abzuwarten. Nachmittags traten die Korps wieder an. Um diese Zeit funkte die 2. Armee, daß sie in heftigem Kampf stehe; ein baldiges Eingreifen der 3. Armee in Richtung Vervins sei erwünscht. Das Oberkommando lehnte mit Rücksicht auf die Lage bei der 4. Armee ab. Kurz darnach drahtete die 4. Armee den Abzug des Feindes. Wiederum war die 3. Armee um einen Waffenerfolg gekommen.

Es ist begreiflich, wenn die Sachsen unzufrieden darüber waren, daß sie bisher zu einem hervortretenden Schlachtenerfolg nicht gekommen waren. Daran war aber General von Hausen nicht schuldlos. In der Sambreschlacht zu wenig Vertrauen zum eigenen Urteil, zuviel Nachgeben gegenüber dem taktischen Gedankengang des Generals von Bülow, der im Kampf der Armeen Schulter an Schulter das wirksamste Rezept sah. Am 28. und 29. August zu viel Schwanken und Zaudern im Entschluß und zu wenig zielsicherer Feldherrnwille. Eingeräumt muß werden, daß die 3. Armee empfindlich unter dem Fehlen ihrer Kavalleriedivision litt, die nach dem Ost-Kriegsschauplatz abbefördert war. Im Osten war mir diese vortreffliche Kavalleriedivision in der Schlacht an den Masurischen Seen unterstellt. Der Defileecharakter erschwerte ihre Verwendung; sie hat aber doch noch schöne Erfolge bei der Verfolgung der Russen ernten können.

General von Hausen hätte einen durchschlagenden Erfolg haben können, wenn er am 29. August ohne Zögern in den Kampf der 2. Armee eingriff, nicht wie es General von Bülow wünschte, auf Vervins, sondern in Richtung Laon. Zur Unterstützung der 4. Armee genügte eine Division.

Das Abrücken der 3. Armee von der 2. Armee, trotz des Hinweises der Obersten Heeresleitung, ist eine auffallende Erscheinung, die dadurch, daß der Hilferuf der 4. Armee dringlicher geklungen haben mag, als der der 2. Armee, nicht genügend erklärt ist. Die wahre Ursache wird man vielmehr in dem grundverschiedenen strategischen und taktischen Denken der beiden Armeeführer suchen müssen.

General von Bülow erstrebte den Kampf der Armeen Schulter an Schulter. Er war dem Schlieffenschen Kannae-Gedanken abhold. Die Gefechtstaktik, die er seinem III. Armeekorps anerzog, war die ausgesprochene Frontaltaktik mit festgelegten Gefechtsstreifen. Bis herab zu den Zügen mußten scharf begrenzte Gefechtsstreifen festgelegt werden. Auf den bekannten Exerzier- und Truppenübungsplätzen war das möglich, im unbekannten Manövergelände glückte es weniger, in jedem Kampf des Bewegungskrieges, wo der Gegner nicht scheibenartig an den Fleck gebunden war, mußte die Gefechtsstreifentheorie versagen. Für die Taktik im Bewegungskriege gab es einen Grundsatz, den ich mir immer zur Richtschnur nahm: „Wer auf den Flankenangriff verzichtet, verzichtet darauf, das Brennusschwert der geistigen Tat in die Wagschale des Erfolges zu werfen."

General von Hausen erblickte das Ziel der Vernichtungsschlacht in der operativen Ausnutzung der Gesamtlage mit schulterfreier Beweglichkeit der Armee. In der Sambreschlacht ließ er sich durch den Bülowschen Gedanken nördlich von Givet festhalten, wodurch ihm der in einer weit ausgreifenden Umfassung winkende Erfolg verloren ging. Es ist begreiflich, daß dadurch eine Mißstimmung entstand, die dem General von Hausen ein taktisches Zusammengehen mit dem General von Bülow unerwünscht erscheinen ließ.

Vor der 4. und 5. Armee konnte aus dem zähen Widerstand der Franzosen gefolgert werden, daß er um Zeitgewinn kämpfte, damit sich Joffres neuer Aufmarschplan hinter der Marne ohne Störung vollziehen konnte.

Vor der 6. und 7. Armee hatte Joffre erhebliche Kräfte zur Verstärkung der Nordarmeen herausgezogen. Dennoch blieb

die Widerstandskraft der Trouée de Charmes und der Sperrforts in den Vogesen so bedeutend, daß die hier angreifende 6. und 7. Armee bald bewegungslos festlagen. Nach der siegreichen Schlacht in Lothringen am 20. August waren beide Armeen noch frisch und zur Abgabe von Truppen für den Stoßflügel befähigt, jetzt nicht mehr.

Am 30. August hatte sich die Oberste Heeresleitung nach Luxemburg begeben. Schon an diesem Tage scheint die Absicht, mit dem rechten Flügel auf Paris zu marschieren, ins Wanken gekommen zu sein.

Die 3. Armee erhielt die Zustimmung, nach Süden zu verfolgen, die 2. Armee, mit ihrem linken Flügel Marschziel auf Reims zu nehmen. Der 1. Armee wurde gestattet, in Richtung Compiègne abzudrehen.

Möglich, daß man in diesen Zugeständnissen der Obersten Heeresleitung ein erstes Zweifeln an einer erfolgreichen Durchführung des Angriffes auf Paris sehen kann. Jedenfalls wandten sich die Gedanken der Obersten Heeresleitung schärfer als bisher den Kämpfen der 3., 4. und 5. Armee zu.

Am 31. August abends erhalten die 3. und 4. Armee folgenden Drahtbefehl:

„Unaufhaltsames Vorwärtsdrängen der 3. und 4. Armee im Verein mit der 5. Armee dringend geboten, da 5. Armee schwer um Maasübergang kämpft."

Am 1. September morgens ging der 3. Armee Befehl zu:

„Unverzügliches, rücksichtsloses Fortsetzen des Angriffs der 3. Armee in südöstlicher Richtung unbedingt geboten, da hiervon der Erfolg des Tages abhängt."

Am 1. September nachmittags bekommt die 2. Armee folgende Weisung:

„3., 4. und 5. Armee gegen überlegene feindliche Kräfte in schwerem Kampfe. Rechter Flügel 3. Armee bei Château Porcien an der Aisne. Vorgehen des linken Flügels 2. Armee in dieser Richtung; wenn möglich Eingreifen noch heute mit Kavallerie dringend erwünscht."

Am 2. September wird die 3. Armee erneut zum energischen Vorstoß nach Süden ermahnt. In der Nacht zum 3. September

erhalten die 1. und 2. Armee einen Funkspruch von entscheidender Bedeutung:

„Absicht der Obersten Heeresleitung: Franzosen in südöstlicher Richtung von Paris abzudrängen. 1. Armee folgt gestaffelt der 2. Armee und übernimmt weiterhin den Flankenschutz des Heeres.“

Nun war die Sinnesänderung der Obersten Heeresleitung zur Tat geworden. Den Angriff auf Paris hatte man fallen lassen, ein Abdrängen des Feindes von Paris sollte erfolgen. Es ist schwer, den Gedankengang zu ergründen, der zu diesem ungewöhnlichen Entschluß geführt haben mag. Vielleicht war es der erste verhängnisvolle Einfluß, den das granitfeste Verdun auf die Entschließungen der Obersten Heeresleitung ausübte. Die Armee des deutschen Kronprinzen hatte diesen gallischen Eckpfeiler nicht im ersten Anlauf überrennen können, da ihr die erforderlichen Mittel dafür nicht zur Verfügung gestellt wurden. Gelände und Befestigungskunst befähigten Verdun zu zähem Widerstande, die gewaltigste Kraft aber, die in ihm wohnte, war die Löwenkraft eines national empfindenden Volkes, das sich in seiner Existenz bedroht fühlte.

Vergleichend mag die Oberste Heeresleitung von Verdun nach der Riesenfestung Paris geblickt haben, und die Befürchtung stieg auf, daß die deutschen Flügelarmeen sich hier festrennen können. Daraus mag der Entschluß entsprungen sein, von Paris die Hände zu lassen und den Gegner in scharfem Nachdrängen östlich von Paris vorbei aufzureiben und zu zersprengen. Die Meldung des Generals von Bülow, der glaubte, den Feind in Flucht und Auflösung vor sich herzutreiben, hat sehr wahrscheinlich der Obersten Heeresleitung ein Bild froher Siegeshoffnungen vorgespiegelt, in das die Siegesfanfaren von Tannenberg berauschend hineinklangen. In diesem Sinne kann man nicht mit Unrecht sagen, daß Verdun im Weltkriege der Retter Frankreichs war.

In dem Drange, den weichenden Feind zu fassen, war die 1. Armee ihm hart auf den Fersen geblieben und hatte die 2. Armee um einen Tagemarsch überholt. Die rechte Flanke war gesichert durch das gestaffelt folgende II. Armeekorps,

4. Reservekorps und Kavalleriekorps 2. Siehe Skizze 6. — Ein Abdrängen des Feindes nach Südosten konnte in dieser Gliederung, die eine Vorwärtsstaffelung bedeutete, gut erfolgen. Die bei Paris stehenden feindlichen Kräfte bildeten freilich eine bedenkliche Flankengefahr.

Um dem Befehl der Obersten Heeresleitung gemäß in eine Rückwärtsstaffelung zur 2. Armee überzugehen, hätte die erste Armee halten müssen, bis die 2. Armee, an ihr vorbeirückend, vorwärts Raum gewann. Zwei Tage gingen dann nutzlos verloren und wurden dem Feinde für Gegenmaßnahmen geschenkt. General von Kluck glaubte, dem Sinne des Heeresbefehls am besten durch scharfe Verfolgung gerecht zu werden. Diese Auffassung kann um so mehr gebilligt werden, als die 1. Armee am 3. September von der 2. Armee Nachricht erhielt, „daß der Feind vor der 2. Armee, auch südlich der Marne, in voller Auflösung zurückflute."

Am 3. September überschritt die 1. Armee in Linie La Ferté-sous-Jouarre—Château-Thierry die Marne mit drei Armeekorps und öffnete dadurch auch der 2. Armee den Marneübergang.

General von Kluck setzte am 4. und 5. September die Verfolgung fort. Am Abend des 5. September standen nebeneinander das II., IV., III. und IX. Armeekorps in der Linie: Coulommiers—Choisy—Sancy—Esternay. Das 4. Reservekorps mit der 4. Kavalleriedivision blieb nördlich der Marne bei Meaux zur Deckung gegen Paris, das Kavalleriekorps 2 vor der Front der Armee in Richtung Provins.

Im Gegensatz dazu ließ General von Bülow am 5. September die Korps kaum 10 km vorrücken, wodurch sich die Vorwärtsstaffelung der 1. Armee auf 15 bis 20 km erweiterte. General von Bülow begründet diese Anordnung in seinem Bericht mit ungeklärter Lage und erheblichem Abstand von der 3. Armee. Man kann dieser Erklärung nicht zustimmen. Denn eine Klärung der Feindlage konnte durch Vormarsch am besten erzielt werden. Das Zurückhalten der 2. Armee legte dem Vorwärtsstreben der 1. Armee jedenfalls einen Hemm-

schuh an, und das war vielleicht auch beabsichtigt. In die Truppenbewegung des 5. September hinein platzte wie eine Bombe der Befehl der Obersten Heeresleitung vom 5. September. Er warf alle Pläne über den Haufen und bedeutete eine neue Sinnesänderung von weittragenden ersten Folgen.

Der Befehl der Obersten Heeresleitung trug den Stempel der Unausführbarkeit, denn:

Die Armee Kluck war bereits drei Tagemärsche über das Gebiet der neuen Aufgabe hinaus.

Die Armee Bülow mußte sich um 90 Grad gegen Paris eindrehen und kam dabei mit dem ungedeckten linken Flügel in den neuen Schlachtenaufmarsch der französischen Armeen Foch und Franchet d'Espérey hinein.

Die Armee Hausen mußte beim Vormarsch in das neue Ziel Troyes—Vendeuvres unfehlbar in eine Trennung von der 2. und 4. Arme geraten, die ihre beiden Flanken gefährdete.

Die 4. und 5. Armee konnten ihren Vorstoß nach Süden erst durchführen, nachdem Verdun so fest eingeschlossen war, daß von dort eine Gefährdung des Vormarsches und der rückwärtigen Verbindungen nicht erfolgen konnte. Das war aber in Eile und ohne erhebliche Schwächung der Armee des Kronprinzen nicht zu leisten.

Die Armee des bayrischen Kronprinzen hatte bei dem Ansturm gegen die Trouée de Charmes so schwere Verluste erlitten, daß man nicht erwarten konnte, mit den geschwächten Truppen das zu erreichen, was den kampfkräftig eingesetzten nicht gelungen war.

Ein Feldherrnentschluß baut sich auf der Kenntnis der eigenen Lage und der des Feindes auf. Der Befehl der Obersten Heeresleitung wurde in völliger Unkenntnis der eigenen Lage gegeben und hat das Vertrauen zum Können der Obersten Heeresleitung auf das schwerste erschüttert.

Die Wirkung des Befehls äußerte sich zunächst in einer Lähmung der Bewegungen bei der 1., 2. und 3. Armee; man suchte nach einem Ausweg. Bevor man ihn jedoch fand, sprach der Feind. Die Marneschlacht begann.

Joffre blickte auf eine schwere Zeit zurück; zweimal war sein Versuch, das Vorwärtsstürmen der Deutschen aufzuhalten, gescheitert. Mit dem Ernst der Lage wuchs aber seine Schaffenskraft. Was an der Lothringer Front freigemacht werden konnte, holte er heran, ebenso alles Entbehrliche von der italienischen Grenze. Mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit vollzog sich eine neue Kampfgruppierung, innerhalb der Gruppierung zwei neue Armeen: die 6. Armee unter dem General Maunoury zum Schutze von Paris und die 9. Armee unter dem General Foch zur Stütze des Zentrums. Vorbildlich arbeiteten Eisenbahn und Kraftwagen, um die gewaltige Aufgabe zu bewältigen. Armeeführer, die nicht genügt hatten, wie die Generale Ruffey (3. Armee) und Laurezac (5. Armee) traten ab.

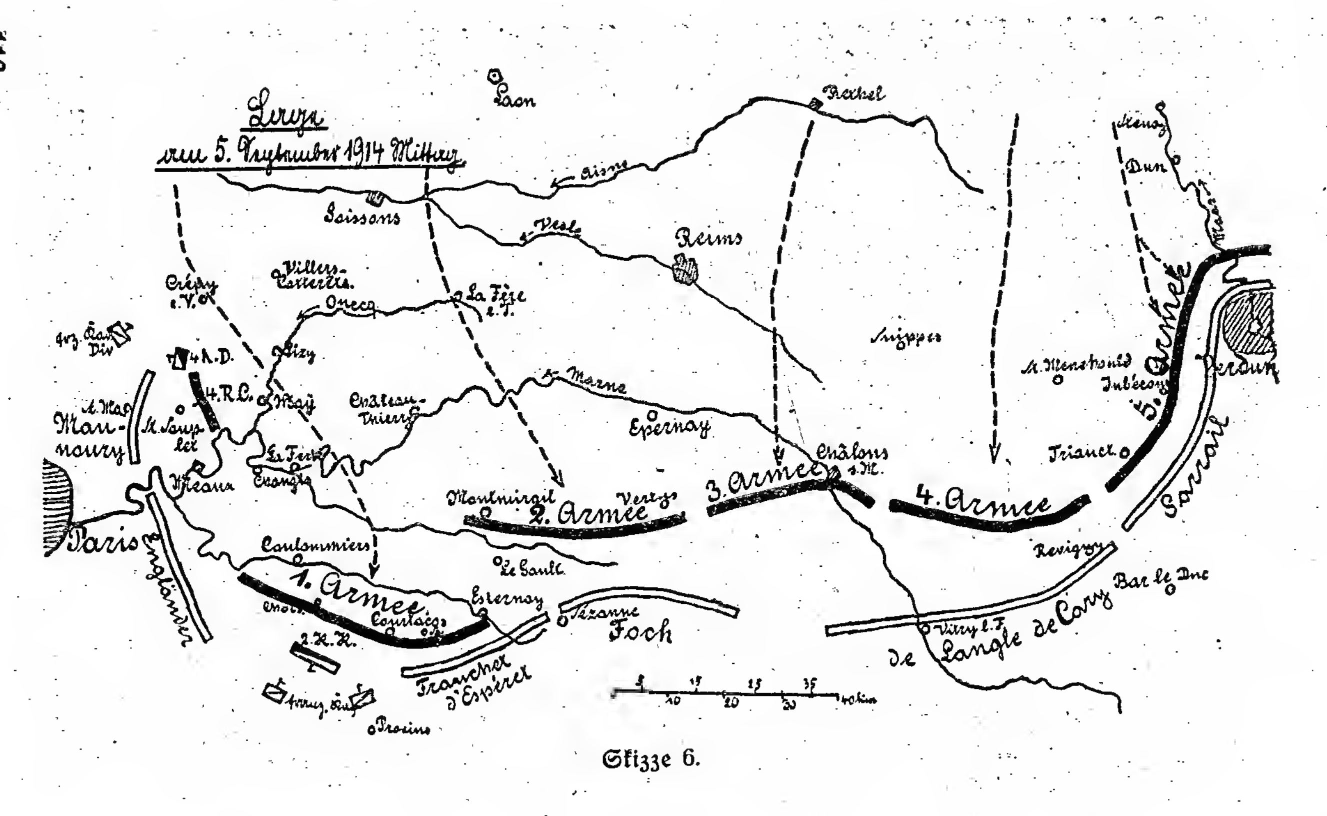
Bevor die deutschen Armeen an die Marne kamen, standen die feindlichen Armeen bei Paris und südlich der Marne kampfbereit.

Am 4. September erhält Joffre Nachricht, daß die deutsche 1. Armee von Crépy nach Südosten abbiegt. Es ist ihm klar, daß die Deutschen östlich von Paris vorbei wollen, und er erkennt den strategischen Vorteil, der ihm dadurch in die Hand gegeben wird. Die Deutschen geben ihren rechten Flügel preis.

Der Flankenstoß bei Combles war zwar mißglückt; jetzt aber, wo die Engländer und die dem Gouverneur von Paris General Galliéni unterstellten Truppen der Armee Maunoury und der Besatzung von Paris lokal und zahlenmäßig günstig zum Flankenstoß bereitstanden, rechnete er mit Sicherheit auf einen entscheidenden Waffenerfolg. Schnell entschlossen befahl Joffre für den 6. September den allgemeinen Angriff. Der 5. September sollte den Truppen zur Vorbereitung bleiben.

Wortlaut des Befehls:

„1. Es gilt, die gefährdete Lage der deutschen 1. Armee durch vereinigten Angriff unserer drei Armeen des linken Heeres-


Lage am 5. September 1914 Mittags
Laon
Rethel
Soissons
Aisne
Vesle
Reims
Suippes
Villers-Cotterets
Crépy e.V.
Ourcq
La Ferté s.J.
Marne
Château-Thierry
Epernay
Châlons s.M.
Verdun
Dun
Maas
St. Menehould
Triaucourt
4.K.D.
4.R.K.
Maunoury
Paris
Meaux
Engländer
Coulommiers
1. Armee
2. Armee
3. Armee
4. Armee
5. Armee
Montmirail
Vertus
Le Gault
Esternay
Sézanne
Foch
Franchet d'Espérey
Provins
Revigny
Bar le Duc
Vitry l.F.
de Langle de Cary
Sarrail
5
10
15
20
25
30
35
40 km
Skizze 6.

flügels auszunutzen. Bereitstellung am 5., Angriff am 6. September.

2. Am 5. September stehen bereit:

a) die 6. Armee nördlich von Meaux, zum Vorgehen über den Ourcq zwischen Lizy und May, Richtung auf Château-Thierry, dabei das Kavalleriekorps 1.

b) Die Engländer auf Linie Changis—Coulommiers, Front nach Osten, Richtung auf Montmirail.

c) Die 5. Armee mit starkem linkem Flügel auf Linie Courtacon—Esternay—Sézanne. Angriff nordwärts. Kavalleriekorps 2 zur Verbindung mit den Engländern.

d) Die 9. Armee deckt den rechten Flügel der 5. Armee. Sie hält die Südausgänge des Sumpfes von St. Gault und die Hochfläche von Sézanne.

3. Beginn des Angriffs 6 Uhr früh."

Ergänzungsbefehle an die 3. und 4. Armee ergingen am 5. September früh:

„Die 4. Armee macht Front und wirkt mit der 3. Armee zusammen, die nördlich von Révigny zum Angriff westwärts vorbricht.

Die 3. Armee greift unter Sicherung nach Nordosten den feindlichen linken Flügel, der westlich der Argonnen vorgeht, an."

Schlacht bei der 1. Armee — General von Kluck —.

Auf dem äußersten rechten Flügel der Deutschen erhielt General von Gronau — 4. Reservekorps — schon am 5. September Meldung vom Anmarsch feindlicher Kräfte aus Richtung St. Mard. Er ging sofort zum Angriff vor und stieß bei St. Souplet auf die französische 55. und 56. Reservedivision, die mit starker schwerer Artillerie ihren Aufmarschzielen zustrebten. Der Angriffsplan Galliénis erlitt durch diesen unerwarteten deutschen Vorstoß eine empfindliche Störung.

Am 6. September trat Galliéni mit starker Kraft zum Angriff gegen das 4. Reservekorps an.

General von Kluck drehte seine Armee gegen den Flankenstoß der Franzosen ein; es kam zur Schlacht am Ourcq. Am Abend war der erste Angriff mit zwei Armeekorps abgewehrt.

Am 7. September ging General von Kluck selbst zum Angriff über. Eine Entscheidung brachte dieser Tag noch nicht.

Joffre richtete sein ganzes Augenmerk auf den Kampf bei Maunoury und zog immer neue Kräfte dorthin. Durch einen Aufruf, der am 6. September hinausging, spornte er Führer und Truppe zur höchsten Leistung an:

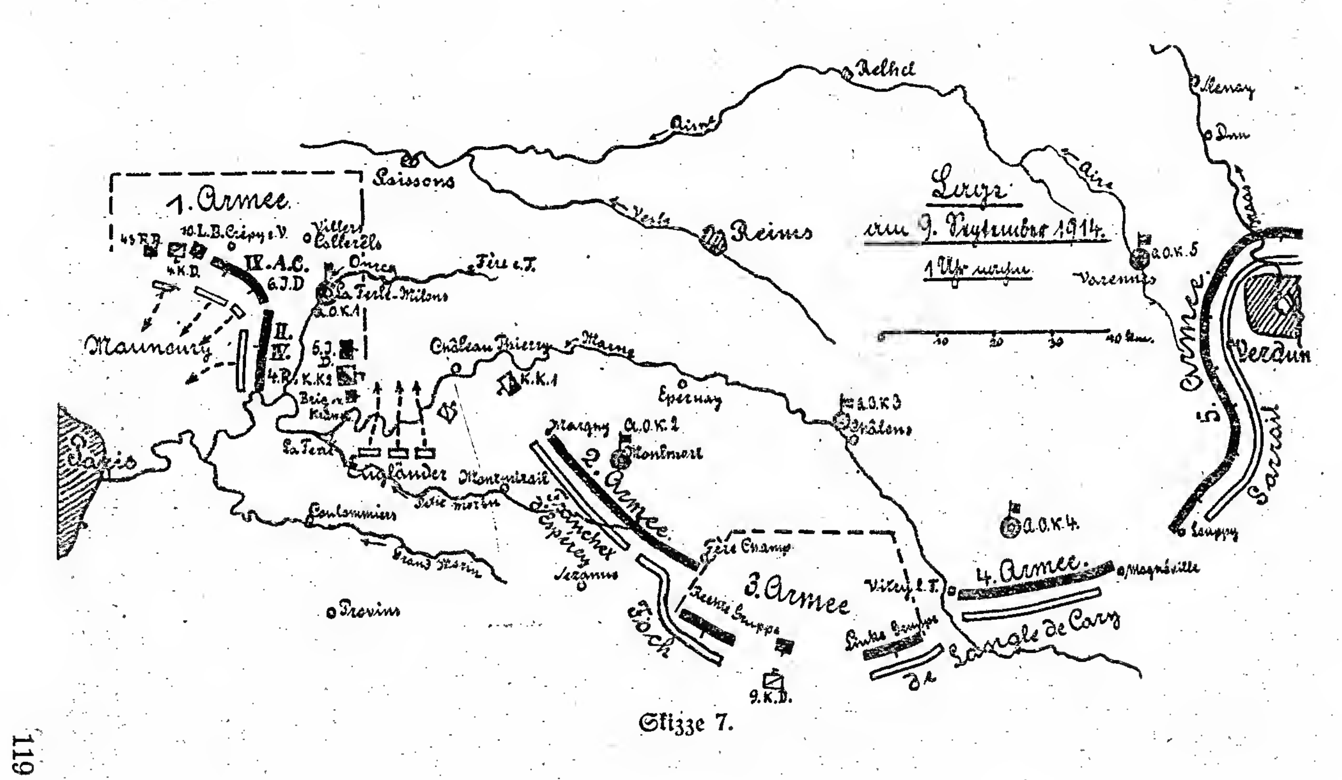
„Im Augenblick, wo die Schlacht um die Rettung des Vaterlandes anhebt, darf keiner rückwärts schauen. Alle Kräfte gehören dem Angriff, der Zurückwerfung des Feindes. Die Truppe, die nicht mehr vorwärts kommt, muß, koste es, was es wolle, den erstrittenen Boden festhalten und eher sterben, als zurückweichen. Angesichts der Kriegslage ist keine Schwäche zu dulden."

Joffre scheint zur taktischen Befähigung des Generals Maunoury mehr Zutrauen gehabt zu haben, als zu der Galliénis, dem Maunoury unterstellt war, denn er hatte Maunoury die Schlachtenleitung im Kampf an der Ourcq übertragen.

Bei der Armee Kluck war der Ausgang des Kampfes abhängig von dem Eingreifen der zur Umfassung des feindlichen linken Flügels in Marsch befindlichen drei Divisionen und von dem Fernhalten der englischen Armee, die mit zwei Korps den Grand Morin bereits überschritten hatte. Dem geschickten Verhalten des Kavalleriekorps Marwitz gelang es, die Vorwärtsbewegung der Engländer zu hemmen und ihnen den Einblick in die Lage der Deutschen zu erschweren. Sehr zustatten kam der 1. Armee, daß linker Flügel und Flanke der Schlacht sich an die Marne anlehnen konnten. Immerhin war die Gefahr, die hier drohte, nicht zu unterschätzen.

Bei Maunoury fiel am 8. September noch keine Entscheidung. Ein frisches französisches Korps traf zu seiner Unterstützung ein.

Die Engländer, die südlich der Marne in der Flanke der 1. Armee standen, kamen nicht vorwärts. General French forderte zu seiner Unterstützung eine französische Division an und erhielt sie. Das Kavalleriekorps Marwitz führte, unterstützt durch die Infanteriebrigade des Generals von Krävel, eine wirksame Verteidigung.


Lage
am 9. September 1914.
1 Uhr mittags
1. Armee
IX. A.C.
6. J. D
II.
IV.
4. R.
Maunoury
Soissons
Aisne
Rethel
Vesle
Reims
Aire
Varennes
A.O.K. 5
A.O.K. 1
A.O.K. 2
A.O.K. 3
A.O.K. 4
K.K. 1
Château Thierry
Marne
Epernay
Châlons
Montmirail
Coulommiers
Provins
Engländer
Franchet d'Esperey
2. Armee
3. Armee
4. Armee
5. Armee
Foch
Langle de Cary
Sarrail
Verdun
Paris
9. K. D.

Skizze 7.

Am 9. September morgens erfolgte der vom General von Kluck angeordnete Stoß gegen die linke Flanke Maunourys mit drei Divisionen und der 4. Kavalleriedivision, die Franzosen gingen auf Paris zurück.

Wie günstig die Lage bei der 1. Armee stand, erläutert am besten die den französischen Pressevertretern vom französischen Generalstab übergebene amtliche Schilderung der Kriegsereignisse, in der es heißt:

„Am Abend des 8. September wurde es klar, daß unsere Bewegungen nach Osten mißlungen waren. Anstatt den rechten deutschen Flügel zu umgehen, mußte Maunoury darauf bedacht sein, nicht selbst eingekreist zu werden. Um dem zu entgehen, bot er auf seinem linken Flügel bei Nanteuil-le-Haudoin alle noch zur Verfügung stehenden Truppen des IV. Korps auf; diese Abteilungen wurden auf der Eisenbahn, durch Kraftwagen (zum Teil in den von Paris eingeforderten Kraftdroschken) und durch Fußmärsche herangezogen. Überdies hatte sich die Lage weiter verschlimmert. Deutsche Truppen wurden auf der Straße von Nanteuil nach Senlis gemeldet, und zwar bei Baron, d. h. sie bedrohten den Rückzug nach Paris. Am Spätnachmittag des 9. September mußte unser IV. Korps in der Gegend von Nanteuil zurück."

Schlacht bei der 2. Armee — General von Bülow —.

Gegen die Armee des Generals von Bülow griff am 6. September die Armee des Generals Franchet d'Espéray an, ohne einen Erfolg zu erzielen. Schwer, aber siegreich kämpfte das Gardekorps gegen die Marokkanische Division und das französische IX. Korps.

General von Bülow stand am 7. September auf einer Front von 30 km mit sieben Divisionen und seinem Kavalleriekorps im Kampf gegen eine große Überlegenheit. Vor ihm befanden sich das französische 5. Korps — General Franchet d'Espéray — und drei Divisionen des Generals Foch; in Summa: 14 Infanterie- und 3½ Kavalleriedivisionen. — Es ist ein stolzes Zeichen für den Siegeswillen, der in unseren Truppen lebte,

daß sie trotz der feindlichen Übermacht auf den Angriff nicht verzichten wollten.

Am 8. September befahl General von Bülow die Fortsetzung des Angriffes, der vom linken Flügel beginnen sollte. Der Kommandierende General des VII. Armeekorps — General von Einem — sandte seinen Ordonnanzoffizier zum General von Bülow, um angesichts der Lage von dem Angriff abzuraten. So groß aber war das Vertrauen auf einen Sieg, daß der Chef des Generalstabes, General von Lauenstein, den Ordonnanzoffizier mit den Worten abfertigte: „Sagen Sie dem General von Einem, daß Exzellenz von Bülow heute abend in Sézanne sein wird."

Der Angriff auf dem linken Flügel machte gute Fortschritte, den rechten Flügel mußte General von Bülow vor drohender Umfassung zurückbiegen.

Für den 9. September hatte General von Bülow die Weiterführung des Angriffs vom linken Flügel aus befohlen. Nach seinem Bericht geschah das in der Erwartung, daß es der 1. Armee im Laufe des 9. September gelingen werde, sich vom Feinde loszulösen und an die 2. Armee heranzuziehen. Obwohl General von Bülow bereits am 9. September vormittags den Entschluß zum Rückzuge der 2. Armee gefaßt hatte, ließ er zunächst noch die im erfolgreichen Vorschreiten befindliche Offensive von Mitte und linkem Flügel der 2. Armee mit aller Kraft fortsetzen und trat die rückgängige Bewegung erst in den Nachmittagsstunden an, als der Feind überall geworfen war.

Schlacht bei der 3. Armee — General von Hausen —.

Die 3. Armee trat, wie es der Heeresbefehl forderte, auf der ganzen Front am 6. September an und stieß im Begegnungskampf auf den Feind. Dringende Unterstützungsgesuche, die von der 2. und 4. Armee kamen, führten dahin, daß am 7. September die Kampffront der Armee Hausen in zwei Gruppen auseinander gerissen wurde. Es entstand eine bedenkliche Lücke, die indessen gefahrlos blieb, da die Armee das Glück hatte, daß dort gegenüber die untätige 9. Kavallerie-

division der Franzosen stand. An diesem Tage erschien ein Offizier des Kaisers beim General von Hausen, der mitteilte: Der Kaiser befände sich in Suipppes und wolle nach Châlons kommen, um dem Oberbefehlshaber für die Erfolge seiner Armee zu danken. Er habe die Absicht, die Nacht in Châlons zu bleiben, um am 8. September die Fahrt zur 2. Armee fortzusetzen. General von Hausen sandte einen Generalstabsoffizier zum Kaiser, der über die Lage berichtete und den Kaiser bat, aus Gründen der Sicherheit von einem Aufenthalt in Châlons Abstand zu nehmen. Der Kaiser kehrte daraufhin nach Luxemburg zurück. Es ist sehr zu beklagen, daß der Kaiser auf die Fahrt zur 2. Armee verzichtete, denn man kann mit Sicherheit annehmen, daß sein Erscheinen beim General von Bülow den unheilvollen Entschluß, den Bülow am 9. September faßte, verhindert hätte.

Am 8. September wurde der Angriff der beiden Kampfgruppen erfolgreich vorgetragen. Bei Lenharrée fielen neben vielen Gefangenen 22 französische Geschütze in die Hand der Sachsen. Foch verlegte sein Hauptquartier von Pleurt rückwärts nach Plancy.

General von Hausen beschloß am 9. September, den Angriff fortzusetzen. Sein Tagesbericht an die Oberste Heeresleitung schloß am 8. September abends mit den Worten: „Feind werfen!“, und der auf seiner Rundfahrt zu den Oberkommandos am 8. September abends in Châlons eingetroffene Oberstleutnant Hentsch fügte hinzu: „Lage und Auffassung bei dritter Armee durchaus günstig.“

Die 3. Armee trug den Angriff siegreich vorwärts, wiederum wurden zahlreiche Gefangene gemacht und Geschütze erbeutet.

Schlacht bei der 4. Armee — Herzog Albrecht von Württemberg —.

Die 4. Armee ging am 6. September östlich der Marne zum Angriff vor gegen den Ornain-Abschnitt Vitry—Révigny und konnte diesen Abschnitt nach hartnäckigem Kampf überschreiten.

Am 7. September setzte die Armee den Angriff gegen die französische 4. Armee — de Langle de Cary — fort und machte

Fortschritte. Die Kampffront besaß eine Ausdehnung von 40 km; es kämpften 8 deutsche Divisionen gegen 6 französische.

Am 8. September wurde der Angriff erfolgreich fortgesetzt. Am 9. September erfolgte ein feindlicher Gegenstoß, der so erfolgreich abgewehrt wurde, daß der Oberbefehlshaber beschloß, in der Nacht zum 10. September die französischen Stellungen zu stürmen.

Schlacht bei der Armee des deutschen Kronprinzen.

Am 6. September ging der Kronprinz mit dem VI., XIII. und XVI. Armeekorps aus der Linie Charmontois—Triaucourt—Fleury zum Angriff vor, in südöstlicher Richtung gegen die französische Armee des Generals Sarrail. Diese, ebenfalls im Angriff, mußte nach schwerem Begegnungskampf nachgeben. Das 6. Reservekorps, im Begriff, den ihm übertragenen Beobachtungsabschnitt gegen die Festung Verdun einzunehmen, wurde von Verdun her angegriffen. Die Landwehrdivision Franke nahm ihre Schutzstellung gegen Verdun in der Linie von Avocourt ostwärts bis zur Maas ein. Der Kronprinz hatte sich auf den Gefechtsstand des Generals von Goßler bei Narécourt begeben und empfand dort den ganzen Ernst der Kampflage. Als die Sonne sank, hatten die drei Korps des rechten Flügels die Linie Villers-aux-Vents—Beauzée—St. André kämpfend gewonnen.

Der 7. September stand unter dem Zeichen heftiger Artilleriekämpfe. VI. und XIII. Armeekorps drangen bis zur Linie Laymond—Vilotte und Vaubecourt—Beauzée vor.

Die Korps lagen vor stark verschanzten feindlichen Stellungen. Die Kämpfe des 8. September brachten keine Entscheidung. Auf dem östlichen Maasufer hatte das V. Armeekorps den Angriff auf die Sperrforts Troyon und les Paroches begonnen. General Sarrail ließ die Maasbrücken sprengen und sandte Verstärkungen nach den bedrohten Punkten.

Der Kronprinz begab sich am 8. September zum General von Mudra nach Fleury und dann zum General von Goßler nach Narécourt. Bei beiden Generalen fand er zuversichtliche Stimmung.

Am Nachmittag des 8. traf als Nachrichtenoffizier der Obersten Heeresleitung Oberstleutnant Hentsch in Varennes ein. Er war vom General von Moltke entsandt worden, um Klarheit über die Lage zu bringen. Seine Mitteilungen von der Gesamtlage ergaben ein im ganzen befriedigendes Bild.

Am 9. September hielt der Kampf gegen die befestigte feindliche Stellung an. Auf der ganzen Front wurden Vorbereitungen getroffen für einen Angriff, der unter voller Ausnutzung der schweren Artillerie in der Morgendämmerung des 10. September beginnen sollte. Fort Troyon war zum Schweigen gebracht, Fort les Paroches stark unter Feuer.

Der Kronprinz besuchte morgens den Kommandierenden General des XIII. Armeekorps General von Fabeck in Evres und fand überall den brennenden Wunsch der Truppe, die feindliche Stellung zu stürmen.

Vorgänge bei der 6. und 7. Armee.

Beide Armeen lagen im Stellungskampf vor der französischen Abwehrfront Nancy—Epinal und südwärts bis St. Dié fest. Die Lebhaftigkeit des Kampfes hatte nachgelassen, denn die Franzosen hatten vier Armeekorps und zwei Reservedivisionen herausgezogen, um sie bei Paris und an der Marne einzusetzen.

Auch die deutsche Oberste Heeresleitung war — freilich viel zu spät — zur Erkenntnis gekommen, daß alle entbehrlichen Kräfte an die Marne gehörten. Sie befahl die Bildung einer neuen 7. Armee, die sich unter dem General von Heeringen bei St. Quentin versammeln und dann über Laon in die Marneschlacht eingreifen sollte.

Am 6. September waren ohne feindliche Störung bei jeder Armee zwei Korps aus der Kampffront gezogen, und die Transporte befanden sich noch in voller Bewegung, als die Entscheidung an der Marne fiel.

Der Rückzug.

Die große Schlacht an der Marne stand am 10. September für die deutschen Waffen außerordentlich günstig.

Die 1. Armee hatte den feindlichen Flankenstoß nicht nur abgewehrt, sondern es war ihr gelungen, den Feind selbst

zu umfassen. Sie war im Begriff, die Frucht ihrer geschickten Kampfführung zu ernten. Maunoury mußte am 10. September dem Flankenstoß erliegen, und die 1. Armee bekam die Arme frei zu einem Vernichtungsstoß gegen die Engländer oder, wenn dies nicht mehr notwendig war, zum Vorgehen auf Paris.

Die 3. Armee stand im siegreichen Angriff, ebenso der linke Flügel der 2. Armee. Bei der 4. und 5. Armee war für die Nacht zum 10. September der Sturm auf die feindliche Stellung befohlen.

Ein gewaltiger deutscher Sieg begann zu reifen, da kam überraschend und niederschmetternd der Rückzugsbefehl.

Rückzugsgedanke und Rückzugsbefehl gingen vom General von Bülow aus. Es bleibt zu untersuchen, wie der Rückzugsgedanke entstanden ist. General von Bülow hoffte, daß die 1. Armee im Laufe des 9. September sich vom Feinde lösen und Anschluß an seine Armee nehmen werde. Am Abend des 8. September wußte er, daß die 1. Armee den Kampf fortsetzen wolle. Er sagt in seinem Bericht — Seite 60 und 61 —:

„Unter diesen Umständen mußte mit einem Durchbruch starker feindlicher Kräfte zwischen 1. und 2. Armee gerechnet werden, falls nicht noch im letzten Augenblick die 1. Armee sich entschloß, in östlicher Richtung zurückzugehen und den Anschluß an die 2. Armee zu gewinnen. Geschah dies nicht, und ging der Feind im Rücken der 1. Armee über die Marne, so bestand für die 1. Armee die Gefahr, völlig umfaßt, in westlicher Richtung abgedrängt zu werden. Als daher am 9. September der Feind in zahlreichen Kolonnen die Marne zwischen La Ferté-sous-Jouarre und Château-Thierry überschritt, bestand hier kein Zweifel, daß der Rückzug der 1. Armee nach der taktischen und operativen Lage unvermeidlich war, und daß auch die 2. Armee zurückgehen müsse, um nicht in ihrer rechten Flanke völlig umgangen zu werden; in Übereinstimmung mit dem Vertreter der Obersten Heeresleitung (Oberstleutnant Hentsch) war ich der Überzeugung, daß es nunmehr die wichtigste Aufgabe der 2. Armee sei, die 1. Armee nördlich der Marne zu stützen und ihr dort erneut die Möglichkeit zu geben, den Anschluß an

den rechten Flügel der 2. Armee in Richtung Fismes zu gewinnen. Durch diesen Entschluß, welcher für die überall siegreich gewesene 2. Armee nicht leicht war, wurde der augenscheinliche Plan der französischen Heeresleitung: Überflügelung des deutschen rechten Heeresflügels unter Abdrängung und Vernichtung der 1. Armee, noch rechtzeitig vereitelt und die Möglichkeit geschaffen, mit Hilfe der anrückenden 7. Armee in wenigen Tagen an der Aisne eine neue geschlossene Heeresfront zu bilden. — Obwohl der Entschluß zur Zurücknahme der 2. Armee am 9. September vormittags feststand, wurde zunächst noch die im erfolgreichen Vorschreiten befindliche Offensive von Mitte und linkem Flügel der 2. Armee mit aller Kraft fortgesetzt, und als der Feind überall geworfen war, trat die 2. Armee in den Nachmittagsstunden des 9. September vom linken Flügel aus rückgängige Bewegung an."

Diese Darstellung ist für die Beurteilung der Rückzugsfrage von ausschlaggebender Bedeutung.

Der Rückzugsgedanke beruhte auf der Bedeutung, die General von Bülow einem Übergang der Engländer über die Marne beilegte. Die Wahrscheinlichkeit, daß dies am 9. September erfolgen werde, bestand. General von Bülow folgerte nun zweierlei.

1. Folgerung. Gehen die Engländer über die Marne, dann wird die 1. Armee umfaßt und nach Westen abgedrängt. Wichtigste Aufgabe der 2. Armee ist es deshalb, die 1. Armee nördlich der Marne zu stützen und ihr erneut die Möglichkeit zu geben, den Anschluß an die 2. Armee zu gewinnen.

Dieser Gedankengang beruhte auf einer Unkenntnis der Lage und der Absichten der 1. Armee, die angesichts der bestehenden Verbindungsmöglichkeiten unerklärlich ist. Die 1. Armee hatte den linken Flügel der Franzosen umfaßt und stand im Begriff, der Armee Maunoury eine empfindliche Niederlage beizubringen.

An der Marne war es dem General von Marwitz gelungen, den Übergang des englischen 3. Korps bei La Ferté und westlich am 8. und am 9. September zu verhindern, und als Gene-

ral von Bülow den Rückzugsbefehl gab, stand General von Marwitz bereits im Angriff gegen die Teile der englischen 2. und 1. Armee, die bei Nauteuil und östlich über die Marne gingen.

2. Folgerung. Gehen die Engländer über die Marne, dann wird die rechte Flanke der eigenen 2. Armee völlig umgangen. Dieser Fall konnte eintreten, mußte indessen in eine ernste Gefahr für die Engländer und Franzosen umschlagen, sobald das im Gange befindliche erfolgreiche Vorwärtsgehen des linken Flügels der 2. Armee und der Sachsen wirksam wurde.

Aus der günstigen Lage, wie sie am 9. September bei der 1., 2. und 3. Armee bestand, ist man berechtigt, eine ganz andere Folgerung zu ziehen. War Maunoury geschlagen, dann wurde in Richtung Paris verfolgt. Alle entbehrlichen Kräfte aber drehten ein zum Kampf gegen die Engländer. Blieben der linke Flügel der 2. Armee und die Sachsen am 9. September im siegreichen Vorgehen, so war die französische 9. Armee geschlagen, und die Lücke zwischen 1. und 2. Armee wurde der französischen 5. Armee und den Engländern zum Verhängnis.

Der taktische Gedankengang geht bei dem einen andere Wege als bei dem anderen. Das liegt in der Mannigfaltigkeit des Denkens und Empfindens begründet. Für alle taktischen Entschlüsse gibt es aber nur einen Ausgangspunkt, das ist die richtige Kenntnis der eigenen Lage. General von Bülow hat die richtige Kenntnis der eigenen Lage nicht gehabt. Seine wichtigste Aufgabe war es, sich diese Kenntnis zu verschaffen, bevor er den folgenschweren Entschluß zum Rückzuge faßte. Das geschah nicht, der Rückzugsbefehl scheint vielmehr bereits ergangen zu sein, bevor die Engländer über die Marne gingen, denn der an die 1. Armee gesandte Funkspruch lautet:

„Flieger meldet Vorgehen von vier langen feindlichen Kolonnen gegen Marne. Anfänge 9 Uhr vormittag: Nauteuil, Citry, Pavant, Nogent. 2. Armee einleitet Rückzug, rechter Flügel Damery."

Die gleiche Meldung erhielt die 3. Armee. Ab: Armee-Oberkommando um 11 Uhr vormittag. In unmittelbarstem Zusammenhang mit dem Rückzugsbefehl steht das Verhalten des sächsischen **Oberstleutnants Hentsch.**

Wie der Auftrag gelautet hat, den General von Moltke ihm mündlich erteilte, und was sich im Hauptquartier des Generals von Bülow zugetragen hat, nachdem Oberstleutnant Hentsch dort am 9. September vormittag eingetroffen war, darüber wird hoffentlich die beim Reichsarchiv in Arbeit befindliche Darstellung der Marneschlacht Aufklärung geben.

Oberstleutnant Hentsch hatte am 8. September beim Oberkommando der 5., 4. und 3. Armee nur günstige Eindrücke aufgenommen; beim Oberkommando der 2. Armee fand er ein ganz anderes Bild, und mit dem Pessimismus, den er dort aufgesogen, traf er beim Oberkommando der 1. Armee am 9. September gegen Mittag in Mareuil ein. Nach dem in den Akten des Oberkommandos vorhandenen Protokoll äußerte sich Hentsch dort, wie folgt: „Die Lage sei nicht günstig. 5. Armee sei vor Verdun, 6. und 7. Armee vor Nancy—Epinal festgelegt. Die 2. **Armee sei nur noch Schlacke.** Der Rückzug hinter die Marne sei unabänderlich. Der rechte Flügel der 2. Armee (VII. Armeekorps) sei zurückgeworfen, nicht zurückgegangen. Es sei daher nötig, die Armeen zunächst alle einmal ‚abzusetzen', 3. Armee nördlich Châlons, 4. und 5. Armee anschließend über Clermont in den Argonnen auf Verdun zu. Die 1. Armee müsse daher auch zurückgehen, Richtung Soissons—Fère-en-Tardenois, äußerstenfalls weiter, sogar auf Laon—La Fère.

Bei St. Quentin werde eine neue Armee zusammengezogen. So könne eine neue Operation beginnen."

Auf den Einspruch des Generalstabschefs General von Kuhl bemerkte Oberstleutnant Hentsch, daß trotzdem nichts anderes übrigbliebe. Seine Direktiven seien maßgebend. Er habe **volle Vollmacht.**

Hentsch hielt also den Rückzug mit Rücksicht auf die schlechte Lage bei der 2. Armee für geboten; General von Bülow aber vorwiegend in Anbetracht der schlechten Lage bei der 1. Armee.

Darin liegt ein Widerspruch, der jetzt schwer zu klären sein wird, da Oberstleutnant Hentsch tot ist. Unbedingt falsch ist seine Angabe, daß das VII. Armeekorps zurückgeworfen sei. Ich habe später das VII. Armeekorps befehligt und festgestellt, daß die Truppen keineswegs zurückgeworfen worden sind, wohl aber entrüstet waren über den Armeebefehl, der ihnen das Zurückgehen aufgab.

General von Kuhl hatte dem Oberstleutnant Hentsch seine Bedenken gegen den Rückzug geltend gemacht. Bevor er dem General von Kluck Vortrag hielt, ließ er feststellen, ob die 2. Armee tatsächlich den Rückzug angetreten habe. Als das bestätigt wurde, gab General von Kluck den Befehl zum Rückzug auch für seine Armee.

Einen General, der gehorcht, soll man nicht tadeln, denn der Gehorsam ist ein heilsames Produkt militärischer Erziehung. Unsere Vorschriften und unsere Erziehung haben dem Truppenführer indessen auch ein Recht eingeräumt, daß er verpflichtet ist, wahrzunehmen, wenn es gilt, Schaden und Nachteil abzuwenden; das ist die Verantwortungspflicht. Kein Besserwissen, kein starrköpfiges Festhalten an einer vorgefaßten Meinung, sondern sich freimachen von allen beengenden und hemmenden Einflüssen und die auf besserem Wissen ruhende Überzeugung durchsetzen ohne Furcht vor Fehlschlägen.

Ich habe in meiner Dienstzeit und besonders im Kriege die Verantwortungsfreude als mein vornehmstes Recht betrachtet und manchmal Befehle nicht durchgeführt, von denen ich wußte, daß sie Nachteil bringen mußten. Den schwersten Entschluß habe ich mir in dieser Beziehung in der Schlacht bei Tannenberg abgerungen, als ich am 28. August mittags folgenden Befehl erhielt:

„I. Armeekorps soll 41. Infanteriedivision unterstützen, die anscheinend von Wronowo zurückgeht; im übrigen aber die Verfolgung in allgemeiner Richtung Lahna fortsetzen. Das I. Armeekorps könnte sich großes Verdienst um die Armee erwerben, wenn es diesen Intentionen gemäß handle.“

Der Befehl war von Hindenburg nicht unterzeichnet; er entstammte wohl dem Gedankengang des Generals Ludendorff.

Die Unterstützung der 41. Infanteriedivision befand sich bereits in der Ausführung; der Verfolgungsbefehl überraschte mich. Lahna lag 10 km nördlich von Neidenburg. Der Weg nach Lahna führte über bewaldetes Bergland in den Riesenforst von Kamusin, wo jede Artillerieverwendung unmöglich wurde und Gefechtsentfaltung sowie Befehlsführung erschwert waren. Dort würden sich meine Truppen festgerannt haben, und den Russen war eine goldene Brücke zum Abmarsch nach Süden gebaut. Ich erinnerte mich daran, daß Hindenburg am 23. August in Marienburg dem I. Armeekorps die Aufgabe zugedacht hatte: den Russen den Rückzug abzuschneiden. Ich ließ den Verfolgungsbefehl auf Lahna unbeachtet und befahl dem General von Conta, mit der 1. Infanteriedivision und dem Detachement des Generals von Schmettau über Neidenburg auf Willenberg zu marschieren und überall, wo Wege aus dem großen Waldgelände an die Chaussee Neidenburg—Willenberg heranführten, Sperrkommandos von Infanterie und Artillerie stehenzulassen. Freilich war es ein Wagnis, denn die auf 36 km auseinandergezogene Division Conta mußte mit dem Ansturm einer sechsfachen Überlegenheit der Russen rechnen. Trotz der hohen Belastung, die hier die moralische und physische Kraft der Truppe zu tragen hatte, haben die braven Soldaten doch 48 Stunden im Kampfe standgehalten, bis der letzte Russe tot oder gefangen war.

Dem Armee-Oberkommando habe ich natürlich meine vom Armeebefehl abweichende Anordnung sofort gemeldet. Ein Vorwurf ist mir nicht gemacht worden.

Die Truppen der 1. Armee hatten bisher Überragendes geleistet im Marschieren und Kämpfen, und General von Kluck konnte mit berechtigtem Stolz auf die meisterhafte Leitung der Ourcq-Schlacht zurückblicken, die in der Kriegsgeschichte ein Schulbeispiel bleiben wird für die Umgestaltung des Umfaßtseins in einem umfassenden Angriff. Wenn General von Kluck am 9. September den Rückzugsbefehl des Oberstleutnants Hentsch ablehnte, um vorerst eine Entscheidung des Obersten Kriegsherrn zu erbitten, und wenn er gleichzeitig die 2. und 3. Armee wissen ließ, daß die 1. Armee im siegreichen

Angriff stehe und die Franzosen auf Paris zurückwerfen werde, so wäre General von Bülow doch wohl zum Stehen gebracht worden.

Angesichts des Versagens des Generals von Bülow entsteht die Frage, ob der Oberste Kriegsherr über keinen höheren General verfügte, dem er die einheitliche Befehlsführung auf dem rechten Heeresflügel hätte anvertrauen können. Ich meine „Ja“ und denke dabei an den Generalfeldmarschall Freiherrn von der Goltz. Er war ein Mann von überragenden strategischen Kenntnissen und Feldherrngaben, von ungewöhnlicher Arbeitskraft und Schaffensfreude, er war ein felsenfester Charakter, ritterlich, furchtlos und treu. Als ich im Jahre 1913 das I. Armeekorps übernahm, das der Feldmarschall auch einst befehligt hatte, sprach man noch viel von ihm als einem Vater seiner Soldaten. Bei Ausbruch des Krieges war der Feldmarschall zwar 71 Jahre alt, besaß aber noch die volle körperliche und geistige Manneskrische. Ich bin fest davon überzeugt, daß das Marne-Unglück nicht eingetreten wäre, wenn Feldmarschall von der Goltz den Entscheidungsflügel befehligte oder die Stelle als Chef des Generalstabes des Feldheeres innehatte.

Auswirkung des Rückzugsbefehls bei der Armee des deutschen Kronprinzen.

Der Kronprinz erfuhr zunächst am 9. September nichts; nur Gerüchte über ungünstige Vorgänge bei der 1. und 2. Armee tauchten auf, deren Ursprung nicht zu ermitteln war.

Eine um 7 Uhr 30 Minuten eingehende Weisung der Obersten Heeresleitung untersagte den in Aussicht genommenen Nachtangriff. Der Kronprinz wurde noch einmal bei der Obersten Heeresleitung vorstellig, denn ein Zurücknehmen der bis ins kleinste gegebenen Befehle war kaum durchführbar und konnte verhängnisvoll werden. Als die Entscheidung nicht kam, stellte General von Knobelsdorf den Kronprinzen vor die Alternative, den Nachtangriff im Sinne der Obersten Heeresleitung zu unterlassen oder ihn auf eigene Verantwortung durchzuführen. Hier zeigte sich, daß der junge Oberbefehlshaber auch das Pflichtgefühl der Verantwortung besaß,

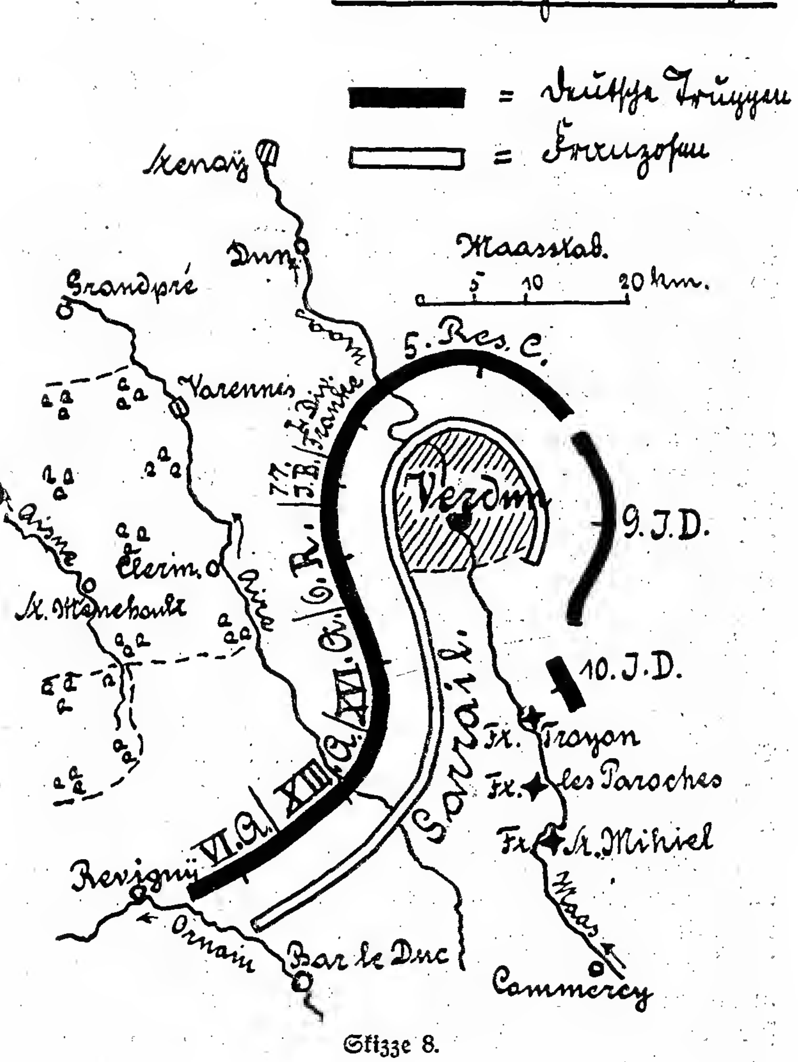
er entschied sich für die Aufrechterhaltung seines Angriffsbefehls. Spät in der Nacht kam dann doch noch die Zustimmung der Obersten Heeresleitung, die gleichzeitig die 4. Armee anwies, den Angriff mitzumachen, wenn Aussicht auf Erfolg vorhanden wäre. Herzog Albrecht erklärte sich sofort bereit und setzte den Angriff der 4. Armee auf 4 Uhr morgens fest.

Hochbetrieb herrschte im Oberkommando des Kronprinzen, die ganze Nacht über und in den Tag hinein. Der Kampf war mit größter Heftigkeit entbrannt. Die Meldungen jagten einander. Der Feind war überrascht, wehrte sich aber mit zäher Tapferkeit. Das XIII. und XVI. Armeekorps hatten in den Morgenstunden ihre Angriffsziele genommen, zum Teil im Bajonettkampf. Das VI. Armeekorps, das den Flankenschutz ausübte, behauptete seine Stellungen gegenüber starken französischen Gegenstößen. Das an der Grenze zur 4. Armee eingesetzte Kavalleriekorps Hollen erntete im Fußgefecht unverwelklichen Lorbeer. —

Das war der letzte stolze Siegestag, den unser Kronprinz im Bewegungskrieg erlebte, der letzte Lichtblick vor der Tragödie von Verdun. —'

Am 10. September vormittags traf Oberstleutnant Hentsch in Varennes ein. Er kam von seiner Rundfahrt zurück und brachte die erschütternde Hiobspost von den Vorgängen bei der 1., 2. und 3. Armee. Er erklärte, er habe mündliche Vollmacht des Generals von Moltke, den Armeen Rückzugsbefehle zu geben, und stellte an den Kronprinzen das Ansinnen, seine Armee in die Linie Ménehould—Clermont und nördlich zurückzuführen. Auch hier zeigte der Kronprinz, daß er sein eigenes gesundes Feldherrnurteil nicht ohne weiteres umbiegen ließ und daß er klar erkannte, welch unheilvolle Folgen solch plötzlicher Rückzug für den ganzen Aufbau des Nachschubwesens haben mußte. Er fertigte den Oberstleutnant Hentsch ab und forderte einen Befehl des Obersten Kriegsherrn.

Die zuversichtliche Haltung der 4. und 5. Armee scheint tatsächlich der Obersten Heeresleitung noch einmal den Rücken gesteift zu haben. Jedenfalls wurde der abgesagte Angriff auf


Linie der 5. Armee
am 10. September 1914.
= deutsche Truppen
= Franzosen
Stenay
Dun
Maasstab.
5 10 20 km.
Grandpré
Varennes
5. Res. C.
Verdun
9. J.D.
10. J.D.
Aisne
Clerm.
St. Menehould
Aire
Maas
77. J.B.
6. R.
XVI. A.K.
XIII. A.K.
VI. A.K.
Sarrail
Ft. Troyon
Ft. les Paroches
Ft. St. Mihiel
Revigny
Ornain
Bar le Duc
Commercy

Skizze 8.

die beiden Maasforts jetzt mit verstärkter Kraft wieder angeordnet.

Am Abend des 10. September ging beim Kronprinzen ein Heeresbefehl ein, der dem Rückzug ein Halt gebot. Er lautete:

„Seine Majestät befehlen:

2. Armee geht hinter die Vesle zurück, linker Flügel Thuizy.

1. Armee erhält Weisungen von der 2. Armee.

3. Armee hält im Anschluß an 2. Armee Linie Mourmelon-le-Petit—Francheville.

4. Armee im Anschluß an 3. Armee nördlich des Rhein—Marne-Kanals bis Gegend von Révigny.

5. Armee bleibt in den erreichten Stellungen. V. Armeekorps und Hauptreserve Metz sind zum Angriff gegen die Forts Troyon, Paroches und Camp des Romains angesetzt. —

Die von den Armeen erreichten Stellungen sind zu befestigen und zu behaupten.

Die ersten Teile der 7. Armee (XV. und 7. Reservekorps) erreichten etwa am 12. die Gegend von St. Quentin—Sissy."

Im Oberkommando des Kronprinzen gewann man am 11. September die Gewißheit des gewaltigen Erfolges, den der Nachtangriff des 10. September erzielt hatte. Die große Offensive des Generals Sarrail gegen die deutsche 5. Armee war durch den überraschenden Gegenangriff des Kronprinzen vollkommen mißglückt. Frohe Hoffnungen auf die Zukunft stellten sich wieder ein.

Ganz überraschend erschien am 11. September vormittags in Varennes General von Moltke. Es ist interessant, was der Kronprinz in seinen Erinnerungen von diesem Zusammentreffen erzählt:

„Generaloberst von Moltke war ein unter der Last der Verantwortung zusammengebrochener Mann, dessen Zustand mich und alle, die ihn sahen, tief erschütterte. War das der Mann, der die Geschicke des deutschen Heeres zu lenken hatte? In unzusammenhängender Darlegung suchte er die näheren Gründe für die veränderten Dispositionen zu erläutern. In schwärzestem Pessimismus bezeichnete er den rechten Heeresflügel als

geschlagen, so daß es fraglich sei, wo er zum Stehen kommen werde.

Dann aber wären zunächst innerer Zusammenschluß und Ruhe unbedingt notwendig, um nach den übermenschlichen Anstrengungen die erschreckend zusammengeschmolzenen Verbände wieder kampffähig zu machen. Abgesehen von der vermeintlichen Ungunst der operativen und taktischen Lage, bedrückte ihn augenscheinlich auch schwere Sorge um den Munitionsersatz: jeder vermeidbare Verbrauch sollte streng verboten werden.

Mit der aus diesen Gründen dann, entgegen den gestrigen Direktiven, gestellten Forderung, nun auch die 5. Armee sofort rückwärts zu bewegen, entspann sich zwischen dem General von Moltke und mir bei dieser unserer ersten und letzten dienstlichen Begegnung im Kriege eine erregte und peinliche Auseinandersetzung. Daß die 5. Armee bei dem zur Tatsache gewordenen Rückzug der vier Armeen des rechten Heeresflügels nicht allein stehenbleiben konnte, dieser Erkenntnis entzog auch ich mich nicht. Ich sträubte mich aber sehr energisch gegen jede Überstürzung, die das Unheil nur noch vergrößern konnte, und trat angesichts der Schwierigkeit meiner Armeelage, aber auch im festen Vertrauen auf meine Truppen dafür ein, daß mir weitgehende Entschlußfreiheit für die Wahl des Zeitpunktes für den Beginn des Rückzuges gewährt würde. Ich bestand darauf, die durch den gestrigen erfolgreichen Nachtangriff, die ‚attaque brutale' geschaffene günstige Lage zum geregelten Abmarsch der Kolonnen und Trains, der sämtlichen Verwundeten und Kranken, der Munitions-, Verpflegungs- und Sanitätsdepots auszunutzen... Wohl schmerzte es mich, daß ich dem von mir hochverehrten, von edelstem Wollen beseelten General von Moltke, meinem Vorgesetzten, hier heftigen Widerspruch leisten mußte. Aber es blieb mir nichts anderes übrig. Als Soldat und Führer hatte ich unbedingt das zu vertreten, was ich der mir anvertrauten tapferen Armee schuldig zu sein glaubte."

Am 12. und 13. September vollzog sich der Rückzug der 5. Armee in voller Ordnung ohne Störung durch die Fran-

zosen. Daß dies möglich war, dankte der Kronprinz dem Siege seiner Truppen am 10. September und seinem standhaften Festhalten an der Forderung, den Rückzug ohne Überstürzung durchführen zu wollen.

Der Weltkrieg ist reich an Rückzugsbefehlen bei uns und unseren Feinden. Jeder Rückzugsbefehl wirkt auf die Truppe niederdrückend und geht ihr auf die Nerven, denn er bedeutet ein Zugeständnis, daß der Feind taktisch oder strategisch im Vorteil ist.

Der Rückzugsbefehl des Generals von Bülow ging von Voraussetzungen aus, die nicht zutrafen, und von Annahmen über die Lage bei der 1. Armee, die nicht nachgeprüft wurden.

Ein weiterer Fehler kam hinzu. Der Rückzugsbefehl des Generals von Bülow folgte seinem Rückzugsentschluß unmittelbar, denn schon um 1 Uhr nachmittags sollte der linke Flügel die Bewegung antreten. Das widersprach den Grundsätzen der Generalstabstechnik und mußte nachteilige Folgen haben. Für den Rückzug der Truppe müssen die Straßen frei sein. Das ist aber nicht möglich, wenn Truppen und Trains gleichzeitig den Befehl zum Rückzug erhalten. Munitionskolonnen und Trains müssen mindestens 24 Stunden früher in Bewegung gesetzt werden als die Kampftruppe. Ein geordneter Rückzug darf nichts dem Feinde überlassen.

Während die 3., 4. und 5. Armee Zeit fanden, den Rückzug genügend vorzubereiten, erfolgte er bei der 1. und 2. Armee übereilt, ohne den Bagagen, Munitionskolonnen, Trains und Sanitätseinrichtungen genügenden Vorsprung zu lassen. Es traten verhängnisvolle Verstopfungen ein, namentlich an den Flußübergängen, und der nachdrängende Feind hatte Gelegenheit, unseren Truppen zum Teil empfindliche Verluste zuzufügen. Ungeklärt ist auch die Frage, warum General von Bülow den befestigten Stützpunkt Reims mit seinen großen Vorräten, Feldlazaretten und anderen militärischen Einrichtungen den Feinden überließ.

Unsere Feinde geben die Siegesbeute der Marneschlacht auf 40 000 Gefangene und 200 Geschütze an.

Der Kriegsgott bot uns an der Marne ein Geschenk an, das

uns in Verbindung mit dem großen Siege bei Tannenberg dem Frieden nahe bringen konnte; wir verstanden aber nicht, es zu ergreifen.

Der Stellungskrieg

Der Rückzugsbefehl des Generals von Bülow bedeutete eine verlorene Schlacht und einen völligen Umschwung der Kriegslage auf dem West-Kriegsschauplatz.

Begeistert und in hoffnungsfroher Spannung folgte das deutsche Volk dem Siegeszug der Truppen im Westen. Der blitzschnelle Vormarsch durch Belgien nach Frankreich hinein hatte Wohn- und Kulturstätten, Handel und Industrie vor Vernichtung geschützt und dem Vaterland die Schrecken des Krieges ferngehalten. Lüttich, Namur, Maubeuge fielen, Brüssel, St. Quentin, Amiens, Laon, Compiègne, Soissons und Reims öffneten ihre Tore.

„Die Kavallerie des Generals von Kluck streift bis Paris," sagte der amtliche Bericht am 4. September, „und die französische Regierung verläßt Paris."

Man erwartet in der Heimat die Einschließung von Paris. Da verstummt der Heeresbericht, und erst am 10. September spricht er wieder:

„Die östlich von Paris in der Verfolgung an und über die Marne vorgedrungenen Heeresteile sind aus Paris und zwischen Meaux und Montmirail von überlegenen Kräften angegriffen worden. Sie haben in schweren zweitägigen Kämpfen den Gegner aufgehalten und selbst Fortschritte gemacht. Als der Anmarsch neuer, starker feindlicher Kolonnen gemeldet wurde, ist ihr Flügel zurückgenommen worden. Der Feind folgte an keiner Stelle. Als Siegesbeute dieser Kämpfe sind bisher 50 Geschütze und einige Tausend Gefangene gemeldet."

Dann am 12. September, als das Westheer im Rückmarsch die Aisne und Vesle erreicht hatte:

„Auf dem Westlichen Kriegsschauplatz haben die Operationen, über die Einzelheiten noch nicht veröffentlicht werden können, zu einer neuen Schlacht geführt, die günstig steht. Die vom

Feinde mit allen Mitteln verbreiteten, für uns ungünstigen Nachrichten sind falsch."

Und endlich am 20. September abends, als der Stellungskrieg bereits begonnen: „Im Angriff gegen das französisch-englische Heer sind an einzelnen Stellen Fortschritte gemacht. Reims liegt in der Kampffront der Franzosen. Gezwungen, das französische Feuer zu erwidern, beklagen wir, daß die Stadt dadurch Schaden nimmt."

Keine Siegesberichte mehr vom Westen. Reims, das wir am 3. September genommen, wieder im Besitz der Franzosen, und drüben beim Feinde lauter Jubel, der selbst durch die dicke Wand der Zensur zu uns drang. —

Am 12. September hatte der Kronprinz in seinem Hauptquartier Varennes noch die auf die Nerven gehenden Bilder des Rückzuges in sich aufnehmen können. Endlose Züge von Kolonnen und Trains rollten durch die Straßen. Strömender Regen, heulender Sturm, an der Airebrücke ein brennendes Haus. Pioniere greifen zu und retten die Brücke. Über die brennenden Haustrümmer jagen im Galopp die gefüllten Munitionskolonnen. Der Kronprinz ist die ganze Nacht unterwegs und hilft, die Wagenmassen in Fluß zu halten.

Am 13. September siedelt der Kronprinz nach Stenay über, wo er zweiundeinhalb Jahre bleiben sollte.

In gedrückter Stimmung gingen die Truppen nach Norden zurück. Hinter der Nachhut des XVI. Armeekorps bei Varennes, Malancourt und Bethincourt zeigten sich stärkere Fühler der Armee Sarrail.

Auf der Ostseite der Maas galt es, Verdun, den unerschütterten Eckpfeiler des Feindes während der Marneschlacht, fester zu umklammern. Ein erfolgreicher Vorstoß des Generals von Gündell (5. Reservekorps) brachte ihn in den Besitz der Linie Consenvoie—Etain. Die inzwischen neu formierte Armeeabteilung Strantz, bestehend aus: V. Armeekorps, III. bayrischem Armeekorps, XIV. Armeekorps und bayrischer Kavalleriedivision sowie 33. Reservedivision und einem Landwehrdetachement aus Metz, schob unter heftigen Kämpfen ihre vorderste Linie wieder auf die Côtes Lorraine vor und hatte am

22. September die Linie Etain—Combres—Lamorville—Varneville—Xivray in Besitz. Die Deckung gegen Toul von Xivray bis Mamey lag dem XIV. Armeekorps ob. Erneut standen die Sperrfesten Troyon und les Paroches, sowie Camp des Romains und Liouville unter dem vernichtenden Feuer unserer schweren Geschütze. Am 25. September stürmte das bayrische Infanterieregiment v. d. Tann das hochgelegene Fort Camp des Romains. Überall war die Siegeszuversicht der Truppe wieder erwacht. Sie brannte darauf, die gesunkene Achtung des Feindes vor den deutschen Waffen wiederherzustellen; am 22. September begann der Angriff, am 25. September, nach sehr heftigen Kämpfen, konnte dem Kaiser die Besitznahme der Linie Boureilles—Vauquois—Waldrand nördlich von Avocourt—Malancourt—Bethincourt—Forges gemeldet werden. Der Kaiser antwortete: „Ich habe Deine Meldung über die glücklichen Kämpfe bei Varennes und die Besetzung des Ortes erhalten und beglückwünsche Dich und Deine brave Armee zu diesem neuen Erfolge."

An Stelle des erkrankten Generals von Moltke hatte noch inmitten des Marneunglücks General von Falkenhayn die Leitung der Obersten Heeresleitung übernommen, und es gelang ihm in kurzer Zeit, das Gleichgewicht an der Westfront wiederherzustellen. Zur Wiederaufnahme einer die Entscheidung suchenden Offensive freilich fehlten Kraft und Mittel.

Der Stellungskrieg hielt seinen Einzug als eine uns fremde Kampfart. Indem wir die Truppe das Eingraben lehrten, trugen wir den Bewegungskrieg, der den deutschen Angriffsgeist und die taktische Schulung des Offizierkorps in sich verkörperte, zu Grabe. —

Die deutschen Vorschriften atmeten den frischen Geist des Angriffskrieges und schmiegten sich darin dem Charakter der deutschen Mannes und der Führerausbildung an. Wohl kannten wir den Festungskrieg, aber Schützengräben, die nach Art der altrömischen Limes den ganzen Kriegsschauplatz durchzogen, waren uns fremd. Sie stellten eine Kriegsentartung dar, die uns von den Millionenheeren mit ihren Kriegs-

maschinen gebracht wurde. Vor der nervenzersetzenden Wirkung der Geschosse suchte die Truppe Schutz in der Erde.

Ende September lag die Armee des Kronprinzen in ihrer ganzen Ausdehnung von Boureilles bis Mamey im Stellungskrieg fest.

Anfangs glaubte man mit einem starken Verteidigungsgraben auskommen zu können, später baute man Grabensysteme, und danach stellte man die Grabensysteme zu Kampfzonen zusammen. Der Stellungskrieg bildete sich mehr und mehr zu einer Wissenschaft aus, die alle denkenden Köpfe in Tätigkeit setzte. Das führte freilich auch zu einem Tüfteln, Theoretisieren, Überfeinern und bedenklichen Experimentieren. Die Entwicklung vollzog sich allmählich; ich habe sie an der Westfront beobachten können und habe als Befehlshaber der Maasgruppe West vor Verdun zwei Jahre am Ausbau mithelfen dürfen.

Unsere Soldaten gingen am Anfang mit Unlust an die Maulwurfsarbeit, man mußte ihnen den Wert derselben gewissermaßen suggerieren. Dabei half auch der Oberste Kriegsherr mit, wie folgendes Erlebnis bekunden möge. Im November 1914 wurde ich von der Ostfront nach Berlin berufen und zum Kaiser nach dem Schloß Bellevue befohlen. Ich fand dort die gleichfalls bestellten Generale von der Marwitz und Graf Kirchbach vor. Es handelte sich um Neuformationen, die wir ausbilden sollten. Im Vorzimmer sprachen wir vom Stellungskrieg, und ich äußerte mich sehr scharf gegen diese neue Kampfmethode, mit der man einen Krieg nicht gewinnen könne. Es fiel mir auf, daß der anwesende Flügeladjutant mich erstaunt musterte. Der Kaiser kam und begann uns sofort einen Vortrag über unsere Ausbildungsaufgaben zu halten. „Die Kampfform," meinte er, „ist eine andere geworden. Im modernen Krieg steht der Pionier und Eisenbahner im Vordergrund." Dann führte er die Vorteile des Stellungskrieges im einzelnen näher aus, betonte, daß der ausgebaute Schützengraben niemals verlorengehen dürfe, und ermahnte uns, die neu auszubildenden Truppen recht eingehend für den Stellungskrieg vorzubereiten. Während der Kaiser sprach, musterte

er uns scharf und mochte wohl in meinen Mienen eine Zustimmung nicht gefunden haben, denn er bemerkte am Schluß zu mir: „Bei Ihnen im Osten mag es ja noch anders sein.“

Nun, ich will es offen gestehen, daß ich den Schwerpunkt der Ausbildung dennoch auf die Hebung des Angriffsgeistes gelegt habe und auch dabei geblieben bin, als ich selbst den Stellungskrieg an meiner Kampffront zu leiten hatte.

Im August 1916 hatten unsere Truppen in der praktischen Ausübung des Grabenkrieges eine gewisse Meisterschaft erreicht. Franzosen und namentlich die Russen, die uns bei Kriegsbeginn in den Erdarbeiten sehr wesentlich überlegen waren, besaßen nicht mehr die Vorhand.

Im Jahre 1917 setzte die Überfeinerung ein. Ein Erlaß der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz zerlegte das ganze Kampffeld in Vorfeldzone und Großkampfzone und erläuterte die Bedeutung der Hauptverteidigungslinie. Die Absicht, durch diese Namen klare Begriffe und gewissermaßen ein zu erstrebendes Muster für die Führung der Abwehr im Großkampf zu geben, konnte nicht erreicht werden, da Gelände und Lage zum Feinde niemals gleichgeartet waren. So lagen beispielsweise in den vier Abschnitten der Maasgruppe West vor Verdun die Verhältnisse ganz verschieden. Im Abschnitt Cheppy hatten wir eine Hauptverteidigungslinie ohne Vorfeld, die 200 m vor der Feindlinie lag, in dem Abschnitte Cuisy und Forges befand sich die Hauptverteidigungslinie 2500 m von der Feindlinie entfernt. Unmittelbar vor der Hauptverteidigungslinie lag als Frontalhindernis der Forgesbach, so daß eine Vorfeld- und Großkampfzone gar nicht in Betracht kamen.

Viel umstritten war die Frage, wie innerhalb der Zonen der Kampf zu führen sei, ob starr oder beweglich. Beide Arten hatten Erfolge zu verzeichnen, beide Mißerfolge. Schon im Jahre 1917 mußte leider erkannt werden, daß die Zahl der Mißerfolge in derselben Weise zunahm, wie die Widerstandskraft der Truppe sank. Die Standhaftigkeit des Soldaten steht eben in enger Verbindung mit der Psyche des Menschen.

In den letzten 1½ Jahren meiner Befehlsführung wurden

der Maasgruppe West eine größere Zahl von Divisionen zugeführt, die völlig abgekämpft aus Großkampfschlachten kamen. Ich sah die Truppen bei ihrem Eintreffen und habe aus mündlichen und schriftlichen Berichten zu ergründen versucht, welches die Ursache der Mißerfolge war. Manches erfuhr ich dabei, was in die offiziellen Berichte nicht aufgenommen wurde, und konnte als unumstößliche Tatsache zwei Folgerungen ziehen: 1. Kommandeure und Offiziere hatten kein Vertrauen zu den vielen Anordnungen für die Abwehr, die ihnen von den Gruppen und oberen Stellen zugingen, weil sie oft einander widersprachen und auch durchgreifende Erfolge nicht gebracht hatten. Kommandeure und Offiziere waren von einer gewissen Verzagtheit befallen, wenn sie an sogenannte Großkampffronten verschickt wurden, denn sie zweifelten an einem Erfolge, fürchteten dagegen, ihr bisheriges Ansehen und das ihrer Truppe einzubüßen.

2. Bei den Mannschaften war unverkennbar, daß ihre Widerstandskraft und ihre Angriffsfreude im Sinken war. Die Gefangenenzahlen, die einen bedenklichen Umfang annahmen, und auch das Versagen kleiner Patrouillenunternehmungen bestätigten das.

Beim Feinde dagegen konnte man ein Zunehmen seiner Erfolge feststellen. Er nahm uns Gelände, Gefangene und Material. Es steht für mich fest, daß die sogenannte bewegliche Verteidigung, die an manchen Kampffronten geradezu zum Schlagwort wurde, daran viel Schuld trug. In den verschieden gearteten Köpfen und Charakteren löste die Kampfart der beweglichen Verteidigung ungleiche Wirkungen aus. Man erblickte in ihr eine Gerechtsame, nach Gutdünken Gelände dem Feinde preiszugeben. Der erlaubte Blick nach rückwärts zog einen duldenden Abwehrgeist groß, der den Angriffsgeist lahmlegte.

Auf Veranlassung der Obersten Heeresleitung wurde in Sedan ein besonderer Lehrkursus eingeführt, der die Abwehrschlacht zum Gegenstand nahm. Das war ganz gut, nur hätte man auch die Angriffsschlacht lehren sollen.

Die bewegliche Verteidigung überließ dem Feinde die an-

gegriffenen Geländeteile, um sie in automatisch einsetzenden Gegenstößen wieder zu nehmen. Das gelang indessen selten.

Nach meinem Dafürhalten lag das Ideal der Verteidigung in kraftvollen eigenen Angriffen, die dem feindlichen Vorstoß zuvor kamen und über die eigene Hauptverteidigungslinie hinausführten bis in die feindliche Artillerie. Solche Angriffe kosteten weniger Menschen- und Materialverluste, wie das Stillhalten im nervenzersetzenden Trommelfeuer und der Kampf um die Hauptverteidigungslinie mit Vorfeldzone und Großkampfzone.

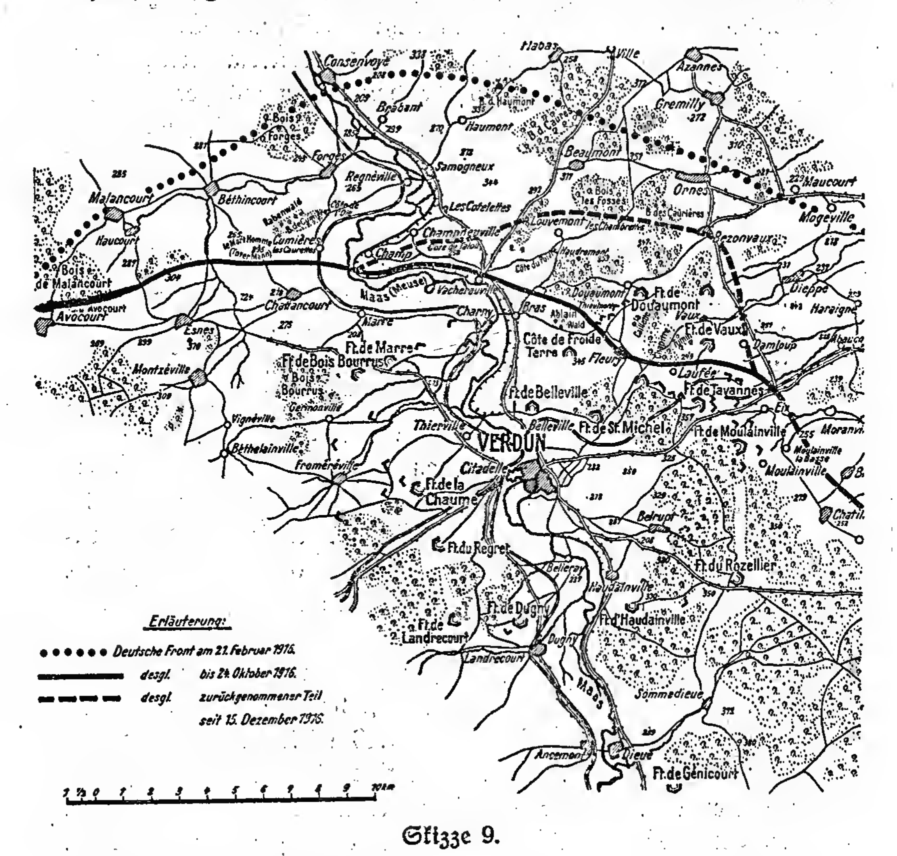
Erster Angriff auf Verdun

Im Sommer 1916 standen meine Truppen vor Verdun im Kampfe um den Toten Mann und Höhe 304. Mein Hauptquartier war der kleine Maasort Milly, mein Obdach ein zerschossenes Bauernhaus. Im Obstgarten stand ein gewaltiger Granitblock. Denkmalartig aufgerichtet zeigte die Westwand nach der Côte romaine und die Ostwand nach der Côte St.-Germain. „Alter Grenzstein" nannten ihn die Einwohner, weiter wußten sie nichts. Mit deutschen Lettern ließ ich in den Granit meißeln: „843 Grenzstein bei Teilung des Frankenreiches. 1916 Gedenkstein den tapferen Deutschen und Franzosen, die vor Verdun fielen."

Viel konnte dieser Granitriese erzählen von Menschenhaß und Menschenleid, denn er war Zeuge von 1080 Jahren deutscher und französischer Geschichte. 843 teilten in Verdun die Enkel Karls des Großen das mächtige Frankreich nach seinen Sprachgrenzen in drei Teile. Der Rhein und ganz Lothringen kamen zum deutschsprechenden Gebiet der Ostfranken. Verdun wurde deutsche Reichsstadt. Damals schlug in Verdun die Geburtsstunde der deutschen und der französischen Nation. Dort wurde die Saat gelegt zum Zwiespalt beider, der heute schärfer ist, denn je. Man kann ihn das Ringen Frankreichs um das Erbe Karls des Großen nennen. Der 30jährige Krieg brachte im Westfälischen Frieden 1648 Verdun an Frankreich. Der Befestigungskünstler Vauban gab ihm seine starken Werke.

1870 trotzte die Festung der Berennung durch die deutsche Maasarmee; nach sechswöchiger Belagerung aber mußte Verdun mit 4000 Mann und 136 Geschützen kapitulieren.

Im Weltkriege hat sich Verdun gegen alle deutschen Angriffe behauptet. Zweimal stand es nahe vor dem Fall; Fehler je-



Skizze 9.

doch der deutschen Führung, oder nenne man es Vorsehung, haben die Festung gerettet.

In dreijähriger Dauerschlacht flossen vor Verdun Ströme von Blut. Wo im August 1914 der Blick auf reifende Ernte und üppige grüne Wiesen fiel, auf ein Bild friedlicher Kulturarbeit, da entstand im blutigen Menschenringen ein Helden-

friedhof, der von keinem andern im Weltkriege an Umfang übertroffen wurde.

Für die Kriegführung im Westen stand Verdun im Mittelpunkt aller strategischen und taktischen Erwägungen, und daraus erklärt es sich, daß die Kämpfe um Verdun zu einer Fundgrube von Lehren geworden sind, die nicht nur auf dem Gebiete der höheren Führung liegen, sondern tief hineingehen in die Kleintaktik, besonders des Stellungskrieges. In unaufhaltsamem Siegeslauf waren die 1. bis 5. Armee bei Kriegsbeginn vorwärts gestürmt. Am Nordpfeiler des französischen Befestigungssystems Verdun kam die 5. Armee zum Stehen, und nun begann die große Linksschwenkung der deutschen Angriffsarmeen mit dem Drehpunkt Verdun. Je mehr diese fortschritt, desto gefährdeter waren die deutschen rückwärtigen Verbindungen, denn ein französischer Vorstoß aus Verdun stieß auf die Lebensadern der 1. bis 5. Armee und konnte den Vormarsch zum Stehen bringen. Die Einnahme von Verdun war deshalb geboten und auch möglich, da die Festung im August 1914 ihre Armierung noch nicht vollendet hatte. General von Moltke hatte es aber verabsäumt, dem deutschen Kronprinzen die notwendigen Angriffsmittel zur Verfügung zu stellen, und so mußte dieser sich darauf beschränken, westlich an Verdun vorbei nach Süden vorzugehen. Es muß als ein strategischer Fehler bezeichnet werden, daß die Oberste Heeresleitung auf den Besitz von Verdun zunächst verzichtete. Sie glaubte die Kraft der Festung zur Ohnmacht verdammt, sobald der bayrische Kronprinz die Sperrfortlinie südlich von Verdun durchstoßen haben würde. Hier lag indessen der Rechenfehler. Der bayrische Kronprinz stürmte gegen die Trouée-de-Charmes, seine Truppen rannten sich dort aber fest. Die Verluste der braven Bayern waren bedeutend; die Armee des deutschen Kronprinzen aber blieb dauernd durch die Bedrohung von Verdun behindert. Trotzdem war es dem Kronprinzen gelungen, unter den schwierigsten Verhältnissen den Eisenring um Verdun fast zu schließen, da kam das Marneunglück.

Mitte Oktober 1914 erhielt der deutsche Kronprinz Befehl, Verdun im abgekürzten Verfahren zu nehmen. Eine Berech-

nung der dafür erforderlichen Kampfmittel ergab so hohe Zahlen, daß der Angriff zunächst verschoben wurde.

Weihnachten 1915 nahm General von Falkenhayn den Angriffsgedanken wieder auf. Der Kronprinz forderte in richtiger Erkenntnis der Erfolgsmöglichkeiten, den Angriff auf beiden Maasufern ansetzen zu dürfen. Die Oberste Heeresleitung lehnte ab und befahl, den Angriff auf das Ostufer zu beschränken. Das war eine bedauerliche Halbheit und bedeutete eine Unterschätzung der feindlichen Waffenwirkung.

Der Kronprinz gliederte das Angriffsgebiet in vier Abschnitte:

Abschnitt A. 7. Reservekorps — General von Zwehl — rechter Flügel angelehnt an die Maas. Angriffsziel Wald von Haumont.

Abschnitt B. XVIII. Armeekorps — General von Schenk — im Raume Flabas—Ville-devant-Chaumont. Angriffsziel Wald von Caures bis zur Villeschlucht.

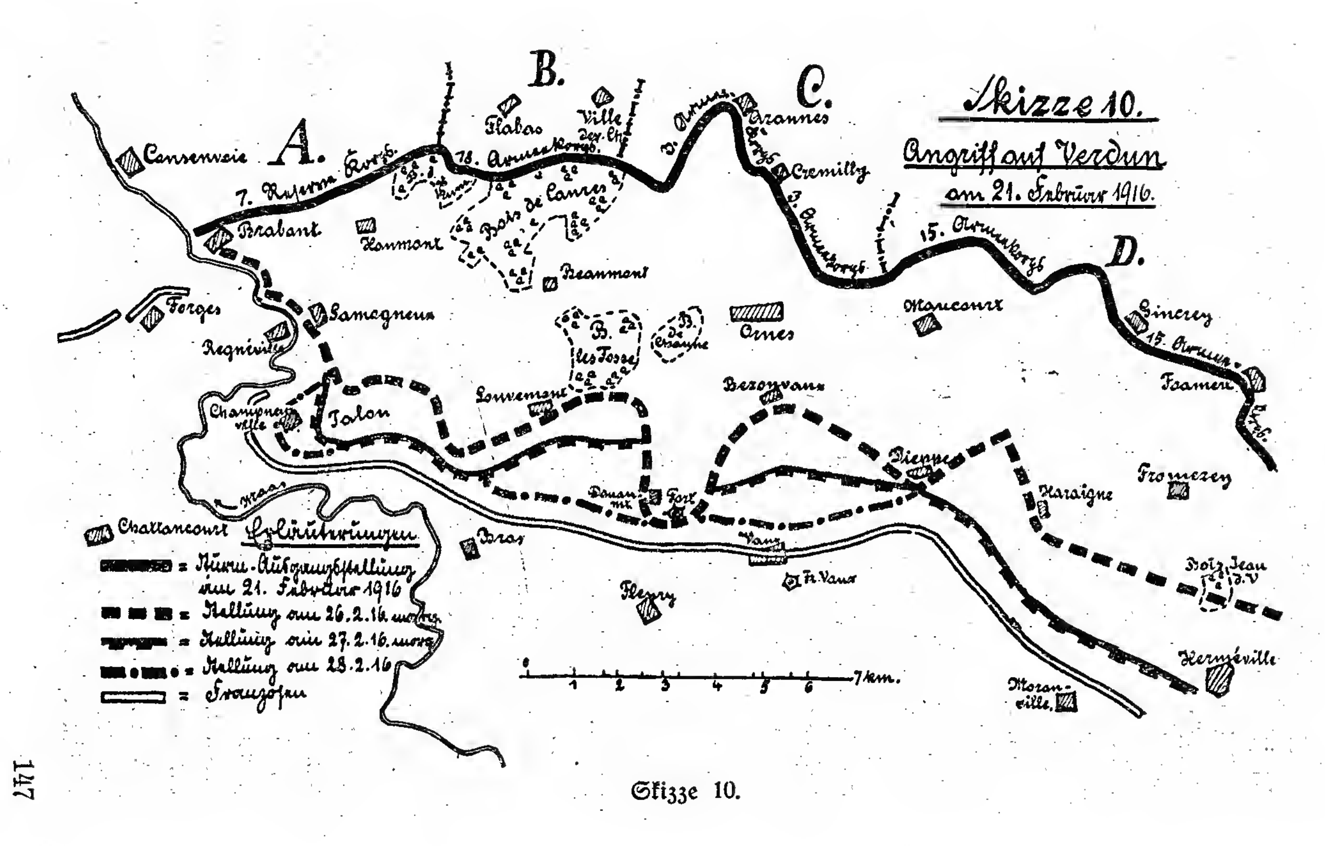
Abschnitt C. III. Armeekorps — General von Lochow — neben dem Korps Schenk gegen die Wälder von Ville und Wawrille.

Abschnitt D. XV. Armeekorps — General von Deimling — in der Woewreebene gegen die feindlichen Stellungen in Linie Maucourt—Fromezey.

Endlich sollte das 22. Reservekorps — General von Falkenhayn — im Abschnitt der Armeeabteilung Strantz südlich der Orne in Richtung Warcq—Fresnes angreifen.

Am 12. Februar 1916 sollte auf der ganzen Front das Artilleriefeuer beginnen. Um 5 Uhr nachmittags hatte die Infanterie in lichten Wellen gegen die vordersten französischen Linien vorzugehen und sie zu nehmen. Am folgenden Vormittag neue Artillerievorbereitung, dann Infanteriesturm gegen die zweite französische Kampflinie.

In der Zeit der Vorbereitungen war der Kronprinz täglich im Auto unterwegs, um die neu eintreffenden Truppen zu begrüßen und Wegebauten, Batteriestellungen usw. zu besichtigen. Am 12. Februar sandte er folgenden Befehl an die Truppen:


Skizze 10.
Angriff auf Verdun
am 21. Februar 1916.
A.
B.
C.
D.
7. Reserve-Korps
18. Armeekorps
3. Armeekorps
15. Armeekorps
Consenvoie
Brabant
Haumont
Flabas
Ville
Beaumont
Bois de Caures
Samogneux
Forges
Regnéville
Champneuville
Talon
Louvemont
les Fosses
Ornes
Cremilly
Azannes
Moncourt
Bezonvaux
Douaumont
Fort
Vaux
Fr. Vaux
Fleury
Bras
Chattancourt
Maas
Dieppe
Haraigne
Fromezey
Bois Jean
Herméville
Moranville
1
2
3
4
5
6
7 km.
Skizze 10.

„Nach langer Zeit zäher Abwehr ruft uns der Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs zum Angriff!

Seien wir von dem Bewußtsein durchdrungen, daß das Vaterland Großes von uns erwartet! Es gilt, unseren Feinden zu zeigen, daß der eiserne Wille zum Siege in Deutschlands Söhnen lebendig geblieben ist und daß das deutsche Heer, wo es zum Angriff schreitet, jeden Widerstand überwindet! In fester Zuversicht, daß jeder an seiner Stelle sein Höchstes daransetzen wird, gebe ich den Befehl zum Angriff. Gott mit uns."

Der Angriff war in allen Einzelheiten auf das gründlichste vorbereitet, da sprach der Himmel ein energisches „Nein". Am Nachmittag des 11. Februar setzte Schneetreiben und Hagelschauer ein, jede Sicht für Artilleriebeobachtung hörte auf, und die Truppenbewegung außerhalb der Wege wurde erschwert. Unter diesen Umständen hielt es der Kronprinz für ratsam, den Angriff zu verschieben, freilich das wertvolle Moment der Überraschung konnte verloren gehen.

Erst am 20. Februar klärte sich das Wetter auf, und da erschienen auch die feindlichen Fesselballons zahlreicher als früher, um anzukünden, daß unser Vorhaben bekannt sei.

Um 8 Uhr morgens, am 21. Februar, erging der Befehl zur Feuereröffnung an den Kommandeur der Artillerie General Schnabel und die Generalkommandos. Bald lag die ganze Feindstellung im dicken Rauch der platzenden Granaten. Die Franzosen antworteten anfangs schwach, dann stärker, aber es blieb ein planloses Streufeuer.

Um 5 Uhr legte die Artillerie das Feuer auf die zweite feindliche Kampflinie, und die Infanterie in den Abschnitten A, B und C schritt zum Angriff. Ohne wesentlichen Widerstand und mit geringen Verlusten wurden die Angriffsziele erreicht. Nachts aber belegte der Feind mit schwerem Kaliber die genommenen Stellungen.

Am 22. Februar wurde der Angriff fortgesetzt. Artillerievorbereitung, 12 Uhr mittags Sturm der Infanterie. Ein Geländestück nach dem anderen ging den Franzosen verloren.

Bei leichtem Schneefall setzte der Angriff am 23. Februar wieder ein und ging langsam vorwärts.

Am 24. Februar machte sich zum ersten Male die Wirkung der französischen Batterien des Westufers bemerkbar. Die 13. Reservedivision schwenkte nach Westen ein, die 14. Reservedivision wurde als Reserve aus der Kampflinie genommen. Die tapferen Märker des Generals von Lochow drangen kraftvoll vor, und am Abend konnte dem Kronprinzen gemeldet werden, daß die feindliche Hauptstellung genommen sei. Überall war der Widerstand des Feindes gebrochen, das deutsche Vernichtungsfeuer lag auf den Forts und Verkehrswegen nach Verdun. Sieben französische Divisionen hatten nicht vermocht, den deutschen Ansturm zum Stehen zu bringen. Der Gouverneur von Verdun, General Herr, hielt die Festung für verloren.

Der Weg nach Verdun war frei. Noch ein kräftiger Vorstoß, und die Festung mußte fallen. Die schwere Artillerie hatte in der Nacht zum 25. Februar Stellungswechsel vorgenommen, die 14. Reservedivision wurde als Reserve nach Beaumont vorgezogen. Mit voller Wucht nahmen am 25. Februar unsere braven Truppen den Angriff wieder auf. Am rechten Flügel rannte die 77. Infanteriebrigade gegen den Talourücken an, schweres Artilleriefeuer aus der Gegend des Toten Manns entriß ihr den Sieg. Dagegen gelang es dem XVIII. und III. Armeekorps, den Feind zu werfen, und die 2. Kompagnie des Infanterieregiments 24 unter Führung des Hauptmanns Haupt und des Oberleutnants von Brandis bemächtigte sich im todesmutigen Draufgehen des Forts Douaumont und des angrenzenden Höhenrückens. Im Anschluß ging das 5. Reservekorps bis Bezonvaux—Dieppe vor und das XV. Armeekorps bis Haraigne—Bois-Jean-de-vaux. Auch die Armeeabteilung Strantz hatte die Offensive begonnen. In der Woewreebene war der Widerstand schwach, dagegen kam es auf der Côte-Lorraine zu heftigen Gegenangriffen frischer französischer Truppen.

Am 26. Februar konnten das 7. Reservekorps, 5. Reserve-

korps und das XV. Armeekorps Fortschritte machen, das XVIII. und III. Armeekorps behaupteten ihre Stellungen.

Am 27. Februar waren unsere Fortschritte gering, ein Versuch des 7. Reservekorps, bei Samogneux auf das Westufer überzugehen, scheiterte. Es konnte die Beobachtung gemacht werden, daß der Franzose nicht mehr geneigt war, die Höhen des Ostufers preiszugeben.

Mit dem 28. Februar konnten die Angriffe auf Verdun als abgeschlossen angesehen werden. Heldentaten in großer Zahl waren vollbracht. 10 km waren dem Feinde im Angriff entrissen worden, das Ziel aber, die Einnahme von Verdun, wurde nicht erreicht. Die Schuld lag wahrlich nicht an unseren Truppen, auch nicht an den mustergültig zu nennenden Anordnungen des Armee-Oberkommandos und der Truppenführung, sondern ganz allein daran, daß dem Kronprinzen die von ihm als unbedingt notwendig bezeichneten Reservetruppen von der Obersten Heeresleitung zwar zugesagt waren, aber nicht rechtzeitig zugeführt wurden. Sieben Tage standen immer dieselben Truppen unter den schwierigsten Verhältnissen einem zähen Feinde im Angriffskampfe gegenüber. Verdun fiel, wenn am 25. Februar frische Truppen den Kampf fortsetzen konnten. Sie blieben aus, während bei den Franzosen in größter Eile neue Kräfte eintrafen und die Befehlsführung auf den energischen General Petain überging.

Die Beute der Armee des Kronprinzen bezifferte sich auf 10 000 Gefangene, 65 Geschütze und 75 Maschinengewehre.

Angriffe auf beiden Maasufern
im März, April und Mai 1916

Der Februarangriff auf dem Ostufer hatte den Beweis erbracht, daß der Kronprinz recht hatte, als er den Angriff auf beiden Maasufern zu führen beantragte. Die flankierende Artilleriewirkung von Höhenrücken am Toten Mann brachte den Vorstoß des 7. Reservekorps zum Stehen und mußte auch für alle weiteren Angriffsabsichten auf dem Ostufer ein Hemmschuh bleiben. Dem konnte sich General von Falkenhayn nicht

mehr verschließen, und so fand ein erneuter Antrag des Kronprinzen, den Angriff auf Verdun im März auf beiden Maasufern wieder aufzunehmen, Gehör.

Die Vorbereitungen zum neuen Angriff nahmen auf beiden Ufern im März ihren Anfang. Am Ostufer stürmte die 5. Infanteriedivision am 2. März das mit ungewöhnlicher Tapferkeit verteidigte Dorf Douaumont und wies mit der letzten Kraft alle Gegenstöße ab. Danach aber mußte sie durch die 113. Infanteriedivision abgelöst werden, ebenso war ein Ersatz für die abgekämpfte 25. Infanteriedivision notwendig.

Am 7. März sollte der Angriff auf dem Ostufer beginnen, mußte aber auf den 9. verschoben werden, weil die erforderliche Munition noch nicht bereit stand. Der Angriff stieß auf stärksten Widerstand, das Ergebnis blieb weit hinter den gesteckten Zielen zurück.

Aus dem Großkampf wurden mehr und mehr Teilkämpfe mit geringem Erfolg, aber empfindlichen Verlusten. Das III. und XVIII. Armeekorps, auf denen der härteste Teil der Kampfesarbeit gelastet hatte, mußten aus der Kampffront herausgezogen werden.

Der Angriff auf dem Westufer galt der der Nordwestfront von Verdun vorgelagerten Höhenwelle, die sich von Avocourt nach dem Maasbogen bei Regnéville hinzieht. Sie wird im Norden vom Forgesbach und im Süden durch die Mulde von Chattancourt begrenzt. Die Mitte krönt eine plateauartige Erhebung mit den Zwillingskuppen 265 und 295. Der Volksmund nannte sie mort homme (Toter Mann), vielleicht weil einst dort ein namenloser Erdenpilger sein Leben aushauchte.

An den Toten Mann schließt sich nach Westen, durch den Heckengrund getrennt, ein schmaler, etwa 1600 m langer Bergrücken an, der nach Norden und Süden steil abfällt. Der Trigonometer gab ihm die Höhenkote 304. Toter Mann und Höhe 304, einst unbeachtete Bergkuppen, heute Marksteine der Kriegs- und Weltgeschichte, unzertrennbar von dem Riesenkampf um Verdun, den man mit Recht die Schicksalsstätte Deutschlands und Frankreichs nennt.

Am 6. März begann unter starkem Schneetreiben der An-

griff auf dem Westufer. Die 22. Reservedivision (General Riemann) setzte sich bis zum 10. März in den Besitz des Raben- und Cumièreswaldes, das Füsilierregiment 37 ging bei Brabant und Champneuville über die Maas und nahm Forges, Regnéville und den angrenzenden Höhenrücken. General von Goßler näherte sich mit dem 6. Reservekorps am 14. März dem Nordhange des Toten Manns. Die Franzosen leisteten hartnäckigen Widerstand, nur langsam kamen unsere Truppen vorwärts. Erst am 20. März gelang es dem General von Kneußl, mit der bayrischen 11. Division die Wälder von Malancourt und Avocourt in Besitz zu nehmen. —

Das Oberkommando des Kronprinzen hatte bisher den Angriff auf beiden Maasufern selbst geleitet, was angesichts der großen Arbeitskraft des Armee-Generalstabschefs General von Knobelsdorf keine Bedenken hatte. Immerhin bedeutete es eine Verbesserung der Befehlsverhältnisse, daß der Kronprinz Ende März das Kampfgebiet in zwei Unterabschnitte gliederte, und zwar:

Angriffsgruppe Maas-Ost unter dem General von Mudra und

Angriffsgruppe Maas-West unter dem General von Gallwitz.

Der Schwerpunkt des Angriffes lag jetzt bei der Angriffsgruppe West, ihr Angriffsziel die Linie: Wald von Avocourt—Höhe 304—Toter Mann—Cumières. Den rechten Flügel des Angriffes befehligte General von Goßler, den linken Flügel General von Falkenhayn.

Die Truppen beider Angriffsflügel arbeiteten sich in täglichen Nah- und Handgranatenkämpfen an ihre Kampfziele heran. Am 9. April wurden Teile des Toten Manns, am 8. Mai die Höhe 304 genommen. Heftige Gegenstöße der Franzosen hatten hier und da Erfolg. Es entbrannte ein hin und her wogender Kampf. Der Besitz des Toten Manns und der Höhe 304 gestaltete sich mehr und mehr zu einer Frage der Waffenehre. Beide wurden gewissermaßen Ehrenpreise für Mannes- und Soldatentugenden. Die Tagesliteratur in Frankreich und Deutschland beschäftigte sich lebhaft mit den Kämp-

fen um diese Brennpunkte. Eine Zeitspanne über nahm jeder, Franzosen und Deutsche, den Besitz des Toten Manns für sich in Anspruch; ein Widerspruch, der seine Erklärung darin fand, daß die Deutschen die Nordkuppe und die Franzosen die Südkuppe innehatten. Ende Mai war das erstrebte Angriffsziel: Avocourtwald—Höhe 304—Toter Mann—Cumières im allgemeinen in unserer Hand. Die Truppen bedurften indessen dringend der Erholung. Das 6. Reservekorps wurde durch das 24. Reservekorps — General von Gerok — und das 22. Reservekorps durch das VII. Armeekorps — General von François — ersetzt.

Auf dem Ostufer war ein einheitlicher Großangriff gegen die Linie Thiaumont—Fleury—Souville—Tavannes beabsichtigt. Die Franzosen gingen jedoch selbst zum Angriff vor mit großer Heftigkeit. Zwar wurde der Angriff abgewiesen, die Kraft aber, mit der die Franzosen vorgingen, brachte den General von Mudra zu dem Entschluß, sich künftig auf ein langsames, systematisches Vorwärtsarbeiten der einzelnen Divisionen einzustellen. Die ersten Versuche scheiterten, es kam zu Meinungsverschiedenheiten, die dahin führten, daß General von Mudra sein in den Argonnen stehendes XVI. Armeekorps wieder übernahm und General von Lochow an die Spitze der Angriffsgruppe Ost trat.

Auch jetzt kamen die Angriffe nicht recht vorwärts, und beim Kronprinzen gewann die Überzeugung Platz, daß entscheidende Erfolge vor Verdun weder mit dem einen noch mit einem anderen System zu erzielen seien. Demgegenüber war der Chef, General von Knobelsdorf, davon durchdrungen, daß das Ringen um den Endsieg nicht aufgegeben werden dürfe.

Der ganze Monat Mai stand auf dem Ostufer unter dem Druck andauernder Abwehr französischer Angriffe, so daß der Kronprinz es für angezeigt hielt, eigene Offensivunternehmungen zunächst zurückzustellen.

Mitte Mai erschien General von Falkenhayn und überbrachte den Befehl, daß ein neuer Angriff in größerem Rahmen auf dem Ostufer erfolgen müsse. Während der Vorbereitungen zu diesem neuen Angriff steigerte sich das französische Artillerie-

feuer am 22. Mai bis zum Trommelfeuer. Dann ging der Feind auf der Front von der Maas bis Vaux zum Sturm vor. Bei Vaux wurde er von der ostpreußischen 1. Infanteriedivision abgewiesen. Die Gegend von Douaumont nahm der Feind, verlor sie aber wieder im Gegenstoß. Mit größter Heftigkeit setzten die Franzosen die Angriffe am 23. und 24. Mai fort. Der Einsatz der bayrischen 2. Infanteriedivision brachte unseren hart bedrängten Truppen Entlastung, so daß die Ostgruppe am Abschluß der erbitterten und verlustreichen Kämpfe sich wieder im vollen Besitz ihrer alten Stellungen befand.

Der beabsichtigte eigene Großangriff mußte unter diesen Umständen zunächst verschoben werden.

Die Kämpfe vor Verdun von Juni bis Mitte August 1916

Am 8. Juni meldete ich dem Oberbefehlshaber der Angriffsgruppe West, General von Gallwitz, in Charmois das Eintreffen des VII. Armeekorps. —

Nachdem General von Gallwitz mich über die Gesamtlage unterrichtet hatte, sagte er: „Ihre Truppen werden in den nächsten Tagen über den Toten Mann vorgehen und Chattancourt nehmen.“ Das entsprach ganz meinen und meiner Truppen Wünschen. Ich fragte nach den artilleristischen Kampfmitteln, die mir zur Verfügung ständen, und erhielt die Antwort, daß der Artilleriekampf nach den Weisungen des Oberkommandos durch den General Meckel geleitet werden würde. Das wirkte ernüchternd, denn meine Erfahrungen, namentlich bei den Durchbruchskämpfen in Galizien, hatten mich gelehrt, daß ein enges Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie nur gewährleistet sein kann, wenn die Befehlsführung in einer Hand liegt. Aus dem Angriff wurde übrigens nichts, vermutlich infolge Munitionsmangels.

Eine genaue Festlegung der eigenen Kampflinien durch Flieger und Erkundungsoffiziere ergab, daß der Tote Mann keineswegs ganz in unserem Besitz war. Ein französischer Vorstoß am 15. Juni entriß der 56. Infanteriedivision, die mir am 14. Juni unterstellt worden war, ein bedeutendes Stück

der Toten Mann-Stellung. Die Rückeroberung gelang zunächst nicht. Ich ließ die 56. Infanteriedivision durch die 13. Infanteriedivision ablösen und übertrug das Kommando am Toten Mann dem umsichtigen und energischen Kommandeur des Infanterieregiments 55, Oberst von Feldmann.

Die Franzosen waren am Toten Mann außerordentlich rührig. Täglich erfolgten Angriffe, keiner glückte.

Die Angriffsgruppe Ost entfaltete in der ersten Junihälfte eine rege Angriffstätigkeit in Teilunternehmungen der einzelnen Divisionen, wobei sich rühmlich auszeichnete die 1. Infanteriedivision unter ihrem tüchtigen Kommandeur General von Conta. Am 7. Juni kapitulierte die Besatzung des Forts Vaux. Hervorragende Waffentaten vollbrachte am 12. Juni das bayrische 1. Armeekorps unter dem General von Xylander und am 13. Juni das tapfere Alpenkorps unter dem General Krafft von Dellmensingen.

Die wenig günstige Kampflage bei unserem österreichischen Bundesgenossen, sowie die gespannte Lage an unserer Westfront erforderte Truppenabgaben, und die Oberste Heeresleitung war genötigt, ihre noch nicht aufgegebenen Angriffsabsichten an der Ostfront von Verdun zu vertagen. Zur Ruhe kamen die Truppen indessen dort nicht, denn die Franzosen machten immer von neuem Anstrengungen, die verlorenen Positionen bei Douaumont und Vaux zurückzugewinnen.

Bereits in der zweiten Junihälfte erneuerte die Oberste Heeresleitung ihre Angriffsforderung, stellte Truppen zur Verfügung und Grünkreuz-Gasgranaten, mit deren Hilfe es gelang, nicht unbedeutenden Geländegewinn zu erzielen. Bald aber setzten die Angriffe der Franzosen wieder ein. Ein aufgefundener Befehl der französischen Heeresleitung besagte: „daß vom Vaterlande im Interesse der allgemeinen Lage die Wiedereroberung des verlorenen Geländes bis zum letzten Atemzuge jedes Mannes verlangt werde."

Trotz der französischen Angriffslust und obwohl der Großangriff der Franzosen und Engländer an der Somme gegen die 2. Armee manche Abgaben forderte, mußte der Kronprinz, dem

Drängen der Obersten Heeresleitung folgend, den Angriff auf dem Ostufer wieder aufnehmen lassen.

Am 11. Juli erfolgte der Sturm. Zwar waren dem Feinde 2400 Gefangene abgenommen worden; die erstrebten Angriffsziele konnten jedoch nicht erreicht werden.

Wiederum fand Bestätigung, was des Kronprinzen Seele schon seit Monaten beschäftigte, daß der menschlichen Leistungsfähigkeit nach psychologischen Grundsätzen Grenzen gesetzt seien und daß in dieser „Hölle von Verdun" selbst die tapferste Truppe nicht imstande war, ihre moralische Spannkraft für längere Zeit auf der Höhe zu erhalten, die der Angriff forderte.

Die Oberste Heeresleitung befahl jetzt die Einstellung der Offensive auf dem Ostufer und ordnete gleichzeitig den Abtransport von Truppen nach der Somme an.

Nach der Neugliederung verblieben der Maasgruppe Ost unter dem General von Lochow:

7. Reservekorps — General von Zwehl — mit der 13., 14. und 25. Reservedivision,

Gruppe des Generals von Höhn mit 4. Infanteriedivision und 6. bayrischer Infanteriedivision,

18. Reservekorps — General von Steuben — mit Garde-Ersatzdivision und 21. Reservedivision.

Ende Juli lebte der Offensivgedanke bei der Obersten Heeresleitung wieder auf. Er wurde damit begründet, daß es unbedingt notwendig sei, die Franzosen in dem Glauben zu erhalten, daß die Angriffe nicht aufgegeben seien. Man wollte dadurch verhindern, daß sie Kräfte zur Unterstützung der Sommeangriffe abbeförderten.

Der Kronprinz, dessen Abneigung gegen den Kräfteverbrauch man kannte, wurde mit diesem neuen Angriffsplan überrascht. General von Falkenhayn hatte mit dem General von Knobelsdorf alles Erforderliche im unmittelbaren Verkehr bereits geregelt.

Am 1. August erfolgte der Angriff. Das Ergebnis war gering, beim 7. Reservekorps wurde sogar durch einen feindlichen Gegenstoß Gelände eingebüßt. Der Kräfteverbrauch steigerte

sich in den folgenden Tagen infolge sehr heftiger und teilweise erfolgreicher Gegenangriffe der Franzosen. Es mußten abgekämpfte Divisionen herausgezogen und durch frische ersetzt werden. Zu den frischen gehörte auch die 14. Infanteriedivision, die von der Maasgruppe West abgegeben werden mußte. —

Angriffsgruppe West.

Nach meiner Ansicht war es geboten, aus der passiven Abwehr, die uns mit Rücksicht auf Personal- und Munitionsmangel auferlegt worden war, zu einer angriffsweisen Kampfart überzugehen. Eine Änderung in der Befehlsregelung, die am 17. Juli eintrat, gab mir die Machtbefugnis in die Hand. General von Gallwitz wurde zur Übernahme der 2. Armee nach der Somme berufen; der Oberbefehl über die Angriffsgruppe West wurde mir übertragen.

Die Angriffsgruppe West gliederte sich bei der Übernahme, wie folgt:

Württembergische 2. Landwehrdivision — General Franke — rechter Flügel,

24. Reservekorps — General von Gerok —,

54. Infanteriedivision — General Freiherr von Watter,

38. Infanteriedivision — General Schultheiß —,

192. Infanteriedivision — General Graf Vitzthum,

VII. Armeekorps — General von François —,

56. Infanteriedivision — General von Altrock, dann General von Wichmann,

13. Infanteriedivision — General von der Borne —,

14. Infanteriedivision — General von Versen —.

Der Juli und August wurden bei verhältnismäßig geringer Kampftätigkeit an der Front zu einer gründlichen Schulung der zur Ruhe hinter der Front liegenden Bataillone benutzt.

Der Oberbefehl über die Angriffsgruppe West war mir unter Beibehalt des Kommandos über das VII. Armeekorps übertragen worden. Am 27. Juli mußte ich die Infanterie der 14. Division an die Angriffsgruppe Ost abtreten und sollte als Ersatz die 1. Infanteriedivision erhalten, doch schon am 30. Juli kam Gegenbefehl: Die 1. Infanteriedivision ging nach

einem anderen Kriegsschauplatz, nur das Infanterieregiment 41 verblieb mir. Wie wenig Offiziere und Mannschaften fand ich noch bei diesem Regiment, die unter mir in Ostpreußen gekämpft hatten!

Einstellung der Angriffe vor Verdun

Schon im Monat April 1916 hatte der Kronprinz die Überzeugung gewonnen, daß der Kräfteverbrauch seiner Truppen nicht mehr im Gleichgewicht stand mit dem Nutzen, den die von der Obersten Heeresleitung fortdauernd geforderten Angriffe gegen Verdun bringen konnten.

General von Falkenhayn hatte die Heeresleitung zu einer Zeit übernommen, wo die erste Gelegenheit, mit großer Aussicht auf Erfolg die Festung zu nehmen, ungenutzt vorbei war. Die gewaltige Bedeutung, die der Besitz von Verdun für die Operationen auf dem West-Kriegsschauplatz hatte, erkannte er wohl, und man kann ihm nur zustimmen, wenn er dem Obersten Kriegsherrn die Fortnahme der Festung im abgekürzten Verfahren vorschlug. Fehlerhaft war es aber, daß er nicht dafür sorgte, daß der Kronprinzenarmee die notwendigen Reserven rechtzeitig zugeführt wurden.

Nachdem die Fortnahme von Verdun nicht im ersten Anlauf gelungen war, auch der Angriff auf dem Westufer keine entscheidende Wirkung hatte, beharrte General von Falkenhayn auf der Fortsetzung von Großangriffen auf dem Ostufer. Die Einnahme der Festung stellte er wohl selbst nicht mehr in den Bereich seiner Hoffnungen, denn man hatte es bei Verdun nicht mit der Hauptreserve der Festung zu tun, sondern mit einer starken feindlichen Armee und mit Soldaten, deren Vaterlandsliebe immer erneut zu opferfreudigen Taten aufgepeitscht wurde. General von Falkenhayn glaubte, die Franzosen zum Ausbluten bringen zu können; übersah dabei freilich, daß ein gleiches auch bei uns erfolgen mußte. In völliger Übereinstimmung mit dem General von Falkenhayn befand sich General von Knobelsdorf, nur glaube ich, daß dieser willensstarke Mann den Fall von Verdun für möglich hielt.

Die Meinungsverschiedenheit zwischen Oberbefehlshaber und Chef führte zu einer Mißstimmung, die bei jedem neuen Angriff frische Nahrung erhielt. Das war auf die Dauer ein unhaltbarer Zustand, unter dem nicht nur der Dienstbetrieb im Oberkommando leiden mußte, der vielmehr noch eine andere unendlich schädliche Wirkung auslösen konnte. Meinungsverschiedenheiten in höheren Kommandostellen und vor allem Ansichten hochgestellter und beliebter Führer bleiben nicht verborgen, sie verbreiten sich wie von Radiowellen getragen über das ganze Kampfgebiet und dringen durch die dicksten Wände hinein in die Unterstände und entlegensten Winkel der Schützengräben. Man vergegenwärtige sich: Die Trupppe erhält den Angriffsbefehl und sagt sich „unser Kronprinz und der Gruppenbefehlshaber sind ja dagegen", dann wird der Angriffsfreude das Mark aus den Knochen gezogen, und der Angriffskraft fehlt der Lebensnerv. Hier liegt die große Tragik des Konfliktes des Kronprinzen mit seinem Chef. Am 15. August 1916 forderte die Oberste Heeresleitung Äußerungen des Oberbefehlshabers und der Gruppenbefehlshaber über die Frage der Fortsetzung der Offensive gegen Verdun.

Die Äußerung des Kronprinzen lautete — Seite 224 der Erinnerungen —:

„Bei der Fortsetzung des Angriffes gegen den vor Verdun in den stärksten Befestigungen stehenden Feind sind weder Menschen noch Munition zu sparen. Die früheren Angriffe auf breiten Fronten mit einer gewaltigen Artillerie und großen Munitionsmassen haben schöne Erfolge gezeitigt, aber auch in schneller Folge viele Divisionen verbraucht. In der gegenwärtigen Lage und bei dem Mangel an Ersatz und Munition trage ich schwere Bedenken, die noch frischen Kräfte der Heeresgruppe — es sind die letzten — auf schmaler Front im konzentrischen feindlichen Feuer zu einem Angriff anzusetzen, der die Lage nicht einwandfrei verbessert und dessen Gelingen recht zweifelhaft ist."

General von Lochow, der Befehlshaber der Angriffsgruppe Ost, erblickte in der Weiterführung der Angriffe kein Heil. Man könne dem Gegner weder die Erdbeobachtungs-

möglichkeiten in seinem Festungsgelände nehmen, noch verhindern, daß sich aus der Fortnahme des Forts Souville dieselben wochenlangen schweren Kämpfe und hohen Verluste ergäben, wie beim Fort Vaux. Wie General von Mudra wollte er also zu einem allmählichen, abschnittsweisen Heranarbeiten übergehen und die Verbesserung seiner Stellungen nicht durch Sturm gegen das offene Höhengelände, sondern östlich ausholend gegen das Zwischenwerk La Lauffée und den Abschnitt der Dicourt-Ferme herbeizuführen suchen.

General von Knobelsdorf sprach sich in seiner schriftlichen Stellungnahme für die Fortsetzung des Angriffes auf dem östlichen Ufer der Maas, und zwar vorzugsweise aus taktischen Gründen aus. Er bezeichnete die jetzige Lage, in der schon die Versorgung der Truppe mit allem Nötigen nur mit Verlusten durchgeführt werde, bei Eintritt schlechter Jahreszeit für fast unhaltbar, weil der Feind überall unsere vorderen Linien und Verbindungen beobachten könne. Eine Besserungsmöglichkeit dieser Lage sah er nur nach vorwärts durch Fortnahme der uns fehlenden Höhenlinie Dorf Fleury—Fort Souville bis zum Bergwald. Dort werde man beliebig bleiben können, weil der Feind dann keinerlei Erdbeobachtung mehr in die Schluchten nordöstlich dieser Linie haben werde. Unterbringung der Reserven, Verkehr zur Front und Verschieben der Artillerie würden dadurch gefahrloser. In der jetzigen Lage lasse sich der Menschenverlust nicht herabmindern. Der Angriff koste vielleicht noch ein größeres Opfer, später werde der Einsatz geringer werden.

Meine Stellung als Befehlshaber der Angriffsgruppe West läßt sich kurz so zusammenfassen: „Der Stellungskrieg birgt die Gefahr in sich, daß er die Truppe stumpf und unbeweglich macht. Unter dem schweren, einförmigen Arbeitsdienst und der andauernden feindlichen Feuerwirkung leidet leicht der moralische Wert und die Standhaftigkeit des einzelnen Mannes. Dieser Gefahr muß und kann vorgebeugt werden. Alles kommt hierbei auf die Charakterfestigkeit und das Pflichtgefühl der Vorgesetzten an. Ihre Tätigkeit steht auf richtiger Grundlage, wenn es ihnen gelingt, auch abgekämpfte Truppen im

Sturm auf einen feindlichen Graben mit Hilfe von Flammenwerfern



Kaiser und Kronprinz im Felde, General der Infanterie
von François vortragend



Frontkino in Dun 1917



Marktplatz in Stenay 1917



Eroberter englischer Tank



Gefangene Franzosen bei Verdun 1917
(links vorn französische Offiziere)

Stellungskriege wieder aufzurichten und ihren Kampfwert zu steigern. Folgende Mittel führen in der Hauptsache zum Ziel: Gründliche Überwachung des Grabendienstes, sachgemäße Ausbildung der Ruhetruppen, reger Patrouillendienst gegen den Feind und Angriffsunternehmungen mit begrenztem Ziel."

In der Hauptsache deckte sich meine Auffassung mit der des Generals von Lochow; nämlich: Keine Großangriffe, sondern Angriffsunternehmungen mit begrenztem Ziel.

Am 21. August ging die Antwort des Generals von Falkenhayn ein:

„Die Gesamtlage macht es unbedingt erforderlich, bei dem Gegner im Maasgebiet den Eindruck lebendig zu erhalten, daß die Offensive deutscherseits nicht aufgegeben ist, sondern systematisch fortgesetzt wird. Wie dies angesichts der notwendigen Einschränkung der Mittel im einzelnen erreicht werden soll, kann nur das Oberkommando der Heeresgruppe selbst entscheiden. Hierbei soll aber berücksichtigt werden, daß die Heeresgruppe bei Eintritt der ungünstigen Jahreszeit sich in einer Lage befinden muß, in der es ihr möglich ist, dauernd auszuharren."

Zwar war dies keine Entscheidung der Frage, ob Offensive oder nicht; wohl aber wußte der Kronprinz nunmehr genau, daß die volle Verantwortung für das, was zu geschehen habe, er selbst ganz allein zu tragen habe.

Die feindlichen Angriffe und das verheerende Artilleriefeuer der Franzosen hatten inzwischen nicht nachgelassen; der Kampf tobte besonders stark um das Zwischenwerk Thiaumont.

Da sich die Gegensätze zwischen dem Kronprinzen und seinem Chef nicht ausglichen, sondern verschärften, so entschloß sich der Kronprinz schweren Herzens dazu, den Obersten Kriegsherrn zu bitten, dem General von Knobelsdorf eine andere Verwendung zu geben. General von Knobelsdorf wurde mit der Führung des X. Armeekorps beauftragt; General von Lüttwitz trat an seine Stelle.

Wenige Tage später erfolgten noch andere in die Führung des Feldzuges und in die Verhältnisse vor Verdun tief ein-

schneidende Änderungen. General von Hindenburg trat an die Stelle des Generals von Falkenhayn. Die ganze Westfront wurde in zwei Heeresgruppen eingeteilt, so, daß die Nordgruppe dem bayrischen Kronprinzen und die Südgruppe dem deutschen Kronprinzen übertragen wurde.

Zur Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht gehörten die 6., 1., 2. und 7. Armee.

Zur Heeresgruppe Deutscher Kronprinz gehörte der ganze Abschnitt von der Champagne bis zur Schweizer Grenze. Das Kommando über die 5. Armee blieb in der Hand des Kronprinzen.

Auf Grund eines neuen Antrages des Kronprinzen kam am 2. September folgende Entscheidung der Obersten Heeresleitung:

„Der Angriff auf Verdun ist einzustellen und die bisher gewonnene Linie als Dauerstellung auszubauen.“

Ein halbes Jahr hindurch hatten die Angriffe gegen Verdun bisher fast ohne Unterbrechung angedauert, herrliche Waffentaten waren vollbracht worden, und doch das Gesamtergebnis blieb ein Mißerfolg, insofern, als die Festung nicht zu Fall gebracht wurde. Im übrigen aber muß hervorgehoben werden, daß unsere Opfer nicht umsonst gewesen sind. Die französische Kriegsliteratur gibt heute ein klares Bild, aus dem zu entnehmen ist, daß die deutschen Angriffe vor Verdun die französische Heeresleitung tiefgreifend beeinflußt haben und daß die Feindverluste vor Verdun die unseren um das Doppelte übertroffen haben. Ganz besonders muß anerkannt werden, daß die von den Generalen von Falkenhayn und von Knobelsdorf dauernd geförderten Angriffe die Franzosen gehindert haben, die Durchbruchsoperationen an der Somme mit der Kraft zu führen, die für ein Gelingen notwendig war. Da die Großangriffe vor Verdun eingestellt waren, erhielten auch die beiden Maasgruppen die mildere Benennung: Maasgruppe West und Maasgruppe Ost.

Die Kleinkämpfe vor Verdun bis Ende August 1917

Die Einstellung des Angriffes auf dem Ostufer mußte eine Wendung zu unseren Ungunsten herbeiführen. In den Augen der Franzosen bedeutete sie eine Bankerotterklärung der deutschen Angriffskraft.

Im September verhielten sich die Franzosen im allgemeinen still. Im Oktober aber begann sich ihr Tatendrang wieder zu regen, die Heftigkeit der Angriffe nahm zu. Die Vorherrschaft auf dem Ostufer ging mehr und mehr auf die Franzosen über.

Den ersten großen Erfolg buchten die Franzosen auf dem Ostufer am 24. Oktober. Der Geländeverlust betrug an der Einbruchsstelle 2 bis 3 km. Die Einbuße an Gefangenen und Geschützmaterial war bedeutend.

Das umfangreiche Arbeitsgebiet des Kronprinzen machte es notwendig, eine Entlastung dadurch eintreten zu lassen, daß er das Oberkommando der 5. Armee an den General von Lochow abtrat. Doch schon im Dezember wurde dieser bewährte General, dem das III. Armeekorps unendlich viel verdankte, in den Ruhestand gesandt, weil ein Großangriff der Franzosen auf dem Ostufer am 15. Dezember unseren Truppen eine neue schwere Niederlage bereitet hatte.

General von Gallwitz übernahm die 5. Armee.

Der zweite große Erfolg der Franzosen auf dem Ostufer, bei dem uns nach französischen Berichten 11 000 Gefangene abgenommen wurden, war ein empfindlicher Schlag für die deutsche Waffenehre. Auf dem Gemüt unseres Kronprinzen lastete der Seelendruck zweier Niederlagen; jene Mischung von Schmerz, Trauer und Ingrimm, zu der die Gewissensfrage tritt: „Welche Schuld hast du selbst?"

Als den Nachbar der Ostgruppe waren alle Vorgänge dort auch für mich von einschneidender Bedeutung, und die Frage, was auf dem Ostufer geschehen müsse, nachdem die Angriffe abgesagt waren, hat mich eingehend beschäftigt. Nach meinem Dafürhalten stand nur zweierlei zur Wahl: Wollte man die im Fortsgürtel der Festung liegenden Stellungen behaupten, so mußte man die Franzosen in der Art, wie es General von

Knobelsdorf wollte, in Atem halten. Wollte man aber eine mehr starre Abwehr eintreten lassen, wie es die Oberste Heeresleitung angeordnet hatte, so mußte die Dauerstellung vom Fortsgürtel erheblich abrücken. Solch freiwilliges Loslösen aus der französischen Kampfzone hätte schon in der ersten Septemberhälfte geschehen müssen.

M a a s g r u p p e W e s t. Angriffe im Großkampfverfahren kamen nicht in Frage, dazu fehlten die erforderlichen Kampfmittel, und die Oberste Heeresleitung hatte sie ja auch abgesagt. Es war mir aber gestattet worden, die von mir eingeführten Angriffsunternehmungen mit begrenztem Ziel fortzusetzen. Es waren das gewissermaßen Überraschungsvorstöße. Kurzer Feuerüberfall mit Artillerie und Minenwerfern, der die feindliche Besatzung in die Unterstände trieb, und Infanteriesturm unter dem Schleier der letzten Feuergarbe. Hinter der Front wurden diese Unternehmungen an Übungswerken, die dem Angriffsziel genau nachgebildet waren, vorgeübt, so, daß jeder Mann seine Aufgabe nach Raum und Zeit kannte. Die Ausbildung schloß mit einer Besichtigung, die ich selbst abhielt, dann fand meist Tags darauf das Unternehmen statt.

Dies Verfahren bewährte sich. In 24 größeren und kleineren Unternehmungen nahmen die Truppen mit verhältnismäßig geringen eigenen Verlusten eine feindliche Stellung nach der anderen. Gerade in jenen verlustreichen Dezembertagen 1916 konnten wir dem Kronprinzen Erfolge melden. In seinen Erinnerungen sagt der Kronprinz darüber:

„Einen Lichtblick gegenüber den schweren Rückenschlägen, die wir auf dem Ostufer erlitten, bot übrigens die Kampftätigkeit auf dem Westufer. Mehrfache, sehr sorgfältig vorbereitete Angriffsunternehmungen kleineren Stils zeigten dort erfreuliche Erfolge. Am 6. Dezember nahm die 13. Infanteriedivision unter General v. d. Borne auf der Höhe 304 ein vorspringendes feindliches Grabensystem, am 28. Dezember erstürmte die 10. Reservedivision des Generals Dallmer die Stellung der Franzosen am Südhang des Toten Manns in einer Ausdehnung von über 1 km und am 25. Januar 1917 verbesserte abermals die 13. Infanteriedivision auf der Höhe 304 durch einen

wohlgelungenen Angriff in 1600 m Breite ihre Linienführung. Dreitägige heftige Gegenangriffe wurden abgewiesen."

Anfang Juli 1917 waren Toter Mann und Höhe 304 ganz in unserer Hand. Wir besaßen die ausgesprochene Vorherrschaft im Kampfgelände. Mehrfach erfuhren die Unternehmungen Unterbrechungen durch Abgaben kampfkräftiger Divisionen nach anderen Kampffronten und Zuführung abgekämpfter Verbände, die zunächst physisch und moralisch wieder aufgerichtet werden mußten.

Der volle Besitz beider Kuppen des Toten Manns und der Höhe 304 war ein bedeutender taktischer Erfolg. Schwierig und verlustreich gestaltete sich der Nachschub über das langgestreckte Plateau des Toten Manns. Ich beschloß deshalb, den Ab- und Zugang unter die Erde zu legen. In der Person des Leiters der Starkstromabteilung Leutnant Lenze (1. Ingenieur der Firma Thyssen) fand ich einen intelligenten Mann, der sofort mit Eifer und Freude an die Arbeit ging und in verhältnismäßig kurzer Zeit zwei Tunnels fertigstellte, die ein Meisterwerk der Tiefbaukunst darstellten. Der eine führte in 903 m Länge durch den Toten Mann, der andere in 632 m Länge durch die Erdwälle des Rabenwaldes. Im Innern der Tunnels befanden sich Bahnhofsanlagen, Maschinenräume, Mannschaftswohnungen, Sanitätseinrichtungen, Stallungen, Wagenschuppen, Küchen; sogar eine Selterwasserfabrik fehlte nicht. Am 3. Mai 1917 besichtigte und eröffnete ich beide Tunnels in feierlicher Weise und verteilte eine größere Zahl von Auszeichnungen an die Arbeitsmannschaften, die das Werk geschaffen hatten. Mit Zustimmung des Kronprinzen gab ich dem Toten Mann-Tunnel den Namen: Tunnel Deutscher Kronprinz und dem Rabenwald-Tunnel den Namen des Armeeführers: Gallwitz-Tunnel.

Der Geländegewinn, den die Franzosen auf dem Ostufer bis Ende Juli 1917 erzielt hatten, war bedeutend, Anfang August nahmen sie auch den Talourücken. Danach standen sie scharf in der linken Flanke meiner Kampflinien, und es wäre ratsam gewesen, das ganze Gelände südlich des Forgesbaches freiwillig zu räumen. Freilich lagen dort der Tote

Mann und die Höhe 304, die Heldendenkmäler deutscher Waffenehre, wo während meiner Befehlsführung 54 Divisionen geblutet hatten. Immerhin die Gesamtlage forderte eine Verlegung der Kampflinien nach dem Norduſer des Forgesbaches als eine taktische Notwendigkeit. Zweimal wurden entsprechende Anträge gestellt, die Oberste Heeresleitung lehnte sie indessen aus moralischen Gründen ab.

Anfang August 1917 wußten wir, daß die Franzosen einen Großangriff gegen meine Stellung vorbereiteten. Es wurden alle Vorbereitungen zur Abwehr getroffen. In vorderer Kampflinie befanden sich von rechts nach links: Die 2. württembergische Landwehrdivision — General Franke — gegenüber Avocourt, die 206. Division — General von Etzel — Stellung Trümmerfeld, die 213. Division — General von Bernuth — Höhe 304, die 6. Reservedivision — General Dieterich — Toter Mann.

Als Eingreifdivisionen standen hinter der Front die 29. Infanteriedivision des Generals von Heyde und die 48. Reservedivision des Generals von Hippel.

Die Verteidigung der Höhe 304 war nicht leicht. Ein einziger Kampfgraben befand sich auf dem schmalen Bergrücken, dahinter der von Geschossen zerhackte Steilhang. Trotzdem hatte ich Vertrauen, denn dort standen die kernfesten Truppen des Generals von Bernuth, die sich auf dem West-Kriegsschauplatz bereits bewährt hatten.

Mit einiger Sorge dachte ich an die Abwehr am Toten Mann. Der plateauartige Charakter des Berges mit seinem vielseitig ausgebauten Abwehrsystem und den deckenden Tunnelzugängen bot für die Verteidigung viel Vorteile. Die Truppen, die dort standen, waren brav und hatten einen guten Mannschaftsersatz. Sie waren vor noch nicht langer Zeit aus dem Osten gekommen, wo sie mit Auszeichnung gefochten hatten, in die Kampfverhältnisse des Westens waren sie indessen noch nicht voll eingewöhnt.

Am 12. August begann das französische Artilleriefeuer gegen meine ganze Front. Ich ließ die erkannten feindlichen Batterien mit Gelb-, Blau- und Grünkreuzgeschossen vergasen. Für

24 Stunden war die Wirkung erkennbar, dann lebte das Feuer an anderer Stelle wieder auf. Ein reger Patrouillendienst an allen Fronten und kleine Stoßtruppunternehmungen stellten eine starke Besetzung der feindlichen Gräben fest. Das Zerstörungsfeuer der Franzosen nahm täglich an Kraft zu, unser Abwehrfeuer war ihm nicht gewachsen. Von meinem Hochstand aus übersah man das ganze Kampffeld. Toter Mann und Höhe 304 glichen Vulkanen. Dicke Rauch- und Nebelwolken hüllten sie ein, in denen ohne Unterbrechung die Feuerblitze der krepierenden Granaten aufleuchteten. Schwere Granaten lagen auf dem Hintergelände, die Forgesbrücken fielen in Trümmer, im Forgestal schwelten die Giftwolken der feindlichen Gasbomben. 19 Fesselballons standen über den gegnerischen Kampflinien und leiteten das Feuer der Artillerie. Geschwader von 20 und mehr Fliegern machten Streifen bis Stenay und warfen Bomben.

Acht Tage dauerte das Zerstörungsfeuer, dann, am 20. August, erfolgte in früher Morgenstunde auf der ganzen Front der Infanterieangriff. Vor der Höhe 304 brach der feindliche Angriff zusammen. Der Tote Mann ging verloren. Der Gegenangriff der Division Hippel kam über den brückenzerstörten, stark vergasten Forgesbach nicht hinüber. Nachdem der Tote Mann im Besitz der Franzosen war, wurde eine weitere Behauptung der Höhe 304 zwecklos. In der Nacht zum 22. August räumte die 213. Division unbemerkt vom Gegner die Höhe. Am 24. August erst wagten die Franzosen einen neuen Angriff gegen die Höhe 304 und nahmen im Großkampfverfahren die bereits vor drei Tagen geräumte Höhe.

In der neuen Kampflinie wurden die 206., 213. und 6. Reservedivision durch die neu eintreffende 54. Reserve-, 15. bayrische Infanterie- und 30. Infanteriedivision abgelöst.

Die Franzosen verfielen in Untätigkeit. Am Toten Mann und am Rabenwald waren die Franzosen so zag, daß es der 30. Infanteriedivision des Generals von Gontard gelang, von den südlich des Forgesbaches stehengebliebenen Geschützen 11 noch brauchbare in nächtlichen Unternehmungen zu bergen.

Die Franzosen konnten mit stolzer Genugtuung auf ihren

Erfolg blicken. Toter Mann und Höhe 304, die historischen Brennpunkte auf dem Westufer der Maas, waren in ihrer Hand.

Die Schlacht bei Verdun hatten wir verloren.

Stenay

Seitdem unser Kronprinz während des Krieges sein Hauptquartier zweieinhalb Jahre in Stenay gehabt hat, ist der Name der kleinen Stadt weit über die Grenzen Frankreichs bekannt geworden. Alle Nichtkombattanten, die als Diplomaten, Parlamentarier, Vertreter von Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie das Bedürfnis hatten, nach dem Kriegsschauplatz zu reisen, verfehlten nicht, dem jugendlichen Oberbefehlshaber in Stenay ihre Ehrerbietung zu erweisen.

Die an der Maas liegende Stadt besaß damals etwa 4000 Einwohner und machte innerhalb der sonst ärmlichen Gegend einen wohlhabenden Eindruck. An der Nordwestseite, etwas abgerückt von der Stadt, lag die hübsche Villa der Frau Duverdier mit wohlgepflegtem Park. Die Besitzerin war geflohen. Diese Villa wurde das Kriegsheim des Kronprinzen, der mit peinlichster Gewissenhaftigkeit dafür sorgte, daß alle zur Wohnung gehörenden Gegenstände erhalten und geschont wurden. Bezeichnend dafür ist, daß zwei Schirme, die Madame Duverdier in der Vorhalle zurückgelassen hatte, dort noch standen, als der Kronprinz 1917 nach Charleville übersiedelte. Vor der Abfahrt wurde das Gesamtinventar aufgenommen und dem Ortskommandanten zur Überwachung überwiesen.

Die Stadt kam unbeschädigt in unseren Besitz, der größere Teil der Bevölkerung war in ihrem Heim geblieben und hatte gut daran getan, denn der Kronprinz vertrat in rührender Weise die Interessen von alt und jung. Jeder Einwohner von Stenay fand offenes Ohr und Hilfe bei ihm. Er sprach gern mit den Leuten und hatte ganz besonders die Kinderherzen gefangen. Das Ansehen und die Achtung, die der Kronprinz in Stenay genoß, war eine in Anbetracht des den Franzosen eingeimpften Deutschenhasses ungewöhnliche Erscheinung. Jeder

Franzose grüßte ihn respektvoll, und er selbst nannte sich gern: Der Maire von Stenay.

Als die Glocken der Ortschaften zur Einschmelzung abgegeben werden sollten, veranlaßte der Kronprinz, daß Stenay die seinen behielt. Später — ich hatte inzwischen die Nachfolge des Kronprinzen in Stenay angetreten — wurde von oben wiederholt auf Abgabe der Glocken gedrängt, und ich mußte mich nach längerem Zögern entschließen, den Befehl dazu zu geben. Am 3. August 1917 läuteten die Glocken der Gemeinde den Scheidegruß.

Stenay hatte übrigens eine alte Geschichte. Die ganze Stadt war nach Vaubanschem Befestigungssystem umwallt und besaß, nach Süden gerichtet, eine Zitadelle, die noch gut erhalten war. Von dort übersah man das fruchtbare, von Wäldern eingerahmte Talgelände der Maas. Diese Zitadelle wurde im Juni 1654 auf Befehl Ludwigs XIV. durch den Marschall Marquis de Fabert belagert und gestürmt.

In der Zeit, wo der Kronprinz sein Hauptquartier in Stenay hatte, entstand die Lügenhetze gegen ihn.

Vor dem Kriege war es der Kaiser, den die Auslandspresse mit allen Mitteln der Lüge und Verleumdung beschimpfte und verlästerte. Der Vernichtungskrieg gegen Deutschland wurde planmäßig vorbereitet, und seinem Kaiser wollte man das Schuldkonto aufbürden. Die Verhetzung glückte vollkommen. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz fanden wir auf Schritt und Tritt Belege dafür. In den kleinsten russischen Nestern Bilderbogen mit den gemeinsten Karikaturen, überall Wut und Empörung der russischen Bevölkerung und der Soldaten gegen „Wilhelm", und selbst das russische Regiment „Wiborg", das unserem Kaiser, als seinem Chef, früher zugejubelt hatte, überdruckte den Namenszug des Kaisers mit der Zahl 85.

Während des Krieges begann die Auslandshetze gegen den Kronprinzen. Er wurde mit Schmutz und Kot beworfen, als geistig minderwertig und moralisch verkommen geschildert. Man wollte ihn regierungsunfähig machen. Auch diese auf dem giftigen Boden zielbewußter Verlogenheit gezüchtete Hetze hatte

Erfolg, nicht nur im Ausland, sondern auch im eigenen Vaterland. Der Kronprinz, der vor dem Kriege volkstümlich war und umjubelt wurde, wo er erschien, büßte Achtung und Ansehen in der Heimat ein.

Wahrlich, Franzosen und Engländer verstanden sich gut auf das Ehrabschneiden und die Seelenvergiftung.

Nicht nur die Feind- und neutrale Presse brachte die verleumderischen Angriffe gegen den Kronprinzen, auch mit Urlauberzügen und Krankentransporten kamen die dunkeln Gerüchte in die Heimat. In Krankenhäusern und Genesungsheimen, in Herbergen und Restaurants, in Geschäftshäusern und Werkstätten und in den Schlupfwinkeln und Höhlen der Deserteure, der besten Agenten und Handlanger unserer Feinde, braute man den schmutzigen Sensationstrank und trug ihn in die Häuser des deutschen Volkes.

Die Soldaten an der Kampffront, die ihren Kronprinzen kannten, waren freilich für solche Verleumdungen nicht zu haben. Sie wußten, daß der Kronprinz ihr fürsorgender Vater und ihr bester Kamerad war. Wenn er die Front entlangging, jedem Mann die Hand drückte, ihm in die Augen schaute und dann treuherzig nach Alter, Beruf, Heimat, Familie und nach dem Kriegserleben fragte, dann leuchteten die Augen der tapferen Männer. Eben kamen sie aus dem Schützengraben noch lehmbedeckt, und hier empfing sie der Erbe der deutschen Kaiserkrone, der warmherzig und menschlich zu ihnen sprach. In seinem landesväterlichen Empfinden redete der Kronprinz die Soldaten immer mit „du" an, doch kam es vor, daß er in einer Anwandlung von gesellschaftlicher Rücksicht die Anrede plötzlich änderte. So war ich Ohrenzeuge folgender Unterhaltung. Der Kronprinz begrüßte Mannschaften der westfälischen Regimenter 15 und 55, die von einem glänzend verlaufenen Unternehmen gegen den Toten Mann zurückkehrten.

Der Kronprinz: „Du bist Westfale?"

Antwort: „Zu Befehl, Kaiserliche Hoheit."

Der Kronprinz: „Was ist dein Beruf?"

„Hauer auf Zeche Glückauf."

Der Kronprinz: „Was bekommst du da Lohn?"

„Sechs Mark für den Tag.“
Der Kronprinz: „Dann ersparst du wohl viel?“
„Ich unterstütze meine Eltern, Kaiserliche Hoheit.“
Der Kronprinz: „Das ist brav, mein Sohn.“
Dann wendet sich der Kronprinz zum Nebenmann, der noch deutliche Spuren des letzten Nahkampfes trug: Rißwunde an der Backe, Lehm am Rock, zerrissen die Hose.
Der Kronprinz: „Bist du auch Westfale?“
„Nein, Kaiserliche Hoheit, ich bin Märker aus Friesack.“
Der Kronprinz: „Dann sind wir ja Landsleute. Wie alt bist du?“
„35 Jahre, Kaiserliche Hoheit.“
Der Kronprinz: „Was hast du bisher getrieben?“
„Ich bin Professor der Geschichte an der Universität Erlangen.“
Der Kronprinz: „So, so, Professor der Geschichte sind Sie. Nun, dann haben Sie gestern am Toten Mann ein Stück Geschichte erlebt, von der Sie der Jugend mit Stolz erzählen können. Gratuliere Ihnen.“
Der Kronprinz verstand es vortrefflich, mit den Soldaten zu sprechen. Er war stets bereit, wenn man ihn bat, vor oder nach größeren Unternehmungen die Kämpfer zu begrüßen. In dieser Beziehung erwies sich sein Erscheinen als ein Erziehungsmittel zur Hebung der moralischen und kriegerischen Kräfte.
In die Zeit, wo der Kronprinz in Stenay sein Hauptquartier hatte, fällt auch die eingehende Tätigkeit, die der Kronprinz der Ausbildungsarbeit hinter der Front zuwandte. Er nahm es auch in dieser Beziehung mit seinen Pflichten als Armee- und Heerführer sehr ernst. Manche zweckmäßigen Einrichtungen sind seiner Initiative zu danken. So wurde in Mouzon eine Feldkriegsschule errichtet, um dem jungen Nachwuchs und allen jungen Leutnants, deren Ausbildung noch Lücken zeigte, eine gründliche Unterweisung zu geben.
Am 16. November 1916 fand in feierlicher Weise die Eröffnung der Schule durch den Kronprinzen selbst statt. 100 Leutnants und 100 Offiziersanwärter der Heeresgruppe Deutscher

Kronprinz, sowie ein ausgesucht tüchtiges Lehrerpersonal standen in Parade aufgestellt. Direktor der Schule war der vortreffliche Major Patermann, der nach schwerer Verwundung wieder so weit hergestellt war, daß er dieses für Ausbildung und Erziehung bedeutungsvolle Amt übernehmen konnte.

Ebenso wertvoll war die Einführung eines Lehrkursus für Kompagnieführer. Der Kursus dauerte jedesmal vier Wochen und endete mit einer Besichtigung.

Der Kronprinz gab ferner die Anregung zur Zusammenstellung einer neuen Ausbildungsvorschrift, denn die Kriegserfahrungen forderten dringend eine Abänderung unseres Exerzierreglements. Eine aus geeigneten älteren Offizieren der Heeresgruppe zusammengesetzte Kommission bearbeitete unter meinem Vorsitz die neue Vorschrift, die als Ausbildungsvorschrift für Fußtruppen (A.V.F.) für das ganze Heer eingeführt wurde. Die Vorschrift bewährte sich und blieb in den ersten Jahren der Nachkriegszeit noch für die Reichswehr maßgebend.

Der Kronprinz ließ sich von mir eingehend über alle Abschnitte Vortrag halten und legte Wert darauf, daß aus dem alten Exerzierreglement alles übernommen werde, was der Hebung der Disziplin und des kriegerischen Geistes förderlich sei.

Die Bewohner von Stenay hatten dank der persönlichen Fürsorge des Kronprinzen wenig unter der Kriegslast zu leiden. Bedrohlicher wurde ihre Lage, als die Vorherrschaft in der Luft auf die Franzosen überging. Noch als der Kronprinz in der Villa Duverdier weilte und gerade die Frau Kronprinzessin bei ihm zu Besuch war, erfolgte ein überraschender Bombenüberfall, der unverkennbar der Kronprinzenvilla galt. Später, im Jahre 1917 und 1918, mehrten sich die Fliegerangriffe auf Stenay. Der angerichtete Schaden blieb gering. Gefährlicher als die feindlichen Bomben waren jedenfalls die eigenen Abwehrgeschütze, die zu meiner Zeit keinen feindlichen Flieger heruntergeholt haben, wohl aber die Sprengstücke ihrer Geschosse über die Stadt streuten. Die Bevölkerung erhielt durch Signal rechtzeitig von der Fliegerannäherung

Kenntnis und konnte in die sogenannten Heldenkeller flüchten. Das Leiden der Bevölkerung begann erst, als nach Ausbruch der Revolution der allgemeine Rückzug anfing. Schützengräben wurden angelegt. Amerikanische Fluggeschwader überflogen die Stadt, warfen indessen keine Bomben ab, wohl aber eine vom amerikanischen Befehlshaber gezeichnete Aufforderung an die Bevölkerung, in der Stadt zu bleiben; Stenay würde nicht beschossen werden. Die Beunruhigung der Bewohner legte sich, da erging der Befehl des deutschen Befehlshabers an die Bevölkerung, die Stadt zu räumen. Nun begann das Elend der Bewohner. Zwei Lastautos sollten Kranke und Gebrechliche aufladen. Sie nahmen in der Hauptsache Kinder auf und fuhren in Richtung Montmédy ab. Alles übrige setzte sich in langer Kolonne zu Fuß ebenfalls auf Montmédy in Bewegung, bei Regen und verschlammten Wegen. Unterwegs wurden sie von feindlicher Artillerie beschossen, die den langen Menschenzug für eine deutsche Marschkolonne hielt. Völlig erschöpft kamen die Unglücklichen abends in Chauvency an und mußten, so gut es ging, in der bereits geräumten Etappenschlächterei untergebracht werden. Die Mütter jammerten nach ihren Kindern, von denen sie nicht wußten, wohin man sie gefahren habe. Am anderen Morgen trieben einschlagende feindliche Granaten die armen Bewohner von Stenay weiter nach Montmédy.

An der Spitze der „Heeresgruppe Deutscher Kronprinz“

Das Jahr 1917

Ende November 1916 mußte der Kronprinz die 5. Armee abgeben, um den Oberbefehl über die neugebildete „Heeresgruppe Deutscher Kronprinz“ zu übernehmen. Wie schwer ihm die Trennung von der 5. Armee wurde, mit der er Freud und Leid seit Kriegsbeginn geteilt hatte, läßt sich aus dem Scheidegruß entnehmen, den er am 30. November 1916 an die Truppen sandte:

Kameraden!

Nachdem die Heeresgruppe Kronprinz durch Hinzutreten der 3. Armee noch eine erhebliche Vergrößerung erfahren hat und die Aufgaben und Anforderungen der Heeresgruppe sich immer vermehrt haben, so daß die gleichzeitige Führung der 5. Armee sich stets schwieriger gestalten mußte, hat Seine Majestät der Kaiser zu befehlen geruht, daß die Heeresgruppe vom Armee-Oberkommando 5 getrennt werden solle.

Ihr, meine braven Kameraden von der 5. Armee, die zu führen während zweier Jahre mein Stolz und meine Freude gewesen sind, werdet verstehen, wie schwer mir der Abschied wird. Was haben wir in diesen zwei Kriegsjahren alles zusammen erlebt, durchkämpft und ertragen! Stolze herrliche Zeiten haben mit schweren Sturmtagen gewechselt. Aber immer, ob Sonnenschein oder Sturm, ich wußte mich mit euch eins in dem Gelöbnis: „Da, wo uns der Kaiser und König hingestellt hat, tun wir unsere Pflicht so gut wir können, und wenn sie auch noch so schwer sein sollte."

Wenn ich nun von heute ab auch nicht mehr euer Armeeführer bin, so bleibe ich doch der eure. Die Fahrten nach vorn zu meinen Divisionen und Regimentern, die während des ganzen Krieges stets die schönsten Stunden für mich gewesen sind, werden durch meine neue Stellung als Heeresgruppenführer keine Änderung erfahren. Seid davon überzeugt, daß ich nach wie vor niemals aufhören werde, für das Wohl meiner feldgrauen Kinder zu sorgen.

Mein Lebewohl verbinde ich mit dem innigen Dank für all die Treue, Tapferkeit, Zähigkeit und Hingabe eines jeden einzelnen, sei er General, jüngster Rekrut, Telephonist, Kolonnenfahrer, Krankenschwester oder Sanitätssoldat. Euch allen drücke ich in Gedanken die Hand. Lebt wohl und vergeßt nicht

euren Armeeführer
Wilhelm,
Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen.

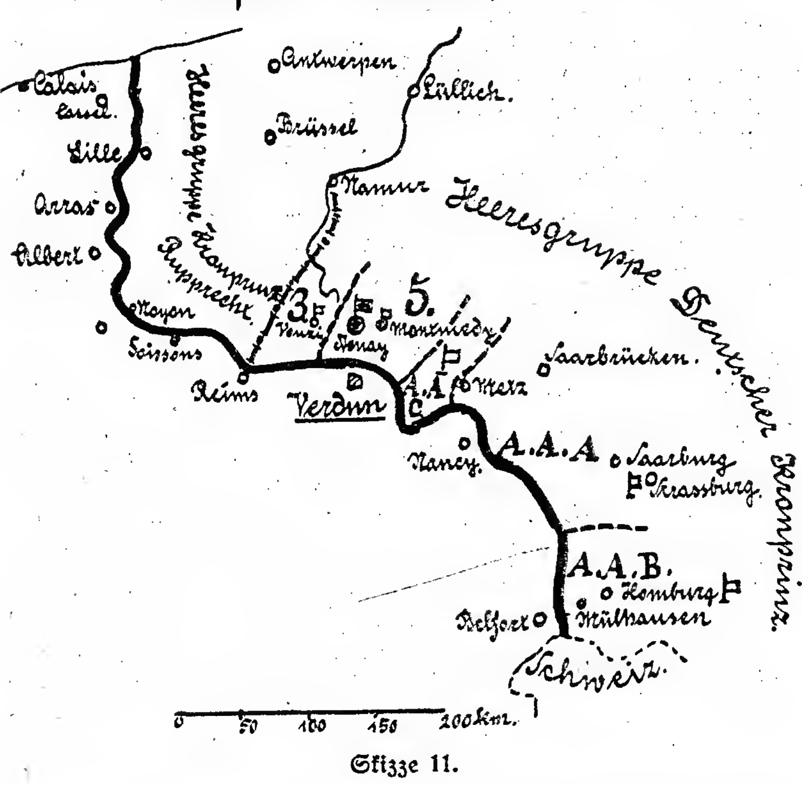
Die Heeresgruppe umfaßte die Westfront von Reims bis zur Schweizer Grenze in einer Ausdehnung von rund 400 km.

Zu dem Befehlsbereich gehörten:

3. Armee — General von Einem.

5. Armee — General von Lochow, von Ende Dezember ab General von Gallwitz.

Armeeabteilung C — General von Strantz, von Januar 1917 ab General von Boehn, vom März ab General Fuchs.



Skizze 11.

Armeeabteilung A — General d'Elsa, später General von Mudra.

Armeeabteilung B — General von Gündell.

Ferner gehörten zur Heeresgruppe die Festungen Diedenhofen, Metz und Straßburg.

Das Arbeitsgebiet der Heeresgruppe war ungemein um=

fangreich und nahm die volle Arbeitskraft des Oberbefehlshabers und seiner Organe in Anspruch. Für den Kronprinzen kamen als eine wohl nicht immer willkommene Belastung die vielen Besuche hinzu, die ihm von Vertretern aller Berufsarten aus der Heimat abgestattet wurden. Der unmittelbare Verkehr mit der Truppe, zu dem sich der Kronprinz besonders hingezogen fühlte, konnte nicht mehr so geschehen, wie früher, und auch das neue Amt an sich mag ihm nicht die innere Befriedigung gegeben haben, wie er sie als Armeeführer besaß. Das Heeresgruppenkommando war in der Hauptsache eine operative Vermittlungsstelle. Die Oberste Heeresleitung stellte die Aufgabe, meist bereits mit eingehenden Ausführungsbestimmungen, und die Heeresgruppe übertrug sie auf die Armeen bzw. Armeeabteilungen. Das selbständige Entschließen, das Einsetzen der Kampfkraft entsprechend der jeweiligen Lage, mit einem Wort: die Leitung der Schlacht mit ihrem anregenden Druck auf Hirn, Herz und Nerven fiel mehr oder weniger fort. Die wesentlichste Aufgabe bestand darin, innerhalb der Heeresgruppe die Kräfte so zu verteilen, wie es die Gesamtlage erforderte.

Die nachfolgenden Ausführungen werden sich demgemäß weniger mit dem Hin- und Herwogen des Schlachtenaktes beschäftigen, wie mit den operativen Anordnungen für die großen Kampfhandlungen.

Bei Eintritt in das Jahr 1917 waren größere Angriffsvorbereitungen des Feindes nirgends zu erkennen. Auch an unseren Kampffronten hörte man nichts von Angriffsabsichten; überall beschäftigte man sich mit Abwehrgedanken. Anfang Februar wurde die Zurücknahme der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht in die Siegfriedstellung durch den Kaiser auf Hindenburgs Vorschlag angeordnet.

Auf der Feindesseite war der französische Oberbefehl von Joffre auf den General Nivelle übergegangen, dessen neue Angriffsweise sich im Oktober und Dezember in den Angriffen auf der Ostseite von Verdun bewährt hatte. — Mitte Februar verdichteten sich die Nachrichten, daß der Feind eine Frühjahrsoffensive in der Champagne vorzubereiten be-



1 2
Der K. und K. oesterr.-ung. Minister des Auswärtigen Graf Czernin (1) und der Berliner Gesandte Prinz Hohenlohe (2) an der Westfront

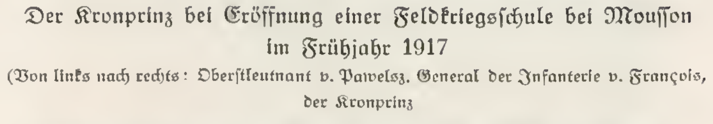


Kronprinz Rupprecht von Bayern im Felde (bei Seclin)
(Von links nach rechts: Persönl. Adjutant des Kronprinzen; General der Infanterie François; Kronprinz Rupprecht; Generalleutnant von Kuhl, Chef des Generalstabes beim Kronprinzen)

Der Kronprinz bei einer Fliegerstaffel

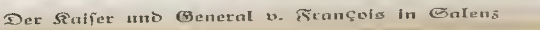


Der Kronprinz bei Eröffnung einer Feldkriegsschule bei Mousson im Frühjahr 1917



(Von links nach rechts: Oberstleutnant v. Pawelsz. General der Infanterie v. François, der Kronprinz





Der Kaiser und General v. François in Salenz

Kaiser und Kronprinz bei General v. François am 3. Juni 1918

ginne. Die Oberste Heeresleitung traf in der Annahme, daß der Gegner die Grenze zwischen 3. und 5. Armee zum Ziel nehmen würde, die Anordnung, daß die 7. Armee in den Bereich der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz überging.

Die Armeeabteilungen A und B wurden als Heeresgruppe Herzog Albrecht von Württemberg diesem unterstellt. Das Interessengebiet des Kronprinzen verschob sich damit mehr nach dem Westen.

Am 16. März begann das Zurückgehen in die Siegfriedstellung, der rechte Flügel der 7. Armee war daran beteiligt. Die Bewegung konnte beginnen, bevor der unmittelbar bevorstehende feindliche Angriff erfolgte. Franzosen und Engländer mußten sich zunächst umgruppieren. Schon Anfang April erkannte man, daß der Feind nunmehr mit dem Angriff Ernst machen wolle.

Am 6. April eröffnete der Feind auf der 100 km Front Soissons—Mitte der 3. Armee das Vernichtungsfeuer, am 16. April ging er gegen den Abschnitt Condé—Brimont zum Sturm vor, auf dem rechten Flügel 60 Tanks. Der Angriff scheiterte vollkommen.

Am 17. April gingen die Franzosen auch in der Champagne gegen die Linie Berru—Massiv—Auberive in 20 km Front zum Angriff vor. Der Geländegewinn, den die Franzosen erzielten, war gering.

Der englische Vorstoß gegen die 6. Armee setzte am 9. April bei Arras ein. Der englische Befehlshaber Marschall Haig war für den gemeinsamen Frühjahrsangriff dem französischen Oberbefehl unterstellt.

Die Hoffnungen, die der Feind auf den 16. und 17. April gesetzt hatte, erfüllten sich nicht. „Die Stunde ist gekommen! Mut und Vertrauen! Es lebe Frankreich!" lautete der Tagesbefehl, den Nivelle vor dem Angriff an die Truppen sandte. Die große Schlacht sollte die Zertrümmerung des deutschen Heeres bringen, die Vorbereitungen hatten in größtem Umfang stattgefunden. Allein an der Aisne und in der Champagne standen 80 Infanterie- und 7 Kavalleriedivisionen kampfbereit. Nach französischen Quellen beziffern sich die Verluste

der Franzosen auf 34 000 Tote und 84 000 Verwundete, das bedeutet einen Ausfall von etwa 6 Divisionen. — General Nivelle trat ab und wurde durch den Retter von Verdun, General Petain, ersetzt. Dieser nahm von den Großangriffen Abstand und beschränkte sich auf Teilangriffe mit begrenztem Ziel.

Unser Abwehrsieg in der Aisne—Champagneschlacht gehört zu den glänzendsten Waffenerfolgen im Weltkriege. Die moralische Wirkung, die er in Frankreich auslöste, kann man aus den Kriegserinnerungen des amerikanischen Generals Pershing entnehmen, wo er sagt: „Die relativ geringe Stärke der Deutschen an der Westfront veranlaßte die Alliierten, mit mehr Vertrauen eine Entscheidung auf dieser Front herbeizuführen. Aber die Verluste waren sehr schwer, und die Anstrengungen schlugen völlig fehl. Das Mißlingen verursachte Rückschläge, besonders auf die französische Moral, in der Armee wie im Lande. Versuche, die Entscheidung durch ausgedehnte oder gemeinsame Operationen durchzusetzen, wurden endgültig aufgegeben."

Der Kronprinz regte bei der Obersten Heeresleitung an, man solle die gelungene Abwehr durch einen energischen Gegenstoß ausnutzen. Es war das ein sehr gesunder Gedanke, der dem taktischen und strategischen Urteil des Kronprinzen das beste Zeugnis ausstellt. Die Oberste Heeresleitung lehnte ab, weil unter anderen Gründen im Osten noch neue Aufgaben der Lösung harrten.

Das russische Heer war unter der zersetzenden Wirkung der Revolution bereits zusammengebrochen. Jede Revolution vernichtet die moralische Kraft der Truppe und nimmt ihr den militärischen Wert in dem Augenblick, wo sie als Revolutionsgeschenk die „Aufhebung der Disziplin" erhält.

Ich stehe nicht vereinzelt da, wenn ich sage: Im Osten genügten jetzt dünne Abwehrlinien, denn die Kriegsentscheidung lag militärisch und politisch im Westen. Dort allein war das Kriegsende zu erkämpfen. Auch General von Hindenburg folgt dem gleichen Gedanken, wenn er sagt (Seite 120 seines Buches): „Der entscheidende, den Endsieg erstrebende Kampf

im Westen galt auch mir als Ultima ratio für Erzwingung des Friedens." Einschränkend fährt er fort: „Aber als eine Ultima ratio, an die wir nur über den auf den Boden geworfenen Russen herantreten konnten." Dieser Fall lag jetzt vor, und ich bin der Meinung, daß jeder entbehrliche Soldat nach dem West-Kriegsschauplatz herangezogen werden mußte.

Bei der Heeresgruppe des Kronprinzen wurde zwischen der 7. und 3. Armee das Oberkommando der 1. Armee — General Fritz von Below — eingeschoben. — Nach der Frühjahrsschlacht mußte der Kronprinz nicht unerhebliche Kräfte zu anderer Verwendung abgeben, und es entstand die Frage, ob der verbleibende Rest genügen würde, sich gegen einen neuen feindlichen Großangriff zu behaupten. Der Kronprinz wollte für alle Fälle gesichert sein und ließ im Sommer 1917 den Ausbau der „Gudrunstellung" vorbereiten.

Im Oktober begannen sich die Franzosen wieder zu regen. Ihr Ziel war die Laffauxecke, ein sehr geschickt gewähltes Objekt, denn ein Gelingen mußte die ganze Stellung am Chemin des Dames zu Fall bringen.

Nach fünftägiger Artillerievorbereitung kam am 23. Oktober der Angriff von 8 französischen Divisionen, gestützt durch Tanks, gegen die Laffauxecke und glückte. Unsere Truppen wurden hinter den Aisne—Oise-Kanal und die Ailette zurückgenommen.

Danach trat an der Kampffront Ruhe ein.

Das Jahr 1917 ging zur Neige. Im Rückblick auf das vergangene Geschehen erließ der Kronprinz folgenden Heeresbefehl:

„Das Jahr 1917 gehört der Geschichte an und mit ihm die Waffentaten meiner Heeresgruppe.

Zu gewaltig entscheidendem Schlage stand das französische Heer an der Aisne und in der Champagne vereint. Erdrückende Überlegenheit an Menschen, Waffen und Munition sollte dem Feinde den Sieg erzwingen. Vor euerer Treue und Tapferkeit brach der Ansturm blutig zusammen! Damit habt Ihr des Feindes Kraft gebrochen und deutschen Waffen in Rußland und Italien den Weg zum Siege gebahnt. In zähem Ringen und nur auf eigene Kraft gestellt, hat euer

Opfermut in schweren Kämpfen am Chemin des Dames, in der Champagne und auf dem blutgetränkten Boden von Verdun den stürmenden Heeren in Ost und Süd den Rücken gedeckt. In treuer Kameradschaft habt auch ihr in Flandern und bei Cambrai für Deutschlands Ehre gefochten.

Stolz und dankerfüllten Herzens blicke ich heute auf euch, auf meine tapferen zielbewußten Führer, auf meine heldenhaften Truppen. Mit blankem Schild und scharfem Schwert stehen wir an der Schwelle des neuen Kriegsjahres um unseren Kaiserlichen Herrn, bereit, zu schlagen und zu siegen! Gott mit uns!"

An der Spitze der „Heeresgruppe Deutscher Kronprinz". Das Jahr 1918

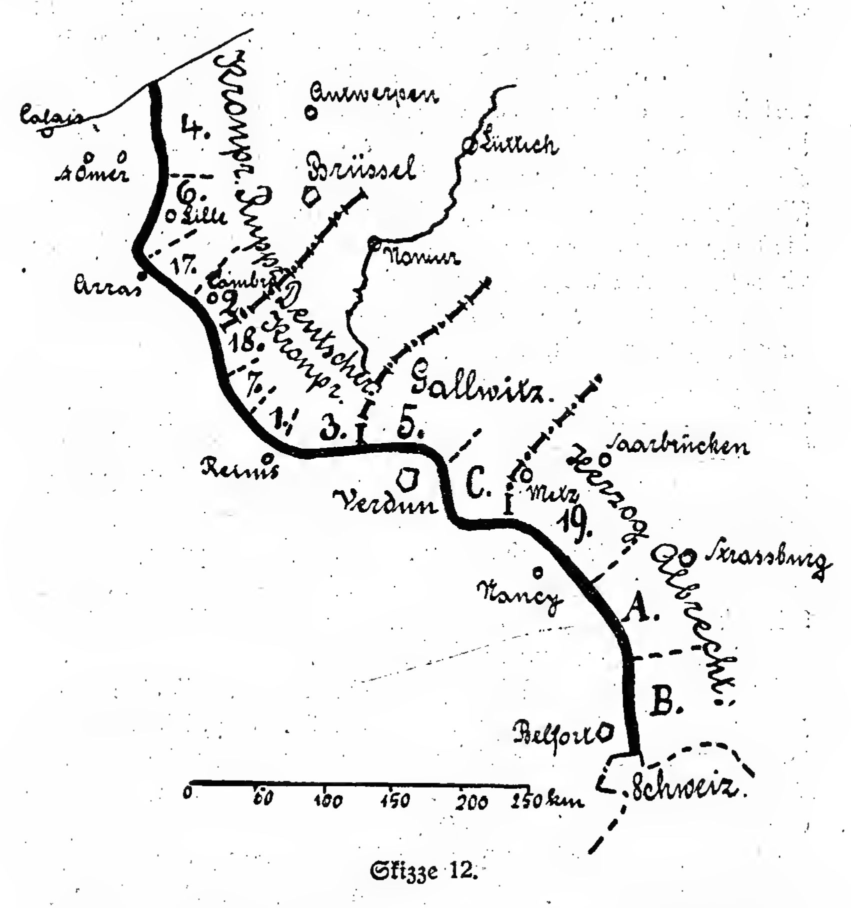
Die Große Schlacht in Frankreich

Die Gesamtlage im Weltkriege, im besonderen die eingeleiteten Waffenstillstands-Verhandlungen mit Rußland und auch der Erfolg in Italien ermöglichten es, erhebliche Ostkräfte für den West-Kriegsschauplatz freizumachen. Der Zeitpunkt war gekommen — freilich recht spät —, wo die Oberste Heeresleitung sich entschließen mußte, zu einem Entscheidungsschlag zu schreiten. Drei Jahre schon dauerte der Krieg, unsagbaren Kummer und Elend hatte er über Heimat und Vaterland gebracht, die Zahl der Feinde war gewachsen, endlich mußte die Entscheidung erzwungen werden. Auch der Soldat im Schützengraben hatte das entbehrungsvolle Leben in Schmutz und Kot satt, er wollte dem Feinde an die Gurgel, Sieg oder Tod.

Die Oberste Heeresleitung ließ sich Angriffsvorschläge von den Heeresgruppen vorlegen. Der Kronprinz war für einen entscheidenden Schlag gegen die feindlichen Truppen bei Verdun. Die Oberste Heeresleitung verwarf diesen Vorschlag und hatte wohl recht, denn die bisherigen Erfahrungen vor Verdun waren nicht dazu angetan, Vertrauen zu erwecken, würden auch kaum eine siegesfrohe Stimmung der Truppe gefunden haben. Die Oberste Heeresleitung entschied sich für einen Angriff gegen die Engländer. Sie hielt einen Erfolg über die Engländer für

leichter, als über die Franzosen, hoffte auch, England friedensgeneigt zu machen. Diese Auffassung deckte sich nicht mit der des Kronprinzen, der zu der Ansicht neigte, daß die Engländer

Westfront im Maerz 1918.



Skizze 12.

durch eine schwere Niederlage der Franzosen ebenfalls zum Frieden geneigt sein würden.

Die Ansicht der Obersten Heeresleitung ging nun dahin, den Südflügel der Engländer durch einen kraftvollen Stoß einzudrücken und durch Druck in nordwestlicher Richtung die

ganze englische Front aufzurollen. Der Plan strebte also eine Trennung der Engländer von den Franzosen und eine Vernichtung der Engländer an. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß diesem Plan ein strategisch sehr richtiger Gedanke zugrunde lag. Es ist derselbe Gedanke, der wohl auch dem Grafen Schlieffen vorgeschwebt hat: Frankreich nördlich der Somme in Besitz zu nehmen, um eine gesicherte Operationsbasis zum weiteren Kampf gegen die Franzosen zu haben. Das Gelände kam in vorteilhaftester Weise dem Operationsplan zu Hilfe, denn die sumpfige Somme-Niederung bildete einen günstigen Abwehrriegel gegen französische Entlastungsangriffe. Dort konnte mit schwachen Kräften in der Verteidigung ausgeharrt werden, bis die Engländer niedergeworfen waren und mit starker Kraft der Angriff gegen die Franzosen beginnen konnte.

Das Kampfgebiet lag im Befehlsbereich der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht, und bei ihr wurde mit gründlichen Vorarbeiten begonnen. Da gelangte an die Heeresgruppe die Mitteilung, daß für den Angriff neben der Heeresgruppe Rupprecht Teile der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz eingesetzt werden würden. Kronprinz Rupprecht machte die Oberste Heeresleitung darauf aufmerksam, daß die Angriffsleitung nur in einer Hand liegen könne, und war geneigt, zugunsten des deutschen Kronprinzen auf die Angriffsleitung zu verzichten. Die Antwort soll gelautet haben, daß die Schlachtenleitung General Ludendorff übernehmen würde.

Auf Allerhöchsten Befehl fand für den Angriff eine Neugliederung der Kräfte statt. Die 5. Armee schied aus der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz aus und wurde mit der Armeeabteilung C zu einer neuen Heeresgruppe unter dem General von Gallwitz vereinigt.

Neu gebildet wurde die 18. Armee unter dem Befehl des Generals von Hutier. Diese Armee trat in den Befehlsbereich des deutschen Kronprinzen und kam am rechten Flügel der Heeresgruppe zwischen der 2. Armee — General von der Marwitz — und der 7. Armee — General von Boehn — zum Einsatz.

War das Ausbildungsprogramm bisher nur auf die Ab-

wehrschlacht gerichtet, so wurde jetzt mit größtem Eifer die Ausbildung für die Angriffsschlacht gehandhabt. Jede Armee erhielt ein besonderes Ausbildungs-Generalkommando, das hinter der Front die Ausbildung der Divisionen im Angriff leitete. Der Heeresgruppe des Kronprinzen wurden zu Ausbildungszwecken in der Zeit von November bis März auch 21 Ostdivisionen zugeführt. Ebenso wurden der Führerkursus in Sedan und alle anderen Lehrkörper auf den Angriff eingestellt. —

Die Nachrichten über den Feind ließen erkennen, daß er den deutschen Angriff erwartete und sich zur Abwehr rüste.

Die den Heeresgruppen zufallenden Aufgaben wurden am 10. März durch folgenden Heeresbefehl festgelegt:

„Seine Majestät befehlen:

1. Der Michaelangriff (Deckname) findet am 21. März statt. Einbruch in die feindliche Stellung 9 Uhr 40 Min. vorm.

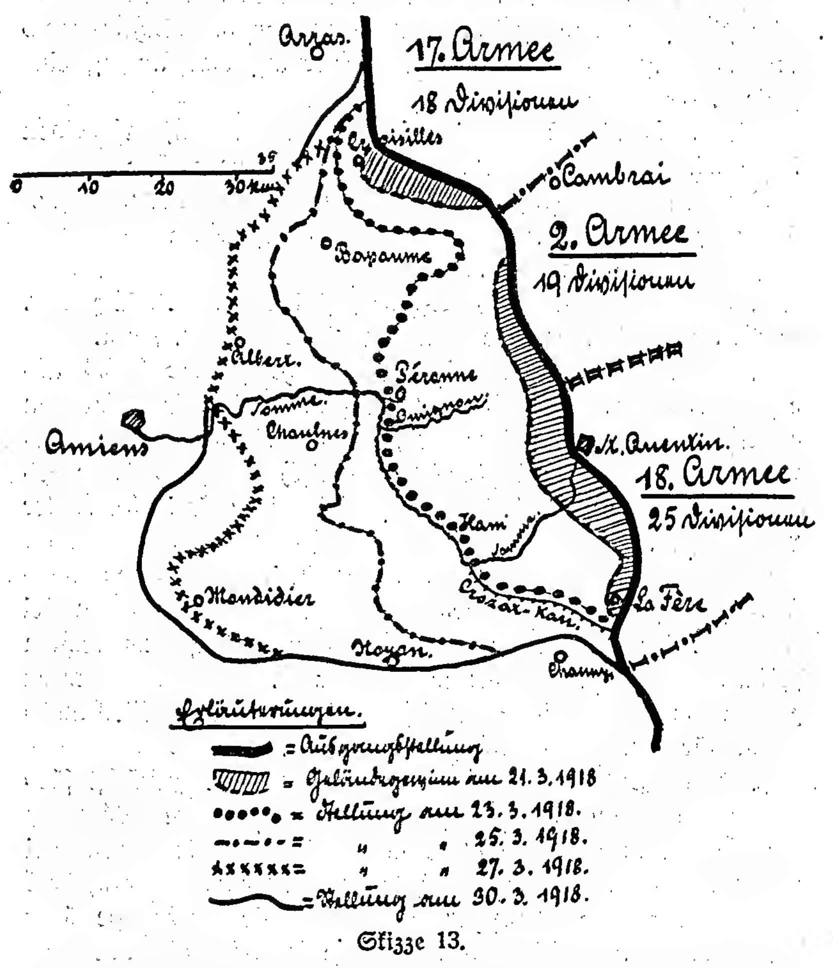
2. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht schnürt dabei als erstes großes taktisches Ziel den Engländer im Cambraibogen ab und gewinnt die Linie Croisilles (südöstlich Arras)—Bapaume—Péronne. Bei günstigem Fortschreiten des Angriffes des rechten Flügels (17. Armee) ist dieser über Croisilles weiter vorzutragen.

Weitere Aufgabe der Heeresgruppe ist, in Richtung Arras—Albert vorzustoßen, mit dem linken Flügel die Somme bei Péronne festzuhalten und mit Schwerpunkt auf dem rechten Flügel die englische Front auch vor der 6. Armee ins Wanken zu bringen und weitere deutsche Kräfte aus dem Stellungskriege für den Vormarsch freizumachen...

3. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz gewinnt zunächst südlich des Omigonbaches (dieser mündet südlich von Péronne) die Somme und den Crozatkanal (westlich von La Fère). Bei raschem Vorwärtskommen hat die 18. Armee (rechter Flügel der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz) die Übergänge über die Somme und die Kanalübergänge zu erkämpfen..."

Demnach bildete die 18. Armee eine Linksstafflung zum Schutze des von der Heeresgruppe Rupprecht auszuführenden Hauptstoßes. Der Kronprinz hielt eine Erweiterung seiner Auf-

gabe dahingehend für zweckmäßig, daß die 18. Armee auch die Möglichkeit haben müsse, über die Somme hinweg den Franzosen im Angriff entgegenzugehen. Ein entsprechender Antrag



Skizze 13.

an die Oberste Heeresleitung blieb zunächst ohne Entscheidung. — Der Kaiser und die Oberste Heeresleitung begaben sich nach Avesnes.

Am 21. März, früh, standen die 17., 2. und 18. Armee zum Kampfe bereit, jede in drei Treffen gegliedert.

Es ist notwendig, einen Blick auf die von der Obersten Heeresleitung befohlene Angriffsgliederung zu werfen, da dadurch das Verständnis für die später folgenden strategischen Betrachtungen erleichtert wird.

Angriffsgliederung.

Nordflügel: 17. Armee — General von Below (Otto).

I. bayr. Reservekorps.
240. Inf.-Div.
5. bayr. Res.-Div.
187. Inf.-Div.

III. bayr. Armeekorps.
185. Inf.-Div.

9. Reservekorps.
236. Inf.-Div.
26. Res.-Div.

Diese drei Korps waren am Angriff nicht beteiligt. Hinter ihrer Front standen als Reserve der Obersten Heeresleitung:

2. Garde-Inf.-Div.
12. Inf.-Div.
26. Inf.-Div.

XVIII. Armeekorps.		
1. Treffen.	**2. Treffen.**	**3. Treffen.**
234. Inf.-Div. 221. Inf.-Div. 111. Inf.-Div.	6. bayr. Inf.-Div. 2. Garde-R.-Div.	239. Inf.-Div.
6. Reservekorps. 17. Inf.-Div. 195. Inf.-Div.	1. Garde-R.-Div. 5. bayr. Inf.-Div.	24. Inf.-Div.
14. Reservekorps. 20. Inf.-Div. 3. Garde-Inf.-Div.	39. Inf.-Div.	
XI. Armeekorps. 119. Inf.-Div. 24. Res.-Div.	53. Res.-Div.	4. Inf.-Div.

Mitte: 2. Armee — General von der Marwitz.

39. Reservekorps. Am Angriff nicht beteiligt.

1. Treffen.	2. Treffen.	3. Treffen.
16. Res.-Div. 21. Res.-Div.	243. Inf.-Div. im Anrollen.	
XIII. Armeekorps. 107. Inf.-Div. 27. Inf.-Div. 183. Inf.-Div.	54. Res.-Div.	3. Marine-Div.
23. Reservekorps. 79. Res.-Div. 50. Res.-Div. 18. Inf.-Div.	9. bayr. Res.-Div. 13. Inf.-Div.	9. Res.-Div. 199. Inf.-Div.
XIV. Armeekorps. 25. Inf.-Div. 4. Garde-Inf.-Div.	1. Inf.-Div.	228. Inf.-Div.
51. Armeekorps. 208. Inf.-Div.	19. Inf.-Div.	Garde-Ers.-Div

Südflügel: 18. Armee — General von Hutier.

1. Treffen.	2. Treffen.	3. Treffen.
III. Armeekorps. 113. Inf.-Div. 88. Inf.-Div. 28. Inf.-Div.	6. Inf.-Div. 206. Inf.-Div. 5. Inf.-Div.	23. Inf.-Div.
IX. Armeekorps. 45. Inf.-Div. 50. Inf.-Div.	231. Inf.-Div. 5. Garde-Inf.-Div.	1. Garde-Inf.-Div.
XVII. Armeekorps. 238. Inf.-Div. 36. Inf.-Div. 1. bayer. Inf.-Div.	9. Inf.-Div. 10. Inf.-Div.	10. Res.-Div. 7. Res.-Div.

4. Reservekorps. 1. Treffen.	2. Treffen.	3. Treffen.
34. Inf.-Div.	33. Inf.-Div.	
37. Inf.-Div.	13. Landwehr-Div.	
103. Inf.-Div.		
47. Res.-Div.		

Außer den drei hinter der 17. Armee stehenden Divisionen Heeresreserve verfügte die Oberste Heeresleitung noch über weitere Reserven, von denen überwiesen wurden:

am 23. 3. 18 an 17. Armee: 204. Inf.-Div., 41. Inf.Div. und 23. Res.-Div.
an 2. Armee: 2. bayr. Inf.-Div.
an 18. Armee: 52., 211., 223., 242. Inf.-Div. 3. bayr. Inf.-Div. u. 51. Res.-Div.

am 25. 3. 18. an 17. Armee: 54. Inf.-Div.

So standen für die kommende Schlacht am 21. März den Armeen folgende Kräfte zur Verfügung:

der 17. Armee = 18 Divisionen,
der 2. Armee = 19 Divisionen,
der 18. Armee = 25 Divisionen.

Die 18. Armee war demnach mit der größten Kraft ausgestattet worden. Sie erhielt schon am 25. März eine weitere Verstärkung von sechs Divisionen zugeführt, so daß ihre Kraft auf 31 Divisionen wuchs.

Am 19. März setzten auf der ganzen, nicht am Hauptstoß beteiligten Front die Ablenkungs-Unternehmungen ein. Es waren dies:

Bei der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht Unternehmung zwischen Ypern und Lenz,

bei der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz in der Champagne,

bei der Heeresgruppe Gallwitz vor Verdun,

bei der Heeresgruppe Herzog Albrecht zwischen Saarburg und Markirch sowie im Sundgau.

Diese Unternehmungen erreichten vollkommen ihren Zweck. General Petain verweigerte noch am 24. März — also vier Tage nach Beginn des Angriffs — dem Marschall Haig die nachgesuchte Unterstützung, weil er einen Angriff bei Reims erwartete.

Nach dreistündiger Vergasung begann am 21. März 6 Uhr 30 Min. das Zerstörungsschießen. Mehr als 2600 Geschütze der 18. und 7. Armee nahmen daran teil. Um 9 Uhr ging das Artilleriefeuer zur Feuerwalze über, und mit ihr schritt die Infanterie zum Sturm.

Die Truppen der 18. Armee warfen die Engländer aus ihrer 1., 2. und 3. Stellung und hatten am 23. März mittags das der Armee gesteckte Ziel: die Somme und den Crozatkanal erreicht.

Endlich wieder ein Draufgehen, nach zweijähriger harter Abwehrtätigkeit. Für unsere braven Leute eine Befreiung. Der Kronprinz schildert in seinen Erinnerungen die Eindrücke, die er bei seiner ersten Fahrt nach dem Kampffeld empfand:

„Überall frohe Gesichter, Jubel und Zurufe um mein Auto, das sich nur mühsam den Weg bahnt, ein unwiderstehliches Hasten und Vorwärtsdrängen, der lebendige Pulsschlag einer siegreichen Armee, die kein anderes Gebot kennt als: ‚Vorwärts dem Feinde nach.‘ ... Mit stillem Nachdenken blicken wir auf die Gefallenen, mit dankbarer Rührung auf die Verwundeten, denen man glücklich ist einen kleinen Liebesdienst erweisen zu können. Genommene Schützengräben, erbeutete Kanonen, unabsehbares Material, wohin das Auge blickte. Vor mir das Feuer des langsam, aber stetig fortschreitenden Kampfes. Und über all dem Schrecken des Kampfes und seinen wechselvollen Eindrücken strahlende Frühlingssonne, die mir nach langen Monaten des Zweifels erneute Zuversicht und sehnsüchtige Hoffnung für die Zukunft des geliebten Vaterlandes einflößte.“

Da das von der Obersten Heeresleitung erreichte Ziel am 23. März erreicht war, so hätte die Armee eigentlich an der Somme zur Abwehr übergehen müssen, die Oberste Heeresleitung befahl indessen Fortsetzung der Verfolgung in Richtung Chaulnes—Noyon. General Ludendorff stellte als neues Operationsziel auf: Trennung der Engländer und Franzosen

durch rasches Vordringen beiderseits der Somme in Richtung Amiens. Diese Aufgabe fiel der Armee Marwitz zu, während die Armee Hutier in die Linie Amiens—Montdidier—Noyon einschwenken und in südwestlicher Richtung gegen die Franzosen vorgehen sollte. Bemerkenswert ist der Schlußsatz der Direktive: „Bei besonders glücklichem Verlauf der Operation wird dem linken Flügel der 18. Armee die Aufgabe zufallen, zwischen Noyon und Chauny nach Süden über die Oise anzugreifen, um in Verbindung mit der 7. Armee die Franzosen über die Aisne zu werfen.“ Dafür wurden von der Obersten Heeresleitung der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz Verstärkungen zugeführt. In der Direktive des Generals Ludendorff lag ein Vorausgreifen, das verhängnisvoll werden konnte, wenn die nach Südwesten und nach Süden zielenden Aufgaben gleichzeitig mit dem Vorstoß auf Amiens in Angriff genommen wurden. Der Kronprinz vertrat den sehr richtigen Gedanken, daß es zunächst darauf ankomme, die Engländer und Franzosen durch weiteren Vorstoß nach Westen zu trennen und dann erst den Angriff nach Süden und Südwesten auszuführen. Also: zunächst auf die Linksschwenkung der Armee zu verzichten. General Ludendorff erhielt von dieser Auffassung Kenntnis, traf indessen zunächst keine Entscheidung.

Die Oberste Heeresleitung hatte sich zu der Abänderung ihrer Operationsabsichten veranlaßt gesehen, weil die 17. Armee und der rechte Flügel der 2. Armee die ihnen zugedachten Angriffsziele nicht erreicht hatten. Sie glaubte, den besseren Erfolg bei der 18. Armee weiter ausbauen zu sollen. Am 24., 25. und 26. März kamen die 18. und auch die 2. Armee noch gut vorwärts, am 27. März war der Fortschritt gering, am 28. März verstärkte sich der Widerstand des Feindes bedeutend, während bei unseren Truppen der Nachschub an Munition und Verpflegung zu stocken begann. Vom 29. März ab lagen unsere Truppen mehr oder weniger in der Abwehr. Ein von der Obersten Heeresleitung angeordneter Angriff nach Süden gegen die Franzosen blieb ohne den erhofften Erfolg. Am 30. März gab die Oberste Heeresleitung den Angriff nach Süden und am 4. April auch den gegen Amiens auf. Es war

zu spät geworden. Das operative Ziel wurde nicht erreicht, die Truppe versank wieder in den Stellungskrieg, hinter sich die Wüste des Sommegebiets.

Betrachtungen zur „Großen Schlacht in Frankreich".

Keine Phase des Weltkrieges hat die strategische Begabung unseres Kronprinzen und sein sicheres Urteil in Fragen der Truppenführung so klar erkennen lassen, wie die „Große Schlacht in Frankreich".

Zwar stellt der Kronprinz, wenn er Maßnahmen der Obersten Heeresleitung in seinen Erinnerungen bespricht, sein Urteil stets neben das seines Chefs, doch haben wir darin nur einen Ausfluß der dem Kronprinzen eigenen Bescheidenheit zu erblicken, keineswegs aber ein urteilsloses Stützen auf die Ansicht seines Chefs. Der Kronprinz besaß ein gereiftes, selbständiges Urteil und blieb ihm unbeirrt treu, wie wir es in dem Konflikt mit seinem Chef in den Tagen vor Verdun erfahren haben. Der Chef des Kronprinzen in den Märzkämpfen 1918 war Oberst Graf Schulenburg, dem General Ludendorff in seinen Erinnerungen (Seite 16) das Zeugnis eines sehr klar denkenden und tatkräftigen Offiziers ausstellt. Aus eigener Beurteilung möchte ich hinzufügen, daß Graf Schulenburg ein weitblickender, taktisch und strategisch durchgebildeter Generalstäbler war.

Wenn sich meine Betrachtungen kritisch mit der „Großen Schlacht in Frankreich" beschäftigen, so geschieht es nicht nur, um die Feldherrngaben des Kronprinzen zu beleuchten, sondern auch, weil der Werdegang der Schlacht und der Verlauf zu den interessantesten und lehrreichsten Begebenheiten des Weltkrieges gehören. Werdegang und Verlauf der Schlacht geben auch auf psychologischem Gebiet Gelegenheit zu bedeutungsvollen Beobachtungen.

Die russische Revolution hatte der russischen Armee das Rückgrat gebrochen. Der Zeitpunkt war gekommen, wo man die Offensivoperationen im Osten abbrechen mußte, um die

Kriegsentscheidung auf dem West-Kriegsschauplatz zu suchen. Das Sehnen nach einem Entscheidungskampf kam eigentlich aus dem Schützengraben heraus. Es eilte mit suggestiver Gewalt über das ganze Kampfgebiet des Westens und wurde der Obersten Heeresleitung als Begehren der Truppe präsentiert. Ob das der Obersten Heeresleitung zum Bewußtsein gekommen ist, weiß ich nicht, wer aber schon im Oktober 1917 bei den Kommandobehörden herumkam, der konnte überall die Frage erörtert hören: Wo werden wir angreifen?

Die Oberste Heeresleitung hat den Angriffsentschluß offenbar zuerst im November 1917 in ernste Erwägung gezogen. Sie befragte die Heeresgruppen und sammelte operative Gedanken; im Januar 1918 entschied sie sich endgültig für den Angriff gegen die Engländer.

Das Angriffsgebiet gehörte in seiner ganzen Ausdehnung zum Befehlsbereich des Kronprinzen Rupprecht von Bayern, der demgemäß einen Anspruch darauf hatte, die Schlacht zu leiten. Der Kronprinz zählte zu den tüchtigsten Armeeführern und sein Generalstabschef — General von Kuhl — zu den hervorragendsten Chefs, die das deutsche Heer besessen hat. Man konnte zu beiden Männern volles Vertrauen haben. General Ludendorff indessen wollte sich einen größeren Einfluß auf die Schlachtenleitung sichern und schob deshalb mit der 18. Armee die Heeresgruppe Kronprinz Wilhelm in den Schlachtenrahmen ein. Er sagt darüber in seinen Erinnerungen Seite 475: „Es kam mir, in Erinnerung an den Novemberfeldzug 1914, darauf an, weitgehenden Einfluß auf die Schlacht zu haben. Das war schwierig, wenn nur eine Heeresgruppe führte; es kam dann jeder Eingriff nur zu leicht auf ein Hineinreden einer höheren Dienststelle hinaus. Die Hilfsmittel der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz waren in weitestgehendem Umfange heranzuziehen. Das wurde durch diese Befehlsgliederung erleichtert, und schließlich war es dem Generalfeldmarschall und mir auch, da es die strategische Lage verlangte, eine menschliche Freude, Seine Kaiserliche Hoheit den Kronprinzen mit zur ersten großen Angriffsschlacht im Westen heranzuziehen. Dynastische Interessen bewegten mich

nicht. Bei tiefer Königstreue bin ich ein unabhängiger Mann und kein Höfling."

Hohe Werte für die Kriegsgeschichte und die Psychologie der Schlachtenleitung liegen in dieser kurzen Erklärung des Generals Ludendorff. Aus der Erinnerung an den Novemberfeldzug in Polen zog er die Lehre, einen weitergehenden Einfluß auf die Schlacht zu gewinnen, als damals. Er war also mit der Unterführung nicht zufrieden. Es handelt sich um den Flankenvorstoß der dem General von Mackensen unterstehenden 9. Armee nach Polen zur Vernichtung der dort stehenden russischen Truppen, eine Unternehmung, der zuliebe Ostpreußen bis zur Angerapplinie den Russen preisgegeben worden war. Das operative Ziel wurde nicht erreicht, und General Ludendorff macht sich selbst den Vorwurf, daß er seinen Einfluß damals nicht weitgehend genug zur Geltung gebracht habe. In welchem Umfange dieser Vorwurf zutrifft, soll hier unerörtert bleiben.

Den deutschen Kronprinzen zur großen Schlacht mit heranzuziehen, war dem Feldmarschall und dem General Ludendorff aber auch eine menschliche Freude. Doch im Nachsatz schränkt Ludendorff ein: nicht dynastische Interessen hätten ihn bewegt, denn bei tiefer Königstreue sei er ein unabhängiger Mann und kein Höfling.

In den Kriegserinnerungen des Generals Ludendorff wird der Generalfeldmarschall nur in diesem Zusammenhange erwähnt; in den zehn Druckseiten, die der „Großen Schlacht in Frankreich" gewidmet sind, wird der Name des Feldmarschalls überhaupt nicht genannt, auch der des Obersten Kriegsherrn nicht. General Ludendorff leitet alle Erwägungen und Entschlüsse mit dem Worte „Ich" ein, als jedoch das Endziel Amiens nicht erreicht wurde, sagt er (Seite 482): „Die Oberste Heeresleitung mußte in Übereinstimmung mit den in Betracht kommenden Kommandobehörden den so überaus schweren Entschluß fassen, den Angriff auf Amiens endgültig einzustellen."

Es ist bemerkenswert, daß auch der Kronprinz in seinen Erinnerungen weder Hindenburg noch den Kaiser nennt, sondern

von Entschließungen, Befehlen und der Führung des Generals Ludendorff spricht. Man kommt deshalb an der Annahme nicht vorüber, daß General Ludendorff tatsächlich der geistige Urheber des Schlachtenplanes und der Leiter in der Schlacht gewesen ist. Die Festlegung des Angriffsentwurfes fiel ja ohne weiteres in das Arbeitsgebiet des Generals Ludendorff, überraschend aber ist sein offenkundiges Hervortreten als Leiter der Schlacht. Es entsteht die Frage: Wie kam General Ludendorff zu dieser Vormachtstellung innerhalb der Obersten Heeresleitung?

In der Schlacht bei Tannenberg nahm General Ludendorff wie alle Generalstabschefs eine beratende, unverantwortliche Stellung im Armee-Oberkommando Hindenburg ein. Dieses Verhältnis erfuhr eine Änderung, als Hindenburg und Ludendorff am 29. August 1916 in die Oberste Heeresleitung berufen wurden. In einer Pflichtversammlung des Deutsch-Völkischen Offiziersbundes hat sich General Ludendorff über seine Stellung in der Obersten Heeresleitung wie folgt ausgesprochen:

„Als ich im August 1916 in die Oberste Heeresleitung kam, wurde ich gefragt, welchen Titel ich haben wollte. Es wurde vorgeschlagen: 2. Chef des Generalstabes; diesen Titel lehnte ich ab, da es nur einen Chef geben kann. Darum sagte ich: „Ich will erster Generalquartiermeister werden mit voller Verantwortung für alle Entschlüsse."

Hindenburg befürwortete und der Kaiser genehmigte die vom General Ludendorff nachgesuchte ungewöhnliche Dienststellung. Es ergab sich nun innerhalb der Obersten Heeresleitung folgendes Verhältnis: Seine Majestät der Kaiser war Oberster Kriegsherr. In ihm ruhte die höchste Kommandogewalt über Heer und Marine. Die Oberbefehlshaber der Armeen und der Flotte unterstanden ihm.

Der Chef des Generalstabes des Feldheeres leitete nach dem Willen Seiner Majestät die Operationen selbständig. Entscheidende Entschließungen bedurften der Kaiserlichen Zustimmung. Kommandogewalt besaß der Chef nicht. Da General Ludendorff in allen Entschlüssen mitverantwortlich war,

so war er genau genommen dem Feldmarschall gleichgestellt. Über sein Verhältnis zum Militärkabinett äußert General Ludendorff — Seite 205 f. E. —, daß bei Besetzung von Armee- und Korpsführerstellen seine Ansicht gehört wurde sowie daß er die Verantwortlichkeit für die Verwendung der Generalstabsoffiziere besaß.

Es leuchtet ein, daß die dem General Ludendorff eingeräumte Mitverantwortlichkeit ihm eine ungeheure Gewalt in die Hand gab, die durch das Zugeständnis des Militärkabinetts in Personalfragen noch erhöht wurde. Rechnet man zu diesen Machtmitteln die Charakterart des Generals Ludendorff, seinen Ehrgeiz und sein großes Selbstbewußtsein, seine Energie und ungewöhnliche Arbeitskraft, so ist es verständlich, daß er innerhalb der Obersten Heeresleitung eine Vormachtstellung einnahm und in allen Generalstabsangelegenheiten diktatorische Gewalt ausüben konnte.

Die Große Schlacht in Frankreich war die erste Angriffsunternehmung auf dem West-Kriegsschauplatz seit dem Eintritt Hindenburgs und Ludendorffs in die Oberste Heeresleitung. Sie war der Entscheidungskampf, der die deutschen Waffen zu einem siegreichen Kriegsende führen sollte. Gelegentlich des Vortrages beim Kaiser in Homburg am 13. Februar 1918 sagte Ludendorff: „Der Kampf im Westen, den das Jahr 1918 bringen wird, ist die gewaltigste militärische Aufgabe, die je einem Heer gestellt wurde und an der sich Frankreich und England zwei Jahre vergeblich versucht haben.“

Es kam nicht nur darauf an, die Kampfmassen bereitzustellen, sondern mehr noch darauf, sie zu durchglühen mit dem Feuer der Vaterlandsliebe und der Königstreue. Unter diesem Gesichtspunkte muß es tief bedauert werden, daß die Person des Kaisers nicht an die Spitze der Schlachtenleitung gestellt wurde. Fahneneid, Königsliebe und Königstreue lebten im Soldaten noch als vollwertige Ideale und als treibende Kräfte in der Schlacht. Man brauchte diese Goldwerte nur zum Schwingen zu bringen. Jeder Soldat mußte erfahren, daß der Kaiser bei der Angriffstruppe sein und die Schlacht selbst leiten werde. Es wurde auf dieses den Angriffsgeist der Truppe belebende

und das Ansehen des Allerhöchsten Kriegsherrn stärkende Hilfsmittel verzichtet, und darin erblicke ich eine schwere Versäumnis, die auf die Charakterart des Generals Ludendorff zurückzuführen ist.

Der Angriffsplan.

In der Vorkriegszeit wurde die taktische und strategische Ausbildung des Offizierkorps mit größter Sorgfalt und Gründlichkeit gehandhabt. Übungsritte, Übungsreisen, Kriegsspiele und Generalstabsreisen und dann Felddienstübungen, Gefechtsbesichtigungen und Manöver gaben jahrein jahraus Gelegenheit, den Offizier in der Beurteilung von Gefechts- und Kriegslagen sowie in der Entschlußfassung zu üben.

Noch in der Zeit des großen Moltke bewegte sich die Aufgabenstellung selbst bei Generalstabsreisen im Rahmen der Kleintaktik. Meist waren es selbständige Divisionen, die einander im Gelände suchten und fanden. Sie hielten dann mit großer Zähigkeit aneinander fest und wurden ungeachtet aller Einbußen an Personal, Muniton und Material immer von neuem zum taktischen Zusammenstoß gebracht. Es ist begreiflich, daß dabei die Leitung häufig zu Zwangsmaßnahmen greifen mußte, die dem Kriege unähnlich waren. Mit dieser Art von Generalstabsreisen hat der Generalfeldmarschall Graf Schlieffen erfreulicherweise gebrochen. Sein unbestrittenes Verdienst ist es, daß die großen Verhältnisse des Krieges — die Strategie — in das Ausbildungsprogramm der Offiziere aufgenommen wurden. Wenn auch nur wenig Offiziere berufen waren, Heere, Armeen und Armeekorps zu befehligen, so blieb die Zahl derer doch unendlich groß, die ausersehen waren, als Gehilfen bei den hohen Kommandostellen mitzuarbeiten. Das konnten sie mit Nutzen nur tun, wenn sie das große Getriebe des Krieges verstanden und in den Aufgaben der höheren Truppenführung vorgebildet waren.

Noch in der Zeit des großen Moltke sprach man gern bei taktischen Aufgaben von Patentlösungen. Auch das hörte unter dem Grafen Schlieffen auf. Man erkannte mehr und mehr, daß taktische und strategische Lagen keine Preisaufgaben

waren, die mit mathematischer Genauigkeit zur Patentlösung führen. Der operative Entschluß baut sich auf der Kenntnis der eigenen Verhältnisse und der beim Gegner auf. Die eigenen Verhältnisse sollten dem Führer klar sein, die beim Feinde werden es selbst im Stellungskriege nie sein. So entsteht ein Erwägen und Kombinieren, aus dem der Weg zu einem sicheren Entschluß am schnellsten von dem gefunden wird, der einen klaren Kopf und einen festen Charakter hat.

Bei unserer Friedensausbildung standen Angriff und Bewegungskrieg im Vordergrund. Es entsprach das dem Charakter des deutschen Volkes. Die Verteidigung galt nur als eine halbe, wenn sie auf den Angriff verzichtete. Den Stellungskrieg in den Ausmaßen des Weltkrieges kannte die Friedensausbildung überhaupt nicht. Deshalb war auch der Durchbruch für uns eine neue Kampfform. Der einzigste Durchbruch, der im Weltkriege mit durchschlagendem Erfolge geglückt ist, war der Durchbruch von Gorlice im Mai 1915. Vordem hatte es schon 7 Durchbruchsschlachten gegeben, keine war dem Angreifer geglückt.

Als ich nach den Durchbruchskämpfen in Galizien nach dem westlichen Kriegsschauplatz berufen wurde, fand ich im Offizierkorps die Ansicht weit verbreitet, daß ein Durchbruch wohl gegen die Russen, niemals aber gegen Franzosen und Engländer glücken würde. Ich bin dieser Auffassung scharf entgegengetreten, denn sie war falsch und geeignet, den Angriffsgeist zu lähmen.

Die Oberste Heeresleitung wollte mit dem Durchbruchstoß die Engländer treffen. Während der 18. Armee der Flankenschutz zugedacht war, sollten die 17. und 2. Armee in Richtung Arras—Albert die englische Front durchstoßen. Das Angriffsziel lag also in scharf westlicher Richtung; aber der Befehl forderte gleichzeitig die Abschnürung der Engländer im Cambraibogen, und das bedeutete für die 17. Armee, zunächst den Angriff nach Süden zu richten. Also erst Stoß nach Süden, dann Rechtsum, Marschrichtung Westen! Hier haben wir den Fehler im Angriffsgedanken. Man werfe einen Blick auf die Skizze 13 und vergegenwärtige sich: Die Aufgabe, die der

17. Armee zufiel, sei bei einem Friedensmanöver einer Division gestellt worden und geglückt, so würde die Kritik gesagt haben: Der Divisionskommandeur hat seine Sache gut gemacht, indessen die Verbände sind durcheinander gekommen und die Gefechtsbagagen und Munitionskolonnen würden sehr lange Zeit gebrauchen, um aus dem Wirrwarr herauszukommen. Nun stelle man sich vor, daß nicht eine Division den Hasenhaken schlagen soll, sondern die neun Divisionen des ersten Treffens der 17. Armee. Wenn aber der Angriff nach Süden ohne Unterstützung des zweiten Treffens nicht gelang, so kamen weitere sechs Divisionen hinzu. Das Rechtsummachen würde dann allein schon am Mangel an Tiefenkraft gescheitert sein. Denn die Divisionen des ersten Treffens waren im Kampf nach Süden gebunden, der Übergang in den Kampf nach Westen war nur aus der Tiefe heraus denkbar; also unmöglich, sobald die Divisionen des zweiten Treffens zur Unterstützung nach Süden eingreifen mußten.

Die 17. Armee stieß bei ihrem Vorgehen nach Süden auf starken Widerstand, die geforderten Ziele wurden nicht erreicht. General Ludendorff versucht, die Schuld der Führung der 17. Armee anzurechnen, die den einzelnen Kampfgruppen zu viel taktische Freiheit gegeben habe. Die Verbände hätten am 21. und 22. März zu eng gefochten und dadurch zu viel Kraft eingebüßt.

Dem ursprünglichen Schlachtengedanken war kein Erfolg beschieden, und er wäre ihm auch dann versagt geblieben, wenn das Abschnüren der Engländer im Cambraibogen den Divisionen des ersten Treffens gelang, denn der der 17. Armee gestellte Auftrag war nach meiner Ansicht überhaupt nicht lösbar.

Die Kriegsgeschichte mag feststellen, warum es der 17. Armee nicht gelang, den Cambraibogen abzuschnüren; das aber kann schon jetzt gesagt werden, daß den Armeeführer General Otto von Below, der zu den begabtesten Führern des Weltkrieges gehört, ein Verschulden nicht trifft.

Die der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz unterstehende

18. Armee hatte bereits am dritten Kampftage das ihr gesteckte Ziel erreicht; ein glänzender Erfolg.

Die Oberste Heeresleitung änderte am 23. März den Operationsplan und stellte als neues Ziel auf: Trennung der Engländer und Franzosen durch schnelles Vordringen auf beiden Ufern der Somme.

Es läßt sich gegen diesen neuen Gedanken nichts einwenden; er wurde schnell gefaßt und war richtig. Er hätte aber der Leitgedanke sein müssen für die ganze Operation vom Beginn an. Amiens mußte das Hauptziel sein, und alle Angriffsvorbereitungen wie Befehlsgliederung, Kräfteverteilung und Sicherstellung aller Nachschubmittel hätten auf dieses Ziel eingestellt werden sollen. Das war nun nicht geschehen, und deshalb trug der neue Plan den Keim des Mißerfolges in sich. So ist es zu verstehen, wenn der deutsche Kronprinz von einer „folgenschweren Änderung des Operationsplanes" (S. 307) spricht. War der operative Gedanke „Amiens" richtig, so kann man das von den Anordnungen zur Durchführung nicht behaupten.

Amiens lag im Gefechtsstreifen der 2. Armee. Dieser Armee mußte das Schwergewicht an Kampfkraft gegeben werden. Das geschah aber nicht. Während am 23. März der 17. Armee drei Divisionen und der 18. Armee sechs Divisionen von der Obersten Heeresleitung zugewiesen wurden, erhielt die 2. Armee nur eine: die 2. bayrische Infanteriedivision. Wie richtig unser Kronprinz diesen Fehler in den Anordnungen erkannt hat, geht aus seinen Ausführungen S. 309 hervor:

„Dem Grundgedanken, daß der Schwerpunkt der Operation zunächst in die Richtung auf Amiens gelegt werden sollte, stimmten wir voll zu. Nur schien uns der linke Flügel der 2. Armee, dem diese Aufgabe vorzugsweise zufiel, nicht stark genug. Wir waren der Ansicht, daß hier frische Kräfte hingehörten, um schneller vorwärts zu kommen, und standen daher der Ansicht der Obersten Heeresleitung, gleichzeitig mit dem Stoß auf Amiens noch an anderer Stelle, nämlich am Nordflügel der 17. Armee auf Arras, einen zweiten, sicherlich kräfteverzehrenden Angriff zu führen, zurückhaltend gegenüber.

Die Gründe für dieses neue Unternehmen, das am 28. März vor sich ging und bekanntlich mißlang, vermochten wir nicht zu übersehen, bedauerten aber, daß nicht alle in den Reserven noch verfügbare Kraft einheitlich an die Erreichung eines einzigen Zieles — in diesem Falle Amiens — gesetzt werden sollte."

Eine weitere sehr bedenkliche Maßnahme der Obersten Heeresleitung muß in der der 18. Armee befohlenen Linksschwenkung gegen die untere Avre erblickt werden. Diese Anordnung sollte die Franzosen treffen. Der Charakter der Verfolgung mit seinem schnellen Nachstoßen und festen Zupacken hörte auf, der mühsame Angriffskampf gegen einen neuen, vortrefflich eingenisteten, zähen Gegner begann. Der schweren Artillerie fiel die entscheidende Bedeutung zu, aber bald trat Munitionsmangel ein, der Nachschub versagte.

Der Kronprinz hatte schon am 28. März der Obersten Heeresleitung sagen lassen, daß er der Ansicht sei: zunächst müsse der Vorstoß auf Amiens in Fluß kommen. Dieses wichtige Verkehrszentrum müsse ausgeschaltet und der Engländer vollkommen geschlagen werden. Dann erst könne die Operation gegen die Franzosen durchgeführt werden. Die Oberste Heeresleitung kann sich dieser klaren strategischen Logik kaum verschlossen haben, sie hat aber augenscheinlich nichts getan, um die Stoßkraft der 2. Armee zu erhöhen. Die 2. Armee kam nicht vorwärts, Amiens wurde nicht erreicht.

General Ludendorff äußert sich in seinen Kriegserinnerungen (S. 482) wie folgt: „Gegen den sich nun auch hier (Amiens) verdichtenden und selbst angreifenden Feind reichte die eigene Angriffskraft nicht mehr aus. Der Munitionsnachschub war nicht ergiebig genug, auch Verpflegungsschwierigkeiten traten ein. Die Wiederherstellung der Straßen und Eisenbahnen kostete trotz aller vorausschauenden Vorbereitungen zu viel Zeit."

Es unterliegt danach keinem Zweifel, daß der Angriff auf Amiens letzten Endes an den Nachschubschwierigkeiten scheiterte. Ich gebe gern zu, daß der Nachschub in dem völlig zerstörten Angriffsgebiet nicht leicht war. Ich kenne das Gelände

dort aus eigener Anschauung genau. Die von uns zerstörten Verkehrswege waren in der Hauptsache von dem Feinde wiederhergestellt worden, zahlreiche englische Unterkunftsbaracken unversehrt vorhanden. Der Nachschub durfte nicht versagen. Auch hier wird es Aufgabe der Geschichtsforschung sein, festzustellen, wen die Schuld trifft: Generalquartiermeister, Oberquartiermeister oder untergeordnete Stellen.

General Ludendorff gibt in seinen Erinnerungen eine Erklärung dafür, daß die Truppen ihre Aufgabe nicht erfüllt haben, an der wir nicht vorübergehen können. Er sagt S. 482:

„Wenn sie (unsere Truppen) nicht die Erfolge errangen, die möglich waren, so lag das nicht allein in ihrem verringerten Gefechtswert, sondern vor allem daran, daß sie nicht überall fest in den Händen ihrer Offiziere waren. Vorgefundene Lebensmittelvorräte hatten sie aufgehalten. Kostbare Zeit war hierüber verlorengegangen."

Ich habe mehrere der an der „Großen Schlacht in Frankreich" beteiligten Divisionen bald nach der Schlacht zu Ausbildungszwecken unter meinem Befehl gehabt und möchte ausdrücklich feststellen, daß diese fest in der Hand ihrer Offiziere waren und man nicht sagen konnte, daß sie einen verringerten Gefechtswert hatten. Das Gerücht, wonach Truppen über erbeutete Lebensmittelvorräte hergefallen sind und sie geplündert haben, kenne ich; vermag aber daraus nicht zu folgern, daß die Truppen nicht in der Hand ihrer Offiziere waren. Ich möchte vielmehr annehmen, daß ganz bewußt den hungernden Truppen die Genehmigung gegeben wurde, die vorgefundenen Lebensmittel an sich zu nehmen. Die Truppenkommandeure waren dazu berechtigt, denn Lebensmittel unterlagen dem Beuterecht. Freilich war solches Verfahren nicht zweckmäßig, denn erfahrungsgemäß gehen bei ungeregelter Plünderung große Werte verloren.

Eine der Ursachen für den Zusammenbruch der Großen Armee Napoleons I. im Jahre 1812 liegt auf diesem Gebiet. Am 14. September zog Napoleon in Moskau ein. 500 000 Mann hatten den Njemen überschritten, 160 000 Mann standen in zweiter Linie. Der Abgang bis zum Eintreffen in Moskau

war bedeutend. Mit Sicherheit läßt er sich aus den vorhandenen Quellen nicht feststellen, man wird ihn aber wie folgt berechnen können:

100 000 Mann auf den Etappenlinien in Deutschland.
75 000 Mann auf den Etappenlinien in Rußland.
130 000 Mann Flankenschutz für die rückwärtigen Verbindungen.
60 000 Mann Abgang durch Gefechtsverlust.
200 000 Mann Abgang durch Krankheit.

95 000 Mann nur kamen in Moskau an, in schlechter Verfassung, verhungert und 400 Kilometer von der nächsten Verpflegungsbasis Smolensk entfernt.

In Moskau wurden bedeutende Lebensmittelvorräte vorgefunden, man schätzte, daß sie ausreichten, um die Truppe drei Monate ohne Nachschub zu versorgen. Nun kam aber die schwere Versäumnis, die sich Napoleon zuschulden kommen ließ. Er unterließ es, die Vorräte zu magazinieren, und genehmigte stillschweigend die Plünderung.

Es ist uns das Tagebuch eines französischen Unteroffiziers überkommen, in dem er folgende Niederschrift aus den Moskauer Tagen gemacht hat: „In der Nacht zum 17. September 1812 sandte mich mein Hauptmann nach Lebensmitteln aus. Das Plündern war somit stillschweigend erlaubt, wir nannten es: auf den Jahrmarkt gehen. Wir fanden Mehl, Butter, Zucker und Kaffee in Menge, auch Eier. Unsere Leute schleppten außerdem eine große Zahl von Pelzen zusammen. Am 18. bezogen wir ein noch unversehrtes Haus in der Nähe des Kreml. Wir fanden dort große Weinbestände, darunter 15 Kisten Champagner und viele Tonnen Bier. Am 25. September streifte ich mit Freunden durch die Stadt. Überall fanden wir Soldaten schwer beladen mit Flaschen, kostbaren Kleidungsstücken, Pelzen, silbernem Tafelgerät und Schmucksachen."

Die Truppen in und um Moskau hatten in regelloser Plünderung vom 14. September bis 19. Oktober verschwenderisch gelebt, aber große Mengen planlos verschleudert.

Napoleon I. war in der Großen Armee der einzige Mann,

der das Nachschubwesen zu organisieren und zu leiten verstand. Die Vorbereitungen, die er in dieser Beziehung für den Feldzug 1812 getroffen hatte, waren vollendet gut. Die untergeordneten Verpflegungsorgane aber besaßen weder Dienstkenntnis noch Verantwortungsgefühl. Sie waren Räder am großen Uhrwerk, die nur unter dem Druck des Meisters arbeiteten, die stillstanden, als die Triebkraft fehlte. Die Triebkraft des Meisters fehlte seit den Kampftagen von Smolensk. Zwar stand er noch im besten Mannesalter, war 43 Jahre, aber rheumatische Schmerzen quälten ihn, sein Körper war geschwächt, sein Geist müde. Ein Gedanke jedoch besaß noch volle Herrschaft: Er wollte der Welt zeigen, daß er noch der Gewaltige war, der den russischen Koloß auf die Knie zwingen konnte. Eine nervöse Hast und ein starrer Trotz trieben ihn vorwärts über Smolensk hinaus. Es war ein übereiltes und unüberlegtes Wagnis, das den Beweis lieferte, daß Napoleon nicht mehr der alte war. Seit Smolensk kümmerte sich Napoleon um das Nachschubwesen überhaupt nicht mehr, sondern überließ die Truppen sich selbst. In dieser Zeit begann der Zusammenbruch der Großen Armee sich vorzubereiten.

Mit dem Mißglücken der „Großen Schlacht in Frankreich" begann der Zusammenbruch des deutschen Heeres sich vorzubereiten, und es ist eine bemerkenswerte Erscheinung, daß bei dem Mißglücken schließlich das Versagen des Nachschubes eine entscheidende Rolle gespielt hat.

Unter den Militär-Schriftstellern, die sich mit der Großen Schlacht in Frankreich beschäftigt haben, steht an erster Stelle Oberstleutnant Wolfgang Foerster. Er behandelt in seinem vortrefflichen, ein reifes, strategisches Verständnis bekundenden Werke: „Graf Schlieffen und der Weltkrieg" im 5., 6. und 7. Kapitel eingehend den Werdegang und die Durchführung der Schlacht. Seinen Betrachtungen und Urteilen kann ich mich nur anschließen.

Neuerdings erhielten wir durch einen Artikel des Generals der Artillerie von Berendt im Deutschen Offiziers-Bund (Nummer 7) wertvolle Aufklärungen im besonderen über die Kampftätigkeit der 17. Armee. Folgendes sei daraus angeführt:

„Armee-Oberkommando 17 wurde am 1. Februar 1918, vom italienischen Kriegsschauplatz herankommend, in die Westfront zwischen 6. und 2. Armee eingeschoben. Es hatte sich zu beeilen, die Geländekenntnis und die Gedankengänge für den Angriff sich anzueignen, die den anderen an der Frühjahrsoffensive beteiligten Armeen schon seit langem vertraut waren."

An anderer Stelle:

„Der nördliche Flügel trug die Entscheidung. Seine natürliche Anlehnung fand er an der Skarpe. Längs oder noch besser rittlings derselben führte der Stoß über Arras hinaus. Daß dort starke Kräfte der Engländer in Reserve massiert standen, war bekannt. Schon ein Blick auf die Karte zeigte ungewöhnlich umfangreiche Lagerbauten mit zahlreichen guten Verbindungen zur Front und den Flanken. Daß diese Kräfte am besten durch frontalen Angriff gegen Arras zu fesseln waren, lag klar, andernfalls mußte damit gerechnet werden, daß sie gegen einen südlich vorbeistoßenden Gegner in die offene Flanke treffen würden.

Die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht war dementsprechend auch mit Vorschlägen an die Oberste Heeresleitung herangetreten. Sie waren nur durch Einschränkung des linken Michaelflügels (18. Armee), vielleicht auch durch stärkere Entblößung der 4. Armee in Flandern zu befriedigen. Hierzu glaubte aber die Oberste Heeresleitung nicht zustimmen zu können. Sie wies der 17. Armee nur beschränktere Kräfte zu und überließ es ihr, danach die Ausdehnung ihres rechten Angriffsflügels ohne natürliche Anlehnung selbst zu bestimmen. Die Oberste Heeresleitung nahm ihn bei Fontaine-les-Croisilles an und glaubte bei einer Besprechung mit Armee-Oberkommando 17, daß etwa 50 Batterien zur Angriffsvorbereitung für jede Division vorderer Linie (etwa drei Kilometer Front) genügen würden.

Der General der Artillerie beim Armee-Oberkommando 17, mit Durchrechnung des Angriffsbedarfs beauftragt, ermittelte wesentlich höhere Zahlen. Die von der Obersten Heeresleitung widersprachen seinen Erfahrungen. Sie reichten kaum an das heran, was erst kürzlich in Italien eingesetzt war.

Angriffsbreiten und verfügbare Artillerie stehen in einem engen Verhältnis zueinander, in dem die Artillerie zu höchster Massenwirkung befähigt sein muß. Der General von der Artillerie verlangte etwa 75 Batterien für die Division, eine Zahl, die bei den späteren Offensiven 1918 wohl überall gefordert wurde.

Der Armee-Oberbefehlshaber stimmte den Forderungen des Artilleristen zu. Sie führten zu einer Einschränkung der Angriffsbreite, die auch taktischen Belangen Rechnung trug. Von den beherrschenden Höhen um Monchy-le-Preux südlich der Skarpe mußte der rechte Angriffsflügel ausreichend abgesetzt bleiben, um beobachtetem Flankenfeuer von dort aus sich zu entziehen. Der rechte Flügel des Infanterieangriffs wurde daher in die Gegend von Riencourt verlegt, während nördlich bis zur Skarpe ein Angriff durch schwächere Artillerie vorgetäuscht wurde. Es blieb unter den gegebenen Verhältnissen dabei, daß der entscheidende Flügel unangelehnt und offen durch das Gelände geführt wurde und dem drohenden Flankenstoß aus Arras ausgesetzt war, während der linke Flügel der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht durch die 18. Armee gestützt blieb, die ihrerseits über Somme-Oberlauf und Oise hinaus ausgedehnt wurde bis La Fère. Von der gesamten verfügbaren Artillerie standen dem Hauptstoß rund 60 v. H. (17. und 2. Armee), der Deckung seiner linken Flanke (18. Armee) 40 v. H. zur Verfügung. Ein wirklicher Schwerpunkt drückt sich in diesen Unterschieden namentlich angesichts der Frontbreiten noch nicht aus. Jedenfalls war der Hauptstoß verhältnismäßig schwach, sein Defensivflügel reichlich stark bedacht. Die Frage ist berechtigt, ob es tatsächlich geboten war, den linken Flügel des Stoßes in diesem Ausmaß durch die gesamte 18. Armee zu schützen und damit die Bedürfnisse des entscheidenden rechten Flügels zurückzustellen? Konnte man sich nicht auf dem linken Flügel mit einer Ausdehnung nur bis St.-Quentin und der Somme begnügen und die damit frei werdenden Kräfte dem rechten Stoßflügel angliedern? Sie würden gereicht haben, um sich bis zur Skarpe auszudehnen. Die Restaufgabe der 18. Armee hätte dann freilich kaum des

Einsatzes eines besonderen Armee-Oberkommandos bedurft. Die Aufgabe konnte der 2. Armee mit übertragen werden, die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht dann allein und ohne Oberste Heeresleitung führen. Gerade das lag aber nicht in deren Absicht."

Weiter sagt General von Berendt:

„Daß der 17. Armee besonders starker Feind gegenüberstand, war bekannt. Nach Förster, Graf Schlieffen und der Weltkrieg scheinen tatsächlich gegenübergestanden zu haben: Der 17. Armee: 10 Divisionen in Stellung und 6 in Reserve = 16 Divisionen; 2. Armee und 18. Armee: 11 Divisionen in Stellung und 3 in Reserve = 14 Divisionen, darunter 6 Kavalleriedivisionen. Auf die Frontausdehnung des Angriffs berechnet, ergibt sich, daß der 17. Armee ein doppelt so starker Gegner gegenüberstand wie der 2. und 18. Armee.

Nach alledem standen also dem Angriff des entscheidenden Flügels besonders große Schwierigkeiten bevor. Sie sollten bei der Ausführung bald in Erscheinung treten."

Der Artikel des Generals von Berendt erschien, als mein Manuskript bereits abgeschlossen war. Er bildet eine Ergänzung zu meinen Betrachtungen und klärt die Schuldfrage. General von Berendt erblickt den Keim für das Versagen der 17. Armee in der zu geringen Ausstattung mit Kampfmitteln und der Forderung, den Hauptstoß mit offener rechter Flanke zu führen, obwohl bekannt war, daß starke Feindkräfte zum Flankenstoß bereit standen.

Die englischen Quellen über die Kampfverhältnisse am 21. März sind spärlich; auch das Buch des Marschalls Haig „England an der Westfront" gibt nur Anhaltspunkte für die Stärkeverhältnisse, aber keine sicheren Zahlen. Es ist deshalb leicht möglich, daß die englische Kraft vor der Front der 17. Armee doch geringer war, als vom General von Berendt berechnet. Das ändert aber nichts daran, daß der Stoß der 17. Armee gegen den Cambraibogen mit offener Flanke eine große Gefahr bedeutete.

General von Berendt erhebt auch Einspruch gegen die Behauptung des Generals Ludendorff (S. 481 der Kriegserinne-

rungen): „Die Feuerwalze sei über die Infanterie hinweg weit vorausgeeilt; die Infanterie habe die Fühlung mit ihr verloren. Sie blieb nun vor der zweiten feindlichen Stellung liegen, ohne Artillerieunterstützung zu haben."

General von Berendt sagt dazu:

„Das ist in dieser Form nicht richtig. Die zweite Feindstellung lag vier bis sechs Kilometer von der eigenen vorderen Linie entfernt. So weit reicht aber die Walze nicht oder höchstens nur in dünnen einzelnen Teilen mit großer Streuung. Der Stellungswechsel der vorzuziehenden Artillerie mußte längst beginnen, bevor der Rest diese Schießentfernung erreichte. Wirkungsvoll reicht die Walze nur auf drei bis vier Kilometer.

An gleicher Gründlichkeit der artilleristischen Vorbereitungen hat es kaum gefehlt. Es müssen also wohl andere Gründe gewesen sein, die dem Vorwärtskommen der 17. Armee ein früheres Ende setzten, als den Nachbarn. Sie sind unschwer in der gesamten Anlage und in der zahlenmäßigen Stärke des Gegners und seiner Reserven zu finden. Tatsächlich standen letztere auch hinter der zweiten Stellung bereit und traten über diese hinweg zum Gegenangriff mit zahlreichen Tanks an. Auch das Kräftereservoir um und in Arras konnte sich bald gegen den Angriff frontal und flankierend entleeren. Es hemmte auch in den folgenden Tagen das Tempo des Angriffs, bis am 24. und 25. März endlich dieser Widerstand gebrochen war und Schwung in den Angriff kam. Aber nun fehlten Reserven."

Weiter führt General von Berendt über den Angriff auf Arras aus: „Daß Arras nicht von vornherein mit angegriffen wurde, zeitigte seine Folgen. Nunmehr sollte das nachträglich und in aller Eile gutgemacht werden. Die Oberste Heeresleitung befahl den Marsangriff (Deckname) beiderseits der Skarpe für den 26. März, und als sich dieser Termin als undurchführbar erwies, für den 28. März.

Beim Armee-Oberkommando 17 war jedermann von der Auffassung durchdrungen, daß alles darauf ankomme, den Michaelangriff so, wie er nun einmal angesetzt war, vorwärts

zu bringen. Es erschien dringend erwünscht, dazu alle Kräfte heranzuholen, auch die für den Marsangriff bereitgestellten zwei Armeekorps, die nach den Erfolgen am 24. und 25. März wohl geeignet waren, die Entscheidung herbeizuführen.

Wenn der Michaelangriff gelang, dann öffneten sich die dem Marsangriff zugedachten Ziele von selbst durch Einschwenken hinter die Arrasfront. Gelang er nicht, so traute wohl niemand im Stabe dem nachträglich angestückten Angriff den Erfolg zu, es sei denn, daß unerwartete Glücksumstände eintraten.

Dem Marsangriff mußte zum Erfolg die Hauptbedingung fehlen: Die Überraschung. Der Gegner hatte längst Zeit, die Gefahr zu erkennen und sich bereitzuhalten.

Für diesen Angriff sollten Artillerie und Minenwerfer aus den verfügbar gewordenen Teilen des Michaeleinbruches entnommen werden. Sie hatten lange Anmärsche, welche die stark in Anspruch genommenen rückwärtigen Verbindungen durchquerten, kamen vielfach nicht planmäßig und vereinzelt überhaupt nicht an.

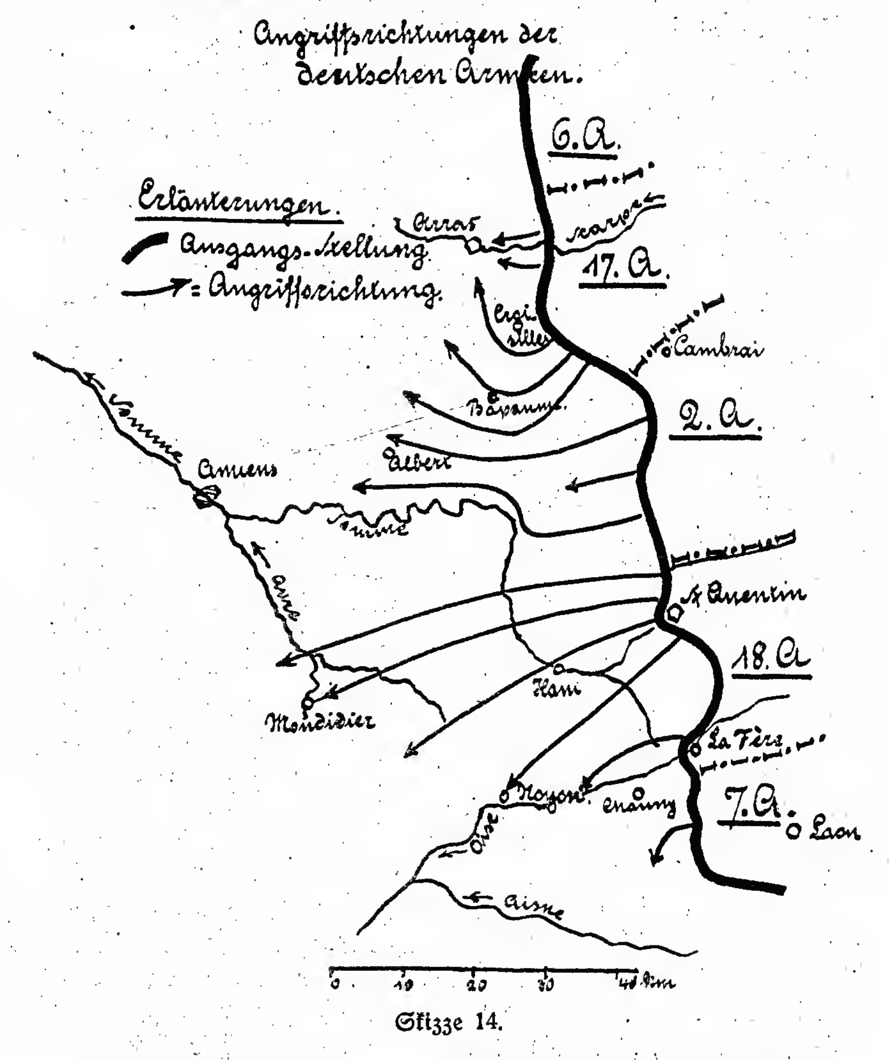
Die wenigen Entwicklungstage für den Angriff genügten nicht. Der General der Artillerie beim Armee-Oberkommando 17 stellte selbst in der Front am 27. März fest, daß die Vorbereitungen noch unfertig seien, und meldete dies. Eine Verschiebung des Angriffes konnte nach der Lage nicht mehr stattfinden. Die Infanterie war schon vorgeholt, und die Angriffsvorbereitungen ließen sich der Einsicht des überhöhenden Gegners kaum noch länger verbergen.

Dem überhetzten Angriff fehlte die Überraschung. Er konnte nicht gelingen.

General Ludendorff schreibt in seinen Erinnerungen: „Anscheinend hatte die Artilleriewirkung nicht genügt," und schiebt damit der Truppe das Mißlingen zu. Er sandte den Artilleriegeneral der Obersten Heeresleitung zur Untersuchung. Dieser meldete, „daß die Artillerie kein Vorwurf treffe."

Wenn General Ludendorff in seinen Kriegserinnerungen S. 487 sagt: „Trotz außerordentlichen Artillerie- und Munitionseinsatzes hatte der Angriff der 17. Armee beiderseits der

Skarpe keinen Erfolg; sie focht unter keinem glücklichen Stern,“ so beweist das nur, daß er nicht geneigt ist, die Schuld für die Mißerfolge auf sich selbst zu nehmen.



Skizze 14.

Das Scheitern der Märzoffensive würde nicht erfolgt sein, wenn von vornherein der Schwerpunkt des Durchbruches mit allen *Nachschubvorbereitungen* an den gradlinigen Stra=

ßenzug St. Quentin—Amiens gelegt wurde. Er war auch der kürzeste Weg zum Ziel. Die Märzoffensive mußte glücken, wenn die Oberste Heeresleitung Kräftezersplitterungen durch Nebenoperationen vermieden hätte. Die Angriffsunternehmungen führten nicht konzentrisch auf das Ziel, sondern brachten die Truppen exzentrisch auseinander. Skizze 14 gibt hierfür ein anschauliches, aber wenig erbauliches Bild.

Die Mängel in der Schlachtenleitung hat unser Kronprinz richtig erkannt, den Einfluß, sie eventuell auf dem Wege über den Obersten Kriegsherrn zu beseitigen, besaß er leider nicht.

Am Schluß dieser Betrachtungen soll die große Lehre gebucht werden, die die „Große Schlacht in Frankreich" den Strategen künftiger Kriege liefert: „Beim Durchbruch muß die Strategie des Sturmblocks angewendet werden, der die ganze Kraft konzentriert, um den Weg zum Siege zu bahnen."

In der „Großen Schlacht in Frankreich 1918" wählte man die Strategie des gespaltenen Herzens, das die Kraft zersplitterte und deshalb an keiner Stelle das Ziel erreichte.

Die Schlacht bei Soissons und Reims

Mai und Juni 1918

Die Hoffnungen, die wir auf die mit größtem Kräfteeinsatz eingeleitete Märzoffensive gesetzt hatten, waren nicht in Erfüllung gegangen, und es entstand die verantwortungsvolle Frage: Soll der Versuch, eine Kriegsentscheidung zu bringen, an anderer Stelle erneuert werden und wo?

Noch brauchte mit einer wirksamen Mitarbeit amerikanischer Kräfte nicht gerechnet werden. Engländer und Franzosen hatten durch die Märzoffensive erhebliche Verluste erlitten; ganz besonders war die Kraft der Engländer wesentlich erschüttert. Es lag nahe, diesen Vorteil zu nutzen und im Großangriff die völlige Zertrümmerung der englischen Waffen zu erstreben. An der Front von Lille und Ypern waren schon vor längerer Zeit auf breiter Front Angriffsvorbereitungen getroffen worden. Die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht hatte hier einen Großangriff vorgeschlagen und mit aller Gründlich-

keit durchgearbeitet. Diese Vorarbeiten, die den Decknamen „Georg“ trugen, würden einen Angriff bei Ypern und Lille wesentlich erleichtert haben.

Nach den Mitteilungen des Kronprinzen in seinen Erinnerungen scheint die Oberste Heeresleitung einen Angriff hier, der besonders auch strategische Vorzüge besaß, auch beabsichtigt zu haben. Die starken Reserven, die der Feind dort angesammelt hatte, mögen es gewesen sein, die bei der Obersten Heeresleitung den Entschluß reifen ließen, bei Soissons—Reims zum Stoß gegen die Franzosen auszuholen.

Vorher hatten sich gewissermaßen als Fortsetzung der Märzoffensive heftige Kämpfe im Bereich der 6. und 4. Armee entwickelt, die am 9. April mit dem Unternehmen „Georgette“ bei Lille begannen, sich nördlich von Armentières erweiterten und mit der Einnahme des Kemmel am 25. April ihren Höhepunkt erreichten. 39 Divisionen kamen in diesen Kämpfen zum Einsatz, ein entscheidender Erfolg blieb aus. Die Oberste Heeresleitung brach am 25. April den Kampf ab, behielt sich aber vor, ihn nach dem Schlage gegen die Franzosen wiederaufzunehmen.

Der Angriff gegen Soissons—Reims war also kein Entscheidung suchender, sondern mehr ein Mittel, um den Feind zu veranlassen, seine Flandernfront zu schwächen. Es war also im Grunde nur ein Ablenkungsunternehmen, dafür aber nach meiner Meinung viel zu umfangreich und zersplittert angelegt. Dreierlei wurde beschlossen:

1. Angriff der 7. und 1. Armee in Richtung Soissons—Fismes—Reims.

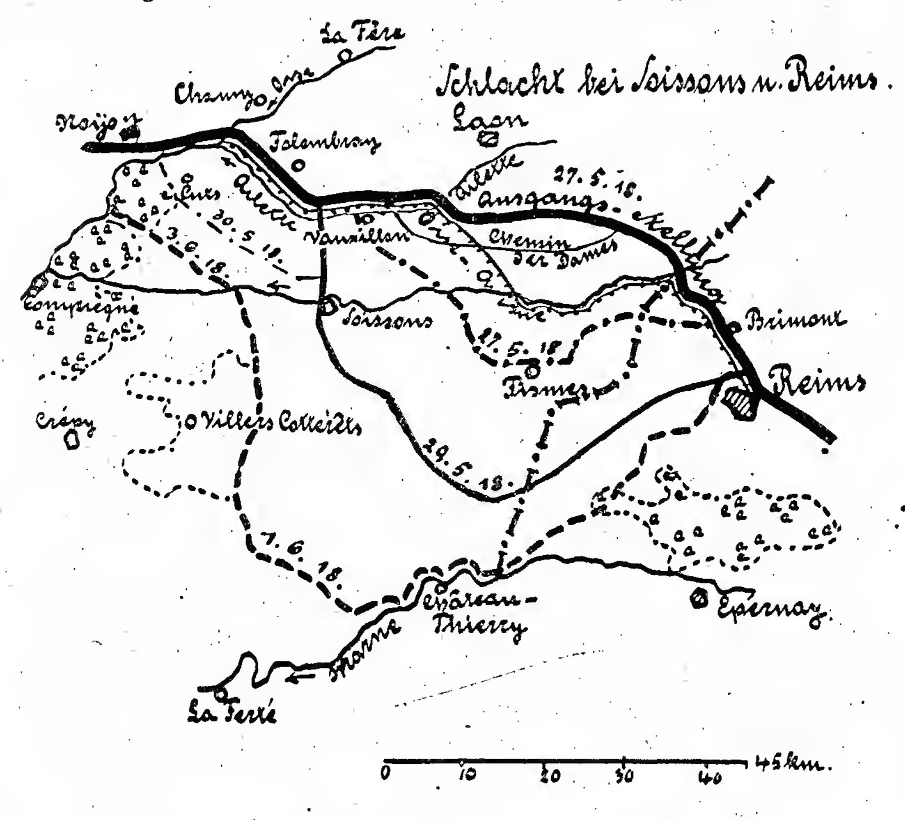
2. Verlängerung der Angriffe nach rechts über die Ailette nach der Oise zu und nach links bis nach Reims hin.

3. Angriff der 18. Armee westlich der Oise, mit Schwerpunkt in der Richtung Compiègne.

Es war nicht möglich, den Angriff auf so breiter Front gleichzeitig auszuführen, dazu fehlte es an artilleristischer Kraft. Deshalb sollte der Angriff abschnittweise stattfinden und die Artilleriemassen in Eile von einem Abschnitt zum anderen geworfen werden. So entstand nach den Vorschlägen des un-

gemein tüchtigen Artillerie-Oberst Bruchmüller die zu einer gewissen Berühmtheit gelangte Rechtsschiebeartillerie.

Der Kronprinz neigte dem sehr richtigen Gedanken zu, mit starken äußeren Flügeln anzugreifen; also rechts an der Oise entlang und links über Reims. Es war gewissermaßen der



Skizze 15.

Umfassungsgedanke, aufgebaut auf einem Durchbruch mit beiden äußeren Flügeln. Da die Oberste Heeresleitung sich nicht dazu verstand, den erforderlichen Zuschuß an Truppen zu bewilligen, so mußte dieser Plan fallengelassen werden.

Als Ziel des Angriffes wurde nunmehr die Aisne- und Veslelinie festgesetzt, und bei der zeitlichen Trennung der Angriffe sollte es bleiben. Wie der Kronprinz über diese Ver-

zettelung des Angriffsverfahrens dachte, erzählt er in seinen Erinnerungen S. 316:

„Ich bin noch heute der Ansicht, daß es besser gewesen wäre, wenn man von dieser Zerlegung der Operation in zwei zeitlich und räumlich getrennte Aktionen abgesehen und den von uns befürworteten einheitlichen Angriff mit dem Hauptdruck auf beiden Flügeln ausgeführt hätte. Kamen wir gleich beim ersten Stoß längs der Oise bis Compiègne, so wurde damit aller Wahrscheinlichkeit nach die eingekeilte Stellung des Feindes gegenüber der Südfront der 18. Armee so gefährdet, daß sich die Linienführung von Montdidier nach Compiègne und damit eine unendliche Verbesserung der Lage der 18. Armee von selbst ergeben hätte. Auf dem anderen Flügel ließ sich die Inbesitznahme von Reims und des dortigen Berglandes am sichersten erreichen, wenn man Reims nicht nur von Norden, sondern auch von Osten herumfassend angriff. Ich möchte glauben, daß man die erforderlichen Kräfte auch an schwerer Artillerie aufbringen konnte, wenn man sich entschloß, die hinter der Heeresgruppe Rupprecht abgestellten zahlreichen Divisionen und Artillerieformationen in mäßigem Umfange zum Angriff der 7. Armee herzuziehen."

Diese Ausführungen des Kronprinzen sind für den Fachmann so überzeugend, daß sie einer Ergänzung nicht bedürfen.

Der Befehl der Obersten Heeresleitung zur Vorbereitung des Angriffes erging am 17. April, leider verstrichen fünf Wochen, bevor zur Ausführung geschritten werden konnte. Die Nachschubschwierigkeiten, besonders im zerstörten Gebiet der 18. Armee, waren groß und zeitraubend. Zur Heranschaffung der Truppen und des Nachschubes sind rund 1800 Züge gefahren worden.

29 Divisionen wurden bei der 7. und 1. Armee auf der Angriffsbasis Vauxaillon—Brimont bereitgestellt. Am 27. April, 2 Uhr morgens, eröffneten 1158 Angriffsbatterien schlagartig das Feuer. Um 5 Uhr 30 Minuten schritt die Infanterie zum Sturm. Der Feind wurde völlig überrascht und die schwache Besatzung von 6 französischen und 3 englischen Divisionen im ersten Anlauf überrannt; in einer Angriffstiefe von 20 km

wurden die Ziele Aisne und Vesle schon am ersten Kampftage erreicht.

Der Erfolg war ungemein groß und forderte dazu heraus, neue Ziele ins Auge zu fassen. Am 29. Mai war Soissons genommen und auf der ganzen Kampffront ein neuer bedeutender Geländegewinn erzielt.

Der Kronprinz konnte mit seinen Truppen zufrieden sein; sie hatten fast Übermenschliches geleistet. Er sehnte sich danach, den siegreichen Soldaten ins Auge zu schauen und ihnen persönlich für ihre Leistungen zu danken. Am 29. Mai bestieg er sein Auto, und los ging die Fahrt nach dem Kampffeld. Er erzählt in seinen Erinnerungen (S. 321 ff.) über diese Fahrt folgendes:

„Der einzigste Weg, der über den Bergrücken (Chemins-des-Dames) führte, war anzusehen wie der Streifen eines Ameisenvolkes — alles drängte auf ihm nach vorn, Kolonnen, Batterien, Infanterieabteilungen. Es war ein herrliches kriegerisches Bild! Die Wegstrecke zwischen den beiden Höhenrücken des Bove-Plateaus und des Chemins-des-Dames war durch jahrelange Beschießung von Grund aus zerstört. Hier arbeiteten fieberhaft Pioniere und Armierungstruppen an der Wiederherstellung. Mein Auto konnte nur mit der größten Schwierigkeit durchgeschoben und gezogen werden. Überall wurde ich freudig begrüßt. Wie wohl tat es mir, endlich einmal wieder inmitten meiner tapferen Truppen zu sein und ihren Pulsschlag zu fühlen, statt im Bureau der Heeresgruppe zu sitzen und mit fieberhafter Spannung auf jede Telephon- und Fliegermeldung zu warten. Dem modernen Feldherrn ist die Tätigkeit eines Friedrich oder Napoleon auf dem Schlachtfelde versagt. Die Truppenmassen und die damit verbundenen räumlichen Ausdehnungen verbieten ihm die Führung im Gelände. Um so dankbarer begrüßt er die seltene Gelegenheit, in weltgeschichtlichen Augenblicken inmitten seiner Truppen zu erscheinen und die unmittelbaren Kampfeindrücke in sich aufzunehmen usw.

Zur Rückfahrt nahmen wir die große Chaussee an der Vesle entlang nach Pontavert. Als wir in Höhe des Winterberges

kamen, erblickten wir eine große Autokolonne. Ich ahnte, daß der Kaiser dort sei und fuhr hin. So konnte ich am Abend dieses denkwürdigen Tages meinem Vater noch persönlich die Meldung vom guten Fortgang der Operationen erstatten, was ihn hoch beglückte. Auch der Feldmarschall drückte mir herzlich die Hand und widmete uns warme Worte des Dankes."

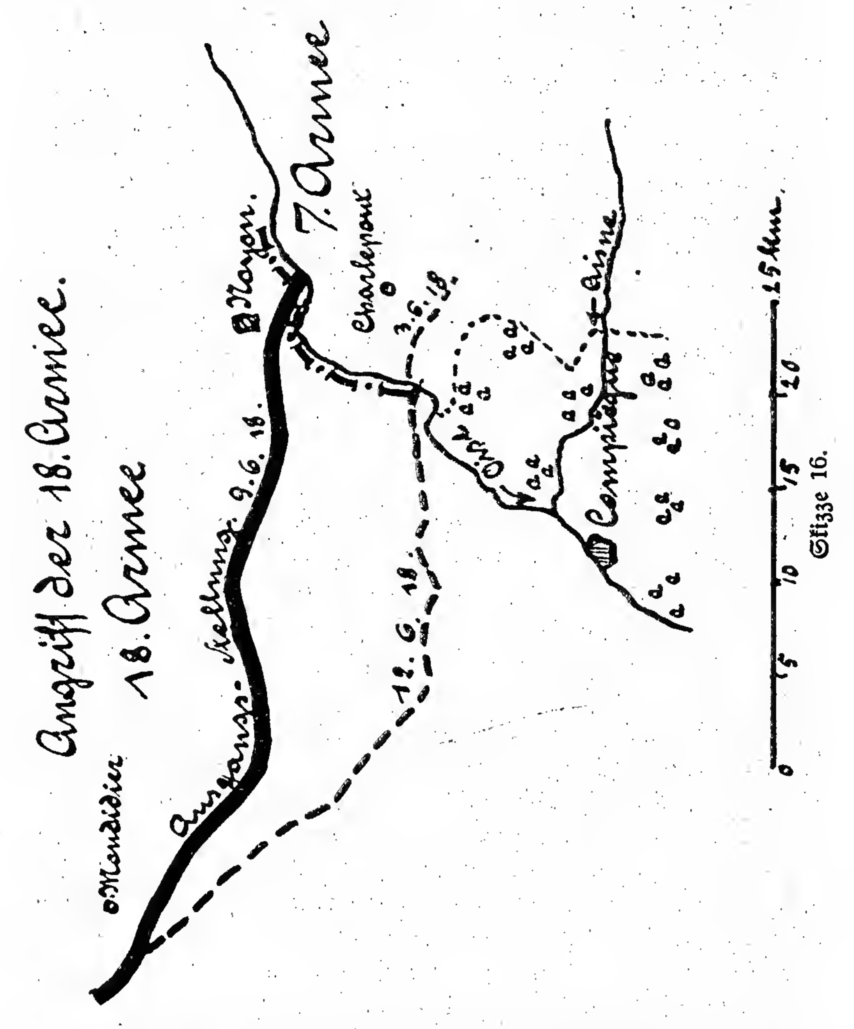
Auf dem rechten Flügel der 7. Armee befand sich meine Kampfgruppe. Sie war am Hauptangriff nicht beteiligt, sollte vielmehr die Höhen zwischen Oise—Aisnekanal und Aisne erst nehmen, sobald die Rechtsschiebeartillerie eingetroffen war. Seit dem 27. Mai, 2 Uhr morgens, standen diese Batterien im heftigen Artilleriekampf und mußten nun nach kurzer Rast 60 und mehr Kilometer marschieren; zum Teil auf Wegen, die im feindlichen Feuer lagen und wo nach beiden Richtungen starker Verkehr stattfand. 174 Feld- und 70 schwere Batterien waren in Bewegung, um den Sturm meiner Truppen vorzubereiten. Ein Meisterwerk artilleristischer Geschicklichkeit wäre es gewesen, wenn das Rechtsschiebemanöver glückte, indessen die Reibungsflächen waren zu groß und das ganze Gebäude zu künstlich. Trotz sorgfältiger Vorbereitungen traten Stockungen ein, und es gelang der Artillerie nicht, den Befehl, in der Nacht zum 30. Mai in Feuerstellung zu gehen, auszuführen. Die Oberste Heeresleitung verschob unter diesen Verhältnissen meinen Angriff auf den 31. Mai.

Eine gewaltsame Erkundung, die ich für den 30. Mai, 5 Uhr morgens, angeordnet hatte, ergab schwachen feindlichen Widerstand. Es bestand die Gefahr, daß der Feind Zeit gewann, ungeschlagen zu entkommen. Ich beschloß deshalb, das Eintreffen der Rechtsschiebeartillerie nicht abzuwarten, sondern sofort auf der ganzen Linie zum Angriff anzutreten. Der Angriff gelang, die Franzosen wurden aus ihrer starken Höhenstellung bei Cuts und südlich von Blérancourt geworfen. Später nahmen meine Truppen Carlepont und die angrenzenden Höhen.

Am 3. Juni weilten der Kaiser und der Kronprinz auf meinem Gefechtsstand südlich von Selenz (siehe auch S. 19/21).

Der Kaiser blieb sechs Stunden, es war das letztemal, daß ich meinen Kaiser gesehen habe.

Die Oberste Heeresleitung wollte den linken Flügel der



Skizze 16.

7. Armee über die Marne auf Epernay vorstoßen lassen, um den Angriff der 1. Armee auf Reims zu unterstützen. Auf Vorstellung des Kronprinzen wurde dieser Plan fallen gelassen. Die Truppen waren durch die vorangegangenen Kämpfe zu

geschwächt, um diese Unternehmung mit Aussicht auf Erfolg durchführen zu können.

Der Erfolg der 7. Armee war bedeutend. 60 Kilometer tief hatte sie die feindlichen Linien durchbrochen. 50 000 Gefangene und 600 Geschütze konnten als Beute eingebracht werden. Nur 60 Kilometer trennten unsere Truppen von Paris.

Neben der 7. Armee umschloß die 1. Armee von drei Seiten Reims. Die Fortführung der Operation mit dem Ziel Paris lag verlockend nahe. Die Franzosen befürchteten es und traten mit starken Gegenangriffen aus der Abwehr heraus.

Trotzdem ließ die Oberste Heeresleitung das bei der 18. Armee vorbereitete Angriffsunternehmen mit dem 9. Juni beginnen. Auf der 30 Kilometer breiten Front Montdidier—Noyon stießen 13 Angriffsdivisionen erster Linie vor und drückten den sich zähe wehrenden Feind mit unvergleichlicher Tapferkeit stellenweise bis 12 Kilometer zurück. Stärker und stärker wurde die Abwehr des Feindes, aus Flandern zog man Reserven heran, und junge amerikanische Divisionen setzte man in die Kampflinien ein. So trat schon am 11. Juni ein Stillstand der Angriffsbewegung auf unserer ganzen Kampffront ein.

Wir, die wir als höhere Truppenführer im Kampfe lagen, haben uns wohl alle die Frage vorgelegt: Warum wird jetzt nicht alles, was wir an anderen Fronten frei machen können, herangeholt, um den bisherigen Erfolg zu krönen durch einen Stoß auf Paris, den Kopf und das Herz Frankreichs? Der Gedanke lag greifbar nahe; er konnte die ersehnte Kriegsentscheidung bringen. Wir wußten an der Front genau, daß die Kampfkraft des Feindes schwer erschüttert war. Vor meinem Abschnitt lagen die Marokkaner und vier Divisionen weiße Franzosen. Diese waren so zermürbt, daß sie nicht länger als 24 Stunden in vorderer Linie blieben, dann mußten sie abgelöst werden. Nur die Marokkaner hielten länger stand. Ich habe dies auch dem Kaiser gemeldet, als er am 3. Juni auf meinem Gefechtsstand war. Nach meiner Ansicht war es geboten, jetzt den Angriff durchzuführen bis zum Endziel.

Der Kronprinz scheint ähnliche Erwägungen gehabt zu haben. In seinen Erinnerungen äußert er sich S. 328 wie folgt:

„Wenn wir uns heute auf Grund zahlreicher Zeugnisse der feindlichen Kriegsliteratur die mehr als kritische Gesamtlage der Entente, die ängstlichen Hilferufe ihrer Staatsmänner an Wilson, die bitterernste Auffassung Fochs vergegenwärtigen, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß in jenen Junitagen 1918 die Kriegsentscheidung auf des Messers Schneide stand. Ich lasse es dahingestellt, ob es unserer Obersten Heeresleitung im Rahmen der Gesamtlage möglich gewesen wäre, durch sofortige Heranführung der hinter der Front der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht abgestellten, für die Flandernoffensive bestimmten zahlreichen Reserven und ihren rücksichtslosen Einsatz an der Stelle, wo wir jetzt Bresche geschlagen hatten, die Dinge zum vollen operativen Erfolge auszugestalten."

Die vorgeschobene Stellung der 7. Armee war für den Abwehrkampf wenig günstig, und schon unter diesem Gesichtspunkt würde eine Fortsetzung des Angriffes auf Paris von Nutzen gewesen sein. Dazu kam, daß der Zeitverlust, der durch die Vorbereitung einer neuen Operation an anderer Stelle entstehen mußte, nur dem Feinde zum Vorteil gereichte, dessen Streitkräfte mit dem Eintreffen immer neuer amerikanischer Truppen täglich anwuchsen.

Die Oberste Heeresleitung richtete indessen ihr Augenmerk auf die Einnahme von Reims, und so reifte der Plan zu der Juli-Schlacht an der Marne und in der Champagne.

Die Schlacht an der Marne und in der Champagne Juli 1918

Wenn man von den kleinen Nebenunternehmungen absieht, so war es seit der entscheidungsuchenden Märzoffensive der vierte Großkampf, den die Oberste Heeresleitung anzuordnen für gut fand, und zwar

1. die Schlacht bei Armentières und um den Kemmel vom 9. bis 25. April;

2. die Schlacht bei Soissons und Reims vom 27. Mai bis 3. Juni und

3. der Angriff der 18. Armee westlich der Oise vom 9. bis 12. Juni.

Die Schlacht zu 1 erstrebte Niederwerfung der Engländer. Die Schlachten zu 2 und 3 wollten Kräfte von der Flandernfront abziehen und haben es auch in größerem Umfang getan. Die Oberste Heeresleitung hielt dies für geboten, um den Flandernangriff unter günstigeren Stärkeverhältnissen wiederaufnehmen zu können.

Noch immer klammerte sich die Oberste Heeresleitung an den Entscheidungsstoß in Flandern, und es fällt schwer, eine Erklärung zu finden, aus welchem Grunde zunächst Reims im Großkampf genommen werden sollte. Vier Wochen benötigte die Vorbereitung. In dieser Zeit stieg die Kampfkraft des Feindes durch das Eintreffen frischer amerikanischer Truppen und auch italienischer Divisionen gewaltig, und eine Schwächung der Flandernfront wurde entbehrlich.

Wurde die Wegnahme von Reims erstrebt, um diesen Knotenpunkt des Verkehrs für den Nachschub in die Hand zu bekommen, so hatte man ein strategisch gesundes Ziel im Auge, das aber einen wirksamen Nutzen nur dann besaß, wenn der Entscheidungskampf in Richtung Paris gewollt wurde. Sollte Reims genommen werden, um eine große Truppenmacht kampfunfähig zu machen, etwa so wie es der genialen Feldherrnkunst des großen Moltke 1870 bei Sedan gelang, so unterschätzte man die Geschicklichkeit der feindlichen Führung, die uns kaum mehr als einige Besatzungstruppen als Beute gelassen hätte, man würde auch die bitteren Erfahrungen vergessen haben, die uns die Kämpfe vor Verdun gebracht haben. Oder sollte die Frage gelten, die damals aufgeworfen wurde: Will man die Wegnahme von Reims, um in der Heimat die Fahnen herauszulocken und die niedergebrochene Stimmung zu beleben? Diese Frage muß entschieden abgelehnt werden, denn sie würde eine verderbliche Selbsttäuschung bedeuten und dem aufrechten Charakter Hindenburgs absolut nicht entsprochen haben.

Leider bleibt die Tatsache nicht wegzuleugnen, daß die Aufeinanderfolge der Großkämpfe die Stoßkraft unserer Truppe ganz erheblich herabgesetzt hat.

Es ist von größtem Interesse und auch von Wert für die

Schlacht an der Marne und in der Champagne am 15. u. 16. Juli 1918.

Skizze 17.

kriegsgeschichtliche Forschung, zu hören, wie der Kronprinz über das Unternehmen gegen Reims urteilt. Er sagt auf Seite 332 ff. seiner Erinnerungen:

„Wenn ich in nachfolgendem einige Gedanken über die Marne—Reims-Offensive wiedergebe, so vermeide ich dabei wiederum jede kritische Stellungnahme zu dem Entschluß und den Maßnahmen der Obersten Heeresleitung. Meines Erachtens bedarf dieser ganze Fragenkomplex noch ganz besonders gründlicher und sachlicher Beleuchtung durch die kriegsgeschichtliche Forschung. Was ich bisher darüber gelesen habe, behandelt das Problem keineswegs erschöpfend. Ich bin mir bewußt, mit dem, was ich sage, nur einen gewissen Beitrag zur Klärung zu bieten, und will lediglich den Standpunkt festlegen, den ich damals in militärischer Hinsicht in voller Übereinstimmung mit Graf Schulenburg der geplanten Operation gegenüber eingenommen habe.

Mit Wahl der Angriffsfront im großen waren wir einverstanden, vornehmlich deshalb, weil die Linienführung meiner Heeresfront mit ihren vor- und einspringenden Bogen und Winkeln dringend der Ausgleichung bedurfte, um zu einer festen Dauerstellung zu werden. Aus diesem Grunde war es auch ganz nach unserem Sinn, daß der Angriff nicht auf eine weitreichende Operation mit feldzugsentscheidender Tendenz angelegt war. Ihr Ziel hätte immer nur Paris sein können. Auf dem Wege dorthin trafen wir aber sicher auf so nachhaltigen, durch das abschnittsreiche Gelände begünstigten Widerstand des Feindes, der hier starke Reserven zum unmittelbaren Schutz seiner Hauptstadt bereit hielt, daß aller Voraussicht nach anfänglichen Erfolgen eine langandauernde, kräfteverzehrende Materialschlacht die Folge gewesen wäre. Der Gedanke der Obersten Heeresleitung, die Waffenentscheidung zu Lande nicht auf der Front meiner Heeresgruppe, sondern auf dem rechten Flügel in Flandern gegen die Engländer zu suchen, erschien uns daher theoretisch richtig. Es war aber doch die Frage, ob die Oberste Heeresleitung im Hinblick auf den bisherigen und durch die bevorstehende Offensive erneuten gewaltigen Kräfteverbrauch noch imstande sein würde, die er-

forderlichen Massen an Streitkräften und Kampfmitteln aufzubringen, um ihr hochgestecktes Ziel zu erreichen, einen wirklich großen Entscheidungsschlag überhaupt noch zu führen. Wir waren in dieser Hinsicht skeptisch sowohl wegen des Zustandes der Angriffsdivisionen, als besonders wegen des aus der Heimat immer spärlicher fließenden, in seinem inneren Gehalt zudem großenteils keineswegs mehr vollwertigen Ersatzes. In unseren Augen war der geplante Marne—Reims-Schlag unter dem Zwang des dynamischen Gesetzes wahrscheinlich die letzte große offensive Kraftäußerung, deren wir fähig waren. Da er selbst im Falle vollkommenen Gelingens die operative Entscheidung nicht bringen sollte und konnte, so vermochten wir uns des beklemmenden Gefühls nicht zu erwehren, daß schließlich der ganzen Westfront das schwere Los der vergangenen dreieinhalb Jahre, die Wiederkehr jener verhaßten und furchtbaren Abwehrschlachten — diesmal unter wesentlich gesteigerten Schwierigkeiten —, kaum erspart bleiben würde.

Der vollständige Fehlschlag, zu dem bereits im Juni die Offensive des österreichisch-ungarischen Bundesgenossen in Italien an der Brenta und Piave geführt hatte, die türkischen Mißerfolge in Asien und die kaum noch verhüllte Kriegsunlust der Bulgaren trugen das ihrige dazu bei, die militärische Gesamtlage der Mittelmächte in keinem aussichtsvollen Lichte erscheinen zu lassen. Ich will nicht leugnen, daß ich ebenso wie mein kluger und weitblickender Chef und mein sonst von unverwüstlichem Optimismus beseelter Erster Generalstabsoffizier, Major von Bock, unter einem gewissen seelischen Druck vor unserer neuen Angriffsaufgabe stand ...

Noch ein Gedanke belastete in den letzten Tagen vor Beginn des Angriffes unsere Nerven: die Schwäche der Westfront der 7. Armee und der 9. Armee gegenüber dem Waldgebiet von Villers—Cotterêts und Compiègne. Verstand der Gegner sein Handwerk, so konnte er uns in dem Augenblick, wo wir an der Marne und in der Champagne unseren Schwertstreich führten, durch einen Stoß auf Soissons höchst unliebsam in die Parade fahren."

Den Ausführungen des Kronprinzen trete ich in allen Punkten bei, nur bin ich der Meinung, daß eine Fortsetzung des Angriffes auf Paris geglückt wäre, wenn man Anfang Juni die von der 7. Armee geschlagene Bresche ausgenutzt hätte. Aus eigener Wahrnehmung weiß ich, daß der uns damals gegenüberstehende Feind recht zermürbt war.

An dem großen Marne—Reims-Angriff waren die 7., 1. und 3. Armee beteiligt. Die den Armeen zugedachten Aufgaben waren folgende:

Die 7. Armee sollte die feindlichen Stellungen zwischen Château-Tierry und Chambrécy durchbrechen, sich in den Besitz der Übergänge von Epernay und der Höhen südlich der Stadt setzen und auf beiden Seiten der Marne nach Südosten vorstoßen, bis Fühlung mit den Angriffstruppen der 1. Armee gewonnen war.

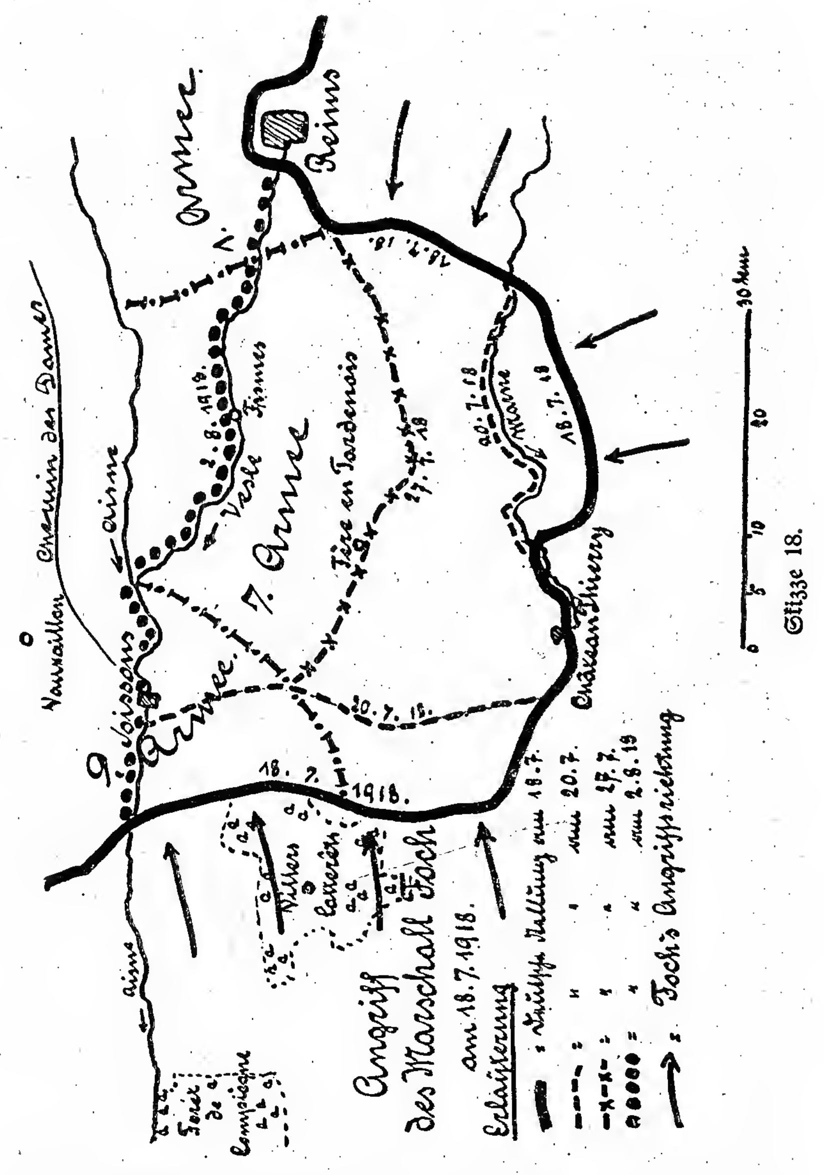
Die 1. Armee hatte unter vorläufiger Aussparung der das Reimser Becken nördlich umschließenden Front und unter Umgehung des Reimser Bergwaldes aus der Linie Prunay—Aubérive antretend, auf beiden Seiten der Vesle auf Châlons vorzustoßen und die Vereinigung mit der 7. Armee an der Marne zu erzwingen.

3. Die 3. Armee sollte sich zunächst in den Besitz der Linie St. Etienne—Somme—Suippes—Perthes setzen und mit fortschreitendem Angriff der 1. Armee zur Sicherung ihres Marneüberganges mit dem rechten Flügel bis südlich von Châlons vorgehen.

Die Frontausdehnung des Angriffes betrug also rund 120 km.

47 Divisionen und über 2000 Batterien nahmen am Angriff teil, und zwar im Bereich der 7. Armee 21 Divisionen, der 1. Armee 14 Divisionen, der 3. Armee 12 Divisionen.

Am 15. Juli erfolgte nach gründlicher Artillerievorbereitung um 4 Uhr 40 Minuten morgens der Sturm. Der Feind war durch Gefangene auf den Angriff vorbereitet, hatte die erste Kampflinie, auf der das Artilleriefeuer lag, rechtzeitig geräumt und lag in der zweiten Stellung in erfolgreicher Abwehr fest. Die Überraschung war mißglückt, die Offensive gescheitert. Die



Skizze 18.

Oberste Heeresleitung mußte sich entschließen, den Angriff der 3. Armee am 15., den der 1. und 7. Armee am 16. Juli einzustellen. Reims fiel nicht.

Der Angriff über die Marne war unseren tapferen Truppen gelungen, 5 km südlich aber stießen sie auf starke Abwehr und kamen nicht mehr vorwärts. Die Lage dieser Braven gestaltete sich ungemein ernst. Ihr Verbleiben südlich der Marne war zwecklos, die Brücken hinter ihnen lagen aber unter dem Feuer der feindlichen Artillerie und der Flieger. Am 17. Juli befahl die Oberste Heeresleitung das Zurücknehmen der Truppen über die Marne; in der Nacht vom 20. zum 21. Juli wurde es ausgeführt.

Trotz des Scheiterns der Reims-Offensive hielt die Oberste Heeresleitung zunächst an dem Hauptstoß in Flandern fest. General Ludendorff begab sich in der Nacht zum 18. Juli ins Hauptquartier der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Dort erreichte ihn die Nachricht von dem erfolgreichen Gegenangriff des Generals Foch gegen den zwischen Soissons und Reims vorspringenden Bogen, der von unserer 9. und 7. Armee verteidigt wurde. Am 22. Juli entschloß sich die Oberste Heeresleitung zur Zurücknahme der Truppen von der Marne in die Linie Fère-en-Tardenois—Ville-en-Tardenois. Angesichts der bedrohten Lage bei der 18., 9. und 7. Armee war die Oberste Heeresleitung genötigt, den Plan der Flandernoffensive ganz fallen zu lassen und die dort abgestellten Reserven zur Verstärkung in die Kampffront Soissons—Reims zu werfen. In der Nacht zum 2. August wurde die Kampffront hinter die Vesle zurückverlegt. Die Verluste, die der Kampf gebracht hatte, waren so bedeutend, daß die Oberste Heeresleitung sich entschließen mußte, eine Anzahl von Divisionen ganz aufzulösen und die Mannschaftsreste auf andere Verbände zu verteilen.

Der Kronprinz hatte recht behalten: die Schlacht an der Marne und in der Champagne war die *letzte* große Kraftanstrengung, deren wir fähig waren.

Die Vorbereitungen zu dieser letzten Kraftanstrengung nahmen die Mitwirkung der gesamten Westfront in Anspruch. Ich befehligte den äußersten rechten Flügel der 7. Armee, angelehnt an die Oise. Ich mußte ganze Divisionen und viel Artillerie abgeben, ferner fast alle Pionierformationen und

anderes technisches Personal. Die Vorbereitungen für den Marneübergang waren ein Meisterwerk technischen Könnens, das in erster Linie dem Leiter des Übergangs, Oberst Unverzagt — einst mein Kommandeur der Pioniere —, zu danken war. Dieser vortreffliche Mann starb bei der Durchführung seines Werkes den Heldentod.

Meine Kampffront wurde dünn wie eine Eierschale, gegenüber aber in den Wäldern von Compiègne standen die starken Reserven des Marschalls Foch, von denen ich schon am 3. Juni dem Kaiser berichtet hatte. Sie sind es gewesen, die am 18. Juli zum Vernichtungsschlag auf Soissons antraten.

Ich habe diesen Tag an der Front nicht mehr erlebt. Besondere Gründe veranlaßten mich, am 28. Juni Seine Majestät um meine Verabschiedung zu bitten. Am 5. Juli kam die Antwort: Ich wurde à la suite der Armee gestellt und mir mitgeteilt, daß der Abschied erst im September ausgesprochen werden solle.

Der Marneübergang am 15. Juli war eine Glanzleistung unserer heldenmütigen Truppen, die hier den Beweis lieferten, daß sie an moralischer Kraft noch keine Einbuße erlitten hatten.

Der Marneübergang am 15. Juli 1918 war zugleich der Schlußakt der Strategie des Generals Ludendorff.

Der Kriegsausgang

Noch Anfang Juni standen unsere Truppen so kampffest in der Front, daß man sagen konnte: Die Franzosen sind dem Zusammenbruch weit näher als wir.

Mit der Julischlacht sank unser Glücksstern, der Kriegsgott stellte sich an die Seite unserer Feinde.

Am 18. Juli ging die Kriegsinitiative auf den Marschall Foch über, und er behielt sie zielbewußt in der Hand bis zu unserem Zusammenbruch.

Die Heeresgruppe unseres Kronprinzen war schon am 22. Juli auf der ganzen Front aus dem Angriff in die Verteidigung geworfen worden, aber die ernste Lage der 7. Armee, der ein

Sedan drohte, konnte durch das tapfere Verhalten von fünf Divisionen, die der Kronprinz in seinen Erinnerungen persönlich nennt, ins Gleichgewicht gebracht werden. Es waren dies die 14., 6., 34., 28. Infanteriedivision und 3. Reservedivision.

Ende Juli sandte der Kronprinz seinem Vater eine „Allgemeine Beurteilung der Lage", aus der ich einige Stellen im Auszuge geben will, da sie einen Einblick geben in die Gedankenwelt des Kronprinzen und sein zutreffendes Urteil über die Verhältnisse in der Truppe und in der Heimat.

„Man muß die Frage aufwerfen: Was wird, wenn unsere Gegner, auch bei Entgegenkommen unsererseits, nicht zum Frieden bereit sind? Wir können den Krieg noch geraume Zeit fortsetzen. Rohstoff-, Ernährungsfragen und Produktionsmöglichkeiten werden allerdings mit der Zeit immer erschwerender wirken...

Der Versuch, den noch vorhandenen Ersatz aus der Heimat durch ein erweitertes Wehrpflicht- und Hilfsdienstgesetz zu erfassen, ist bedauerlicherweise aus innerpolitischen Gründen fallen gelassen...

Besonders fühlbar macht sich der zunehmende Mangel an Offizieren geltend... Somit werden unsere Gegner, dauernd genährt durch die amerikanischen Verstärkungen, allmählich eine immer größere zahlenmäßige Überlegenheit gewinnen. Man braucht die Amerikaner nicht zu überschätzen, man soll sie auch nicht unterschätzen, ganz gewiß aber die großzügigen Leistungen ihrer Rüstungsindustrie nicht verkennen. Je länger der Krieg dauert, um so mehr werden diese Umstände ihren Einfluß ausüben, und die feindliche Front wird also militärisch erstarken.

Wir werden möglicherweise wieder völlig in die Abwehrschlacht gedrängt. Zwar sind wir dann bei entsprechendem Kampfverfahren zweifellos in der Lage, den Krieg noch sehr lange zu führen und unseren Feinden, die gewiß auch im Jahre 1919 kein leichtes Spiel haben würden, erheblichen Abbruch zu tun. Immerhin darf aber nicht vergessen werden, daß eine solche uns aufgezwungene Defensive, mit einem Rückschlag in der Stimmung des Heeres verbunden, diese auf die Heimat übertragen und im Innern die Lage außerordentlich

zuspitzen wird. Der schon jetzt fühlbare Mangel an Einigkeit und fester Entschlossenheit kann einem Pessimismus Vorschub leisten, der seinerseits ein gewaltiges Anschwellen der radikal-demokratischen Bewegung auch in der ländlichen Bevölkerung und das Verlangen nach einem ‚Frieden um jeden Preis' auslöst. Ein billiger Friede würde aber gerade dadurch unmöglich gemacht. Käme aber unter dem Druck der Lage gar ein fauler Friede zustande, so sind die inneren Schwierigkeiten nicht etwa behoben; im Gegenteil, sie werden erst recht beginnen. Mögen die Zustände dann vielleicht nicht ganz so arg werden wie in Rußland, so muß immerhin mit einem Sturm gegen die Dynastien und der Durchführung demokratisch-kommunistischer Ideen gerechnet werden. Dies Bild mag trübe erscheinen, ist aber kaum übertrieben, sofern man den Ereignissen im Innern ihren Lauf läßt und nicht noch rechtzeitig mit rücksichtsloser Schärfe durchgreift...

Erspart bleibt uns der Kampf nicht. Jetzt ist er noch ververhältnismäßig leicht durchzuführen. Weichen wir aber wiederum aus, so ist der Ausgang des Krieges in Frage gestellt und damit Gedeihen und Verderben des deutschen Vaterlandes... Also es gilt zu handeln. Wie, dürfte kaum fraglich sein."

Diese mahnenden Worte des Kronprinzen sind unbeachtet geblieben. Darin liegt unsere große Schuld. Am Ausbruch des Krieges hat kein Deutscher schuld, an unserem Zusammenbruch alle. Alle führenden Männer im Heer und in der Heimat. Jeder, der sehen wollte, sah, wie die Gärung im Volke gezüchtet wurde, wie die Sprengkammern eingebaut wurden und wie der Heimatboden mit sozialistischem Gift getränkt wurde. Die Führer der Sozialdemokratie machen kein Hehl aus ihrer gründlichen Minierarbeit, sie sind im Gegenteil stolz darauf, denn es galt ihnen, ein Ideal zu verwirklichen, das schon in langer Friedenszeit die treibende Kraft für ihre Arbeit war: Beseitigung der Monarchie, des Klassenstaates und vor allem des deutschen Heeres, das beide schützte. Vom Standpunkte der Sozialdemokratie war das folgerichtig, und es sei auch zugegeben, daß mancher Führer in Über-

zeugungstreue einer heiligen Sache zu dienen glaubte. Daß die sozialistischen Führer aber für die Durchführung ihrer Ziele einen Zeitpunkt wählten, wo Deutschland in schwerem Kampf mit dem äußeren Feinde stand, beweist eine völlige Verneinung des Deutschtums und der Vaterlandsliebe, eine Nichtachtung der heimatlichen Interessen und des Volkswohles. Es machte sie zu Bundesgenossen unserer Feinde. Die Geschichte des In- und Auslandes wird jene Männer nicht als Helden der Revolution feiern, sondern sie an den Pranger stellen mit dem Brandmal des Verrats.

Es war ein englisches Blatt, das zuerst vom Dolchstoß in den Rücken des deutschen Heeres gesprochen hat. Der Dolchstoß ist seitdem zum Schlagwort geworden, das besonders gern von denen in den Vordergrund geschoben wird, die von Heeresleitung und Heer jede Schuld abwälzen möchten. Das ist ungerecht. Eine Heeresleitung, die einen Feind im Rücken weiß und seine Angriffsvorbereitungen so deutlich spürt, wie es bei uns seit 1916 der Fall war, geht dem Feinde auf den Leib und macht ihn unschädlich. Die Fälle von Undisziplin, Urlaubsüberschreitungen, das Wachsen der Gefangenenzahlen und die Desertionen waren ernste Mahner, denen gegenüber wenig geschah. Das Strafgesetzbuch wurde milder gehandhabt, in manchen heimatlichen Bezirken scheint es ausgeschaltet gewesen zu sein. Die vielen Tausende von Deserteuren, die in der Heimat weilten, wurden nicht dingfest gemacht. Nach dem Militärstrafgesetzbuch hatten sie die Todesstrafe verdient; sie wurden aber die Leibgarde der Männer der Revolution und blieben straffrei. — Weder die deutsche Regierung, noch die deutsche Heeresleitung rafften sich auf, um die Riesengefahr zu bannen, die sich im Heer und in der Heimat vorbereitete. In Frankreich haben sich in gleicher Weise Zersetzungserscheinungen gezeigt, Clémenceau hat sie aber mit eiserner Energie beseitigt.

Die zweite große Offensive des Marschalls Foch galt der 2. und 18. Armee. Am 8. August wurde die 2. Armee und am 10. August die 18. Armee angegriffen und empfindlich geschlagen. Jede Hoffnung, die Wagschale des Erfolges wieder

auf unsere Seite zu bringen, verschwand. Der Zusammenbruch des Heeres hatte seinen Anfang genommen.

Wie sehr es dem Kronprinzen darum zu tun war, den moralischen Halt der Truppe zu festigen und zu heben, geht aus zwei Erlassen hervor, die er an die unterstellten Kommandobehörden sandte.

Erlaß vom 4. August 1918.

„Die schweren Kämpfe der letzten Monate, die anhaltend hohe Anspannung von Offizier und Mann und auch die Einstellung teilweise nur wenig ausgebildeten Ersatzes haben hier und da zu einer in äußerer Erscheinung und im Verhalten der Truppe unverkennbaren Lockerung der Disziplin geführt. Ich messe der Aufrechterhaltung eiserner Manneszucht um so größere Bedeutung bei, als die lange Dauer des Krieges mit allen Nebenerscheinungen in Front und Heimat unleugbar ihre zersetzenden Einflüsse auch auf diesem Gebiet geltend macht.

Unsere jungen Kompagnieführer, denen die straffe militärische Friedenserziehung fehlt, werden beim besten Willen ohne eingehende Anleitung und Überwachung die Truppe in ihrer Ausbildung und Disziplin nicht auf die für den Kampf notwendige Höhe bringen können. Die Verantwortung liegt in erster Linie bei den Regimentskommandeuren. Ein Kommandeur, der in nie ermüdender Fürsorge für die Truppe Entbehrungen und Gefahren mit seinen Leuten teilt und sein Offizierkorps in diesem Sinne erzieht, wird willigen Gehorsam und Vertrauen finden. In Anerkennung und Auszeichnung, aber auch in der ganzen Strenge unserer Strafgesetze hat er die Mittel, sein Regiment fest in die Hand zu nehmen. Bei Verstößen gegen die Disziplin ist Weichheit nicht am Platz."

Erlaß vom 28. August 1918.

„Innere und äußere Feinde versuchen immer mehr die Stimmung in Volk und Heimat herabzudrücken. Wie bekannt, wird in zahlreichen Flugblättern der offene Aufruhr gepredigt. Sicher ist, daß ein erheblicher Teil der umlaufenden

Flugblätter nicht abgegeben wird, teils aus Lässigkeit, teilweise aber auch, weil dieser oder jener Gefallen daran findet. Die Regiments- und selbständigen Kommandeure sind in erster Linie für den Geist der Truppe verantwortlich. In ihren Offizierkorps, aber auch in der Masse der gutgesinnten Unteroffiziere und Mannschaften haben sie die Mittel zur Einwirkung auf schwache und schwankende Charaktere, ganz besonders auf den jungen Ersatz. Gegen ausgesprochen schlechte Elemente ist rücksichtslose Strenge am Platz. Bei eiserner Manneszucht und steter Fürsorge für die Truppe wird Kopfhängerei und Nörgelei nicht aufkommen können. Wir müssen auch im Kriege wieder erreichen, daß jeder Offizier seine Leute und ihre häuslichen Verhältnisse kennt, auf ihre Sorgen eingeht und sie ihnen nach Möglichkeit erleichtert.

Mehr als je bieten die großen Fragen der gegenwärtigen Zeit Gelegenheit zu offener Aussprache mit den Leuten, die sie dankbar empfinden werden. Aufgabe der Kommandeure ist es, dafür zu sorgen und dauernd darüber zu wachen, daß durch sorgfältige Auswahl der Lehrer und des Stoffes der Unterricht nicht in parteipolitische Bahnen gezogen und damit das Gegenteil des erstrebten Erfolges erreicht wird. Im Hinweis auf die Geschichte Preußens und Deutschlands muß den Leuten gezeigt werden, daß unser Volk nur in schweren Kämpfen und nur durch schwere Krisen den Weg zur Größe gefunden hat. Zu trüber Stimmung ist kein Grund. Auch 24 feindliche Staaten werden das deutsche Volk nicht beugen, solange es nicht selbst den Glauben an sich verliert. Besonders möchte ich die Aufmerksamkeit der Herrn Oberbefehlshaber und Kommandierenden Generale auf die Etappenformationen, den Landsturm, die Genesungsabteilungen und Lazarette richten. Erfahrungsgemäß greift eine niedergedrückte und gereizte Stimmung dort am ersten Platz."

Welch herrliche und wahre Worte wußte der Kronprinz zu finden, und doch war er sich voll bewußt, daß sie nicht hinreichen konnten, um die Wurzeln des Übels auszurotten. Das konnte allein eine machtvolle Regierung. Die aber besaßen

wir nicht. Man duldete die Miesmacherei und das Haßschüren gegen den Kaiser, das Offizierkorps und den sogenannten Militarismus. Man hemmte nicht den Giftstrom der Revolution, der sich aus Krankenhäusern und Genesungsheimen, aus Herbergen und Speisehäusern, aus Geschäftsräumen und Werkstätten, sowie aus den Schlupfwinkeln und Höhlen der Agenten und Handlanger unserer Feinde über das ganze deutsche Vaterland ergoß. Deutschlands Schicksal rollte dem Abgrund entgegen. Die Ereignisse überstürzten sich: Räumung der gewaltigen Siegfriedstellung, das übereilte, unheilvolle Waffenstillstandsangebot, Kanzlerwechsel, parlamentarische Regierung mit Eintritt sozialdemokratischer Minister, Abdankung des Kaisers, seine Abreise nach Holland, Revolution. Der Vorhang der Weltbühne hob sich zum Schlußakt der großen Tragödie, die am 9. November mit dem völligen Zusammenbruch der deutschen Kraft endete.

Noch einmal wollen wir den Kronprinzen sprechen lassen, um zu zeigen, daß die moralische Kraft der Truppe, selbst nach den verlustreichen Kämpfen im August, September und Oktober noch nicht gebrochen war. Der Kronprinz erzählt S. 359 seiner Erinnerungen:

„Gebunden durch den Befehl der Obersten Heeresleitung, hat die Heeresgruppe neue schwere Aufgaben von ihren zu Tode erschöpften Armeen gefordert im Vertrauen auf ihre über vier Jahre bewährte Tüchtigkeit und Treue. Wenn es gelang, noch wochenlang ohne Reserven mit früher für unmöglich gehaltenen Abwehrstärken sich gegen die Massenstürme des Gegners zu behaupten, und überdies bei allen Armeen noch die Kraft zu kurzen, siegreichen Gegenstößen gefunden wurde, so ist dies der beste Beweis für die Kampftüchtigkeit und die innere Stärke des deutschen Frontheeres. Es war und blieb bis zuletzt vom Feinde unbesiegt.

Dieser Empfindung gab ich in einem an die 1. und 3. Armee am 13. Oktober erlassenen Heeresbefehl Ausdruck:

‚Die schwere Abwehrschlacht in der Champagne ist geschlagen. Unter gewaltigem Einsatz von Menschen und Material wollte der Feind die dünnen deutschen Linien überrennen. An dem

heldenhaften Widerstand der tapferen 1. und 3. Armee ist der Anprall unter schwersten Verlusten zerschellt. Die große Lage machte es notwendig, die Armeen in kürzere rückwärtige Stellungen zu nehmen. Euer Waffenerfolg wird dadurch nicht berührt. Ihr habt wie immer eure Pflicht getan. Ihr habt gesehen, daß keine Übermacht euch niederringen kann. Wagt der Feind, uns weiter anzugreifen, wir sind bereit, Heimat und Herd zu schützen, und sei es bis zum letzten Mann. Das weiß und erwarte ich auch ferner von der unbezwungenen 1. und 3. Armee."'

Am 14. Oktober besuchte der Kronprinz den Gefechtsstand eines Infanterieregimentskommandeurs. Der Kommandeur schilderte in schlichten geraden Worten die Lage und betonte, wie sehr sich die Truppe trotz allem auch jetzt noch der feindlichen Infanterie überlegen fühle. Das einzig Bedenkliche seien die enorm zusammengeschmolzenen Gefechtsstärken, die es unmöglich machten, die breiten Abschnitte in der erforderlichen Tiefengliederung zu decken. Der Kronprinz erzählt weiter S. 360: „Die Nachricht von meiner Ankunft hatte sich schnell bei den in der Nähe zerstreut umherliegenden Reserveverbänden verbreitet. Von allen Seiten eilten die Häuflein hurrarufend herbei oder winkten mir von weit her freudig zu. Trotz des erbarmungswürdigen Anzuges und der abgehärmten Gesichtszüge sprach sich in ihrer Haltung und in ihren Worten keine Spur von Gedrücktheit oder Gleichgültigkeit, sondern Entschlossenheit und Selbstbewußtsein aus. Und dennoch las ich in ihren Blicken, die fast sehnsüchtig an mir hingen, die stumme Frage: Wird's noch lange dauern?"

Am 6. November 1918 überschritten während des Rückzugs die deutschen Unterhändler im Gebiet der 18. Armee die feindliche Linie, um den Waffenstillstand abzuschließen. Der militärische Vertreter, General der Infanterie von Gündell, mußte dem von der parlamentarischen Regierung nachgesandten Zentrumsminister Erzberger weichen, und dieser schloß einen Waffenstillstand ab, der kein Waffenstillstand war, sondern eine Kapitulation auf Gnade und Ungnade.

Der Kaiser gab dem Kronprinzen den Rat, vorläufig auf

seinem Posten zu bleiben. Auf Grund dieses Rates behielt der Kronprinz den Oberbefehl noch am 10. und 11. November, veranlaßte aber am 11. vormittags folgende Anfrage an den vom Prinzen Max von Baden zum Reichskanzler gemachten Herrn Ebert:

Seine Kaiserliche Hoheit der Kronprinz hat den dringenden Wunsch, auf seinem Posten zu bleiben, um, wie jeder andere Soldat, seine Pflicht zu tun. Er wird sein Heer in straffer Disziplin und Ordnung in die Heimat zurückführen und verpflichtet sich, in keiner Weise in dieser Zeit gegen die jetzige Regierung etwas zu unternehmen. Wie stellt sich die Regierung zu dieser Frage?

Alsbald ging folgende Antwort ein:

Auf Vortrag des Kriegsministers Scheüch müsse die Regierung die Anfrage des Kronprinzen in verneinendem Sinne beantworten.

Danach blieb dem Kronprinzen nichts weiter übrig, als den Oberbefehl niederzulegen. Noch an demselben Tage schrieb er an den Feldmarschall von Hindenburg und erklärte ihm seine Stellungnahme in folgendem Brief:

Hauptquartier Heeresgruppe Deutscher Kronprinz,
den 11. November 1918.

Sehr geehrter Herr Generalfeldmarschall!

In diesen für meinen Herrn Vater und mich schwersten Tagen unseres Lebens muß ich mich auch von E. E. verabschieden. Tiefbewegt habe ich mich entschließen müssen, von der mir durch E. E. erteilten Genehmigung Gebrauch zu machen, meinen Posten als Oberbefehlshaber niederzulegen und meinen Aufenthalt zunächst im neutralen Auslande zu nehmen. Erst nach harten, inneren Kämpfen habe ich mich zu diesem Schritt durchringen können, trotzdem es mir mit allen Fasern meines Herzens widerstrebt, meine Heeresgruppe und meine tapferen Truppen, denen das Vaterland so unendlich viel verdankt, nicht in die Heimat zurückführen zu können.

Ich lege aber Wert darauf, E. E. in dieser Stunde noch einmal meine Stellungnahme in kurzen Zügen zur Darstellung

zu bringen, und bitte E. E., von meinen Worten ganz nach Ihrem Gutdünken Gebrauch zu machen.

Im Gegensatz zu vielen ungerechten Stimmen, die mich von jeher als Kriegshetzer und Reaktionär hinzustellen sich bemüht haben, habe ich von Anfang an den Standpunkt vertreten, daß dieser Krieg für uns ein Verteidigungskrieg war. Immer wieder habe ich in den Jahren 1916, 1917, 1918 den maßgebenden Persönlichkeiten gegenüber mündlich und schriftlich betont, daß Deutschland mit allen Mitteln das Ende des Krieges suchen und froh sein müsse, sich gegen die ganze Welt auf dem Statusquo zu behaupten.

Seit Jahr und Tag habe ich in den vielen Unterredungen mit General Ludendorff einem weisen Verständigungsfrieden das Wort geredet und die Auffassung vertreten, daß die Gelegenheit hierfür die günstigste war, als wir vor und auch während der Frühjahrsoffensive macht- und kraftvoll dastanden. Innerpolitisch bin ich der letzte gewesen, der sich einem freiheitlichen Ausbau unseres Staatswesens verschlossen hat. Diese meine Auffassung habe ich auch dem Reichskanzler, Prinz Max von Baden, noch vor wenigen Tagen schriftlich dargetan. Trotzdem bin ich, als die Wucht der Ereignisse meinen Herrn Vater vom Thron stürzte, nicht nur nicht gehört worden, sondern man ist über mich als Kronprinz und Thronfolger einfach zur Tagesordnung übergegangen. Ein Verzicht ist von mir weder gefordert noch geleistet worden.

Euer Exzellenz bitte ich daher, Kenntnis zu nehmen, daß ich gegen die Vergewaltigung meiner Person, meiner Rechte und Ansprüche Verwahrung einlegen muß.

Trotz dieser Tatsachen blieb mein Standpunkt der, weiter auf meinem Posten zu verharren. Ich wollte der Armee eine neue Enttäuschung ersparen. Sie ist bereits durch den Verlust ihres Kaisers und obersten Kriegsherrn und über die alles Erwarten harten Waffenstillstandsbedingungen aufs schwerste erschüttert worden. Dabei hat mich der Gedanke geleitet, durch den Zusammenhalt meiner Heeresgruppe für unser Vaterland, dem wir alle dienen, weitere schädigende und zersetzende Momente zu vermeiden, auch wenn meine Person unter Um-

ständen peinlichsten Folgen und Konflikten ausgesetzt sein könnte. Ich hätte dieses getragen in dem Bewußtsein, dem Vaterlande einen Dienst zu erweisen. Für mein weiteres Verbleiben auf meinem militärischen Posten mußte aber auch die Stellungnahme der jetzigen Regierung maßgebend sein. Von ihr ist mir der Bescheid geworden, daß die Regierung nicht mit einer weiteren militärischen Verwendung meinerseits rechne. Ich glaube daher, so lange auf meinem Posten geblieben zu sein, wie es meine Ehre als Offizier und Soldat mir vorschrieb.

E. E. wollen gleichzeitig davon Kenntnis nehmen, daß Abschriften dieses Briefes an den Minister des Königlichen Hauses, das preußische Staatsministerium, den Herrn Vizepräsidenten des Abgeordnetenhauses, den Herrn Präsidenten des Herrenhauses, den Chef des Militärkabinetts und einige mir nahestehende militärische Führer gegangen sind.

Mit dem heißen Wunsche, daß unser geliebtes Vaterland aus diesen schweren Stürmen den Weg zur inneren Gesundung und einer neuen besseren Zukunft finden möge,

verbleibe ich E. E.

gez. Wilhelm, Kronprinz.

Das Schwerste für den Kronprinzen war der Abschied von seinen Soldaten, mit denen er vier Jahre Freud und Leid geteilt hatte. Aus seinem letzten Hauptquartier Vielsalm sandte er am 11. November den Scheidegruß:

An meine Armeen!

Nachdem Seine Majestät der Kaiser den Oberbefehl niedergelegt hat, bin auch ich durch die Verhältnisse gezwungen, nun, da die Waffen ruhen, von der Führung meiner Heeresgruppe zurückzutreten. Wie immer bisher, so kann auch heute ich meinen tapferen Armeen, jedem einzelnen Mann, nur aus tiefstem Herzen danken für ihren Heldenmut, für Opferfreudigkeit und Entsagung, mit der sie allen Gefahren ins Auge gesehen und alle Entbehrungen willig für das Vaterland ertragen haben in guten und in bösen Tagen.

Mit den Waffen ist die Heeresgruppe nicht besiegt! Hunger

und bittere Not haben uns bezwungen! Stolz und hocherhobenen Hauptes kann meine Heeresgruppe den mit dem besten deutschen Blut erkämpften Boden Frankreichs verlassen. Ihr Schild, ihre Soldatenehre ist fleckenlos und rein. Ein jeder sorge, daß sie es bleibe, hier und später in der Heimat.

Vier lange Jahre durfte ich mit meinen Armeen sein in Sieg und Not, vier lange Jahre gehörte ich mit ganzem vollen Herzen meinen treuen Truppen. Tief erschüttert scheide ich heute von ihnen und neige mich vor der gewaltigen Größe ihrer Taten, die die Geschichte einst in flammenden Worten den späteren Geschlechtern künden wird.

Nun steht zu euern Führern treu wie bisher, bis ihr Befehl euch freigeben kann für Weib und Kind, für Heimat und Herd. Gott mit euch und unserem deutschen Vaterlande!

Der Oberbefehlshaber
Wilhelm.
Kronprinz des Deutschen Reiches und
von Preußen.

Mit gebrochenem Herzen verließ der Kronprinz Heer und Vaterland, mit tiefer Trauer im Herzen sahen ihn seine Soldaten scheiden. Sie werden nie vergessen, daß er Freud und Leid mit ihnen in vierjähriger, harter Kampfeszeit treu geteilt hat und daß er in väterlicher Fürsorge stets bereit war, zu helfen, wo er konnte. Die alte Armee wird immer daran denken, daß es die Hohenzollern waren, die sie zu der moralischen Kraft und Tüchtigkeit emporgehoben haben, mit der sie 1914 in den Krieg ging.

Der Große Kurfürst hatte das Erziehungswerk begonnen, die Hohenzollernkönige und -kaiser haben es fortgesetzt bis zum Weltkriege. Jeder setzte, der Zeit entsprechend, Meißel und Griffel an rechter Stelle ein, um das Heer zu dem zu machen, was es sein sollte: eine Pflanz- und Bildungsstätte für Manneskraft und Mannestugenden, für Kameradschaft und kriegerischen Sinn.

Revolution und Republik nahmen der Armee den Kaiser und

den Kronprinzen, den Treueid aber, den wir unserem Kaiser geschworen haben, können sie uns nicht nehmen.

Deutsche Treue und deutsche Kraft! Zwei schlichte Worte nur; und doch welche Fülle von sittlichen Werten enthalten sie: Vaterlandsliebe, Königstreue und Gottvertrauen, Seelenadel, Pflicht- und Ehrgefühl, Geistes- und Körperkraft, Ordnungssinn und Disziplin.

Deutsche Treue und deutsche Kraft! Zwei schlichte Worte nur; und doch entquellen ihnen die nationalen Wellen deutscher Kraft.

Die Revolution nahm dem deutschen Volke Treue und Kraft. Auf schiefer Ebene sind wir abgerutscht ins Verderben. Aus gequältem Herzen kommt die bange Frage: Haben wir die sittlichen Werte, die wir einst besaßen, rettungslos verloren? Nimmermehr! Allen Kleinmütigen und Verzagten, allen Schwarzsehern und Trübsalspinnern sei es gesagt: Was sich von Generation zu Generation vererbt und immer frisch verjüngt hat, das kann ein Novembersturm nicht wegfegen. Das ist wurzelfest und wird wieder keimen, sobald die Sonne des nationalen Frühlings zur Arbeit ruft.

Inhaltsverzeichnis

Seite

Der Väter Erbe 7

Burggraf Friedrich VI v. Nürnberg. — Joachim II. — Der Große Kurfürst. — Der erste König. — Friedrich Wilhelm I. — Friedrich der Große. — Friedrich Wilhelm III. — Wilhelm I. — Wilhelm II. — Mosaiken aus dem Leben des Kaisers. — Weltkrieg. — Der Kaiser 1918 auf dem Gefechtsstand.

Militärische Kindheit 22

Leutnant mit 10 Jahren. — Patrouillenreiten. — Kadettenkorps Plön. — Kadettenehre. — Kadettenkameradschaft.

Militärische Lehrzeit 26

Großjährig. — Vereidigung. — Dienst beim 1. Garde-Regiment zu Fuß. — Zwei Jahre Universität. — Kompagniechef beim 1. Garde-Regiment. — Eskadronchef beim Regiment der Garde du Corps. — Batteriechef beim 1. Garde-Feld-Artillerie-Regiment. — Kommandeur des 1. Leib-Husaren-Regiments. — Ausbildung im Großen Generalstab.

Kriegsausbruch 31

Einkreisungspolitik der Feindstaaten. — Friedensliebe Kaiser Wilhelms. — Äußere Veranlassung und innere Ursache. — Spionageprozesse in Königsberg. — Kriegsanzeichen in Ostpreußen. — Der Kronprinz wird in Unkenntnis gelassen.

Oberbefehlshaber der 5. Armee 36

a) Ernennung. — Urteile über den Kronprinzen: Graf Stürgkh. — Hindenburg. — Ludendorff. — Anker. — Dr. Liman. — Lange. — Dr. Wynecken. — General v. Kuhl. — Feldherrneigenschaften. — General v. Knobelsdorf.

b) Die anderen Armeeführer: General v. Kluck. — General v. Bülow. — General v. Hausen. — Herzog Albrecht v. Württemberg. — Kronprinz Rupprecht v. Bayern. — General v. Heeringen. — General v. Prittwitz.

Feldzugsplan und belgische Neutralität 53

Belgiens Neutralität. — Notwendigkeit des Vormarsches durch Belgien. — Schlieffens Feldzugsentwurf.

Deutscher Aufmarsch im Westen. Heereskavallerie 57

Aufmarsch der Armeen. — Aufklärung vor der Front. — Zaghaftigkeit der feindlichen Kavallerie. — Die russischen Kavallerie-Divisionen im Osten. — Welche Lehren brachte der Feldzug 1870/71? — Todesritte.

Seite

Vormarsch durch Belgien. Ungenutzte Erfolgsmöglichkeiten 65
Aufmarschanweisung. — Vormarsch am 18. August. — Sieg des Kronprinzen Rupprecht bei Mörchingen und Saarburg am 20. August. — Schlieffens Geist begleitet nicht die Oberste Heeresleitung. — Feldherrnentschluß. — Einkreisungsmöglichkeit an der Sambre. — Heeresbefehl am 20. August. — Prittwitz' Rückzug im Osten. — General v. Bülows versäumte Einkreisungsmöglichkeit. — Betrachtungen zur Lage. Vormarsch der 5. Armee. — Absichten.

Die Schlacht bei Longwy am 22. August 77
Meinungsverschiedenheiten. — Angriffsentschluß. — Armee-Tagesbefehl. — Schlacht am 22. August. — Schlacht am 23. August. — Verfolgung. — Der Kronprinz bei den Truppen. — Tagesergebnis.

Die Schlacht bei Longuyon am 24. und 25. August 88
Die Schlacht bei Longuyon am 24. und 25. August. — Entschluß zur Umfassungsschlacht. — 24. August. — 25. August. — Abendmeldung. — Truppenwert. — Stärkeverhältnisse. — Kaiserdank.

Der Fall der Festung Longwy 95
Longwy, die Vaubanfeste. — Abgekürztes Angriffsverfahren. — General Graf Haeseler. — Fall der Feste.

Vorgänge bis zur Marneschlacht 97
Verfolgung am 26. August. — Herausziehung des V. Armeekorps. — Krafteinbuße auf dem Stoßflügel. — Joffres Gedankengang. — Heeresvorlage von 1913. — Heeresbefehl am 28. August. — Anordnung des Kronprinzen. — General Franke soll Montmedy nehmen. — Maasübergang. — Heeresbefehl vom 5. September. — Vorgänge bei 1. 2. und 3. Armee. — General v. Hausen und General v. Bülow. — Sinnesänderung bei der Obersten Heeresleitung. — 1. Armee geht über die Marne. — Unausführbarkeit des Heeresbefehls.

Die Marneschlacht 115
Joffres Arbeit. — Klucks Abwehr. — Klucks Gegenstoß. — Kampflage bei der Armee Bülow. — Kampflage bei der Armee Hausen. — Kampflage bei der Armee Herzog Albrecht. — Kampflage bei der Armee Deutscher Kronprinz. — Vorgänge bei der 6. und 7. Armee. — Rückzug. — Bülows Gedankengang. — Oberstleutnant Hentsch. — Verantwortlichkeitsgefühl. — Generalfeldmarschall Freiherr v. d. Goltz. — Auswirkung des Rückzugsbefehls bei der Armee Deutscher Kronprinz. — Deutscher Kronprinz und General v. Moltke.

Der Stellungskrieg 137
Heeresberichte nach der Marneschlacht. — Übergang in den Stellungskrieg. — Abwehrmethoden.

Erster Angriff auf Verdun 143
Geschichte und Bedeutung Verduns. — Angriffskämpfe vom 21. bis 28. Februar 1916. — Abwehr.

Seite

Angriffe auf beiden Maasufern im April und Mai 1916 . 150

Änderung der Befehlsverhältnisse. — Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Kronprinzen und seinem Chef.

Kämpfe vor Verdun von Juni bis Mitte August 1916 . . 154

Angriffsforderung der obersten Heeresleitung. — Angriff auf dem Ostufer am 11. Juli. — Einstellung der Angriffe. — Neuer Angriffsbefehl. — Kämpfe bei der Angriffsgruppe West.

Einstellung der Angriffe vor Verdun 158

Die Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Kronprinzen und seinem Chef verschärfen sich. — Äußerungen der Unterführer über die Lage. — Der Kronprinz erhält einen neuen Chef. — Hindenburgs Berufung in die Oberste Heeresleitung. — Befehl zur Einstellung der Angriffe vor Verdun.

Die Kleinkämpfe vor Verdun bis Ende August 1917 . . . 163

General v. Lochow übernimmt die 5. Armee. — Abgabe der 5. Armee an General v. Gallwitz. — Kämpfe um den Toten Mann und die Höhe 304. — Großangriff der Franzosen im August 1917.

Stenay 168

Leben und Wirken des Kronprinzen in Stenay. — Verkehr des Kronprinzen mit seinen Soldaten. — Teilnahme des Kronprinzen an der Truppenausbildung. — Räumung von Stenay.

An der Spitze der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz

Das Jahr 1917 173

Abschied des Kronprinzen von der 5. Armee. — Arbeitsgebiet der Heeresgruppe. — Zurückgehen in die Siegfriedstellung im März 1917.

Das Jahr 1918

Die Große Schlacht in Frankreich 180

Angriffsvorschläge. — Neue Befehlsgliederung. — Angriffsvorbereitungen. — Angriffsbefehl. — Angriffsgliederung. — Kämpfe vom 21. März bis 4. April 1918.

Betrachtungen zur Großen Schlacht in Frankreich 190

Schlachtenleitung. — Vormachtstellung des General Ludendorff in der Obersten Heeresleitung. — Angriffsplan. — Änderung des Operationsplans. — Zersplitterung des Angriffs. — Nachschubschwierigkeiten. — Ursachen des Zusammenbruchs der Großen Armee Napoleon I. im Feldzuge 1812. — Oberstleutnant W. Foerster über die Große Schlacht in Frankreich. — General der Artillerie v. Berendt über die Tätigkeit der 17. Armee.

Seite

Die Schlacht bei Soissons und Reims im Mai und Juni 1918 209

Angriffsplan. — Großer Erfolg. — Kronprinz bei der Truppe. — Angriff der Kampfgruppe François. — Rechtsschiebeartillerie. Angriff der 18. Armee.

Schlacht an der Marne und in der Champagne im Juni 1918 217

Warum soll Reims genommen werden? — Urteil des Kronprinzen über das Unternehmen. — Angriff. — Marneübergang.

Kriegsausgang 225

Marschall Foch geht zum Angriff über. — Wie der Kronprinz die Lage beurteilt. — Der Dolchstoß. — Erlaß des Kronprinzen vom 4. und 28. August 1918. — Befehl an 1. und 3. Armee. — Letzter Besuch des Kronprinzen an der Front. — Brief des Kaisers an den Kronprinzen. — Schreiben an den Feldmarschall v. Hindenburg. — Scheidegruß an die Soldaten.

Skizzen

Skizze 1. Übersicht über den Westkriegsschauplatz 59
Skizze 2. Vormarsch vom 18. August 1914 bis zum 6. September 1914 67
Skizze 3. Lage der 1. bis 4. Armee am 21. August 1914 . . . 70
Skizze 4. Schlachten bei Longwy und Longuyon 78
Skizze 5. Lage der 1. bis 4. Armee am 28. August 1914 abends 107
Skizze 6. Lage der 1. bis 5. Armee am 5. September 1914 . 116
Skizze 7. Lage der 1. bis 5. Armee am 9. September 1914 um 1 Uhr nachmittags 119
Skizze 8. Lage der 5. Armee am 10. September 1914 . . . 133
Skizze 9. Deutsche Front vor Verdun in der Zeit vom 21. Februar 1916 bis zum 15. Dezember 1916 . . . 144
Skizze 10. Angriff auf Verdun am 21. Februar 1916 147
Skizze 11. Westfront im Dezember 1916 175
Skizze 12. Westfront im März 1918 181
Skizze 13. Die Große Schlacht in Frankreich 184
Skizze 14. Angriffsrichtungen der deutschen Armeen in der Großen Schlacht in Frankreich 208
Skizze 15. Schlacht bei Soissons und Reims 211
Skizze 16. Angriff der 18. Armee am 9. Juni 1918 215
Skizze 17. Schlacht an der Marne und in der Champagne am 15. und 16. Juli 1918 219
Skizze 18. Angriff des Marschall Foch am 18. Juli 1918 . . . 223

Verzeichnis der Namen

A.

Albrecht, Herzog von Württemberg, Armee- und Heeresgruppenbefehlshaber, 51. 58. 122. 132. 166. 175. 177. 181. 187.
Alexander der Große, 48.
Altrock, General v., 157.
d'Amada, französischer General, 108.
Amiens, französische Stadt, 198. 199.
Anker, preuß. Hauptmann und Schriftsteller, 39. 40.
Auerstedt, Schlacht bei, 10.
Augusta, Kaiserin von Deutschland, 13.

B.

Bachmann, preuß. Major, 62. 63.
Bausch, preuß. General, 83.
Belfort, französische Festung, 54. 55. 96. 102.
Belgische Neutralität, 53—57.
Below, General Fritz v., 179.
Below, General Otto v., 184. 197.
Berendt, General v., 202—209.
Bernuth, General v., 166.
Bethmann Hollweg, deutscher Kanzler, 32. 40.
Bewegliche Verteidigung, 142. 143.
Bismarck, Fürst Otto, deutscher Kanzler, 11.
Bock, preuß. Major v., 221.
Boehn, General v., 11. 23. 31. 46. 182.
Bonnemains, französischer General, 64.
Borne, General v. d., 157. 164.
Bosse, General v., 58.
Brahms, Komponist, 47.
Brandis, preuß. Oberleutnant v., 149.
Braun, preuß. Hauptmann, 63.
Brecht, General v., 63.
Bredow, General v., 64.
Bruchmüller, Oberst der Artillerie, 210. 214.
Brunsig, Edler v. Brun, preuß. Hauptmann, 27.
Bülow, General der Kavallerie (XIV. Armeekorps), 16.
Bülow, Generalfeldmarschall v., 50. 51. 58. 66. 69—73. 108—110. 112—114. 120—122. 125—128. 131. 136. 137.
Burggraf v. Nürnberg, 7.

C.

Camp des Romains, französisches Fort, 124. 134. 139.
Clemenceau, französischer Staatsmann, 228.
Conrad v. Hötzendorff, österreichischer Chef des Generalstabes, 52. 53.
Conta, General v., 130. 155.

D.

Danzig, Garnison des Kronprinzen, 41—43.
Dallmer, General, 164.
Delbrück, Hans, Historiker, 14.
Deimling, General v., 46.
Deutscher Aufmarsch im Westen, 57.
Dieterich, General, 166.
Douaumont, Fort vor Verdun, 149. 151. 154. 155.
Düverdier, französische Villenbesitzerin in Stenay, 168. 172.

E.

Ebert, sozialistischer Kanzler, 232.
Eduard VII., König von England, 34. 54.
Eichhorn, Generalfeldmarschall v., 36.
Einem, General v., 51. 121. 175.
Eitel Fritz, Prinz v. Preußen, 24.
Elsa, General d', 175.
Epinal, französische Festung, 54. 55. 96. 102. 106. 108. 128.
Erzberger, Minister, 232.

Erzherzog v. Österreich, 33.
Etzel, General v., 166.

F.

Fabeck, General v., 58. 81. 88. 89. 91. 124.
Fabert, Marquis de, französischer Marschall, 169.
Falkenhayn, General der Kavallerie v., 23. 24. 142. 146.
Falkenhayn, General der Infanterie v., Chef des Generalstabes des Feldheeres, 139. 146. 150. 153. 156. 158. 161. 162.
Feldmann, Oberst v., 155.
Feldzugsplan, 53—57.
Foch, französischer Marschall, 115. 120. 122. 216. 224. 225. 228.
Förster, Wolfgang, Oberstleutnant, 202. 205.
Franchet d'Esperay, französischer General, 114. 120.
François, Kurt v., Landeshauptmann von Südwestafrika, 24.
Franke, General und Kommandeur einer Landwehr-Division, 58. 83. 88. 90. 103. 105. 123. 166.
French, englischer General, 118.
Friedrich VI., Burggraf v. Nürnberg, 7. 8.
Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, 8. 11. 220.
Friedrich I., König in Preußen, 8.
Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, 9.
Friedrich II. der Große, König von Preußen, 9—11. 17. 18. 49.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, 10. 11.
Friedrich, Kaiser v. Deutschland, 12.
Frommel, bayer. General, Ritter v., 61.
Fuchs, General, 175.

G.

Gallieni, französischer General, Gouverneur v. Paris, 115. 117. 118.
Gallwitz, General v., 66. 98. 152. 154. 157. 163. 175. 181. 182. 187.
Georg, Deckname für einen Angriff an der Ypernfront, 209.
Georgette, Deckname für einen Angriff bei Lille, 210.
Gerock, General v., 153. 157.
Gneisenau, General v., 49.
Goltz, Feldmarschall Freiherr v. d., 131.
Gontard, General v., 167.
Gorlice, Durchbruchsschlacht bei, 196.
Goßler, General v., 58. 82. 88. 90. 123. 152.
Gronau, General v., 117.
Großkampfzone, 141—143. 217.
Gudrunstellung, 179.
Gündell, General v., 58. 82. 88 bis 90. 138. 175. 232.
Gumbinnen, Schlacht bei, 52. 53. 61. 62. 71.

H.

Haeseler, General Graf v., 96. 97.
Haig, englischer Marschall, 177, 188.
Hannibal, karthagischer Feldherr, 14. 48. 49.
Haupt, Hauptmann, 149.
Hauptverteidigungslinie, 141. 143.
Hausen, General Freiherr v., 51. 58. 104—106. 108—110. 121. 122.
Heeringen, Genral v., 51. 52. 60. 124.
Heinrich, Prinz von Preußen, 35.
Hentsch, Oberstleutnant, 122. 124. 128—130. 132.
Herr, französischer General, Gouverneur von Verdun, 149.
Heyde, General v., 166.
Heymann, Major v., 80. 85.
Hindenburg, Generalfeldmarschall v., 17. 18. 38. 49. 52. 53. 129. 130. 162. 178. 179. 192—213. 218. 233.
Hippel, General v., 166. 167.
Höhe 304 vor Verdun, 143. 151. 152. 164—168.
Höhn, General Ritter v., 156.
Hohenfriedberg, Schlacht bei, 17.
Hollen, General Freiherr v., 60. 90. 103. 132.
Hutier, General v. 182. 186.

I.

Immanuel, Oberst, 48.

J.

Janushügel, Attackenfeld bei Roßbach, 17.
Jena, Schlacht bei, 10.

Joachim II., Kurfürst von Brandenburg, 8.
Joffre, französischer Generalissimus, 74. 92. 99. 100. 110. 115. 118. 176.

K.

Kaempfer, General, 75. 76. 79. 81. 82. 95. 97.
Kannae, Schlacht bei, 66. 74. 91. 110.
Karl der Große, 143.
Karl I., König von England, 12.
Kemmel, Kämpfe am, 196.
Kirchbach, General Graf v., 140.
Kißling, General, 58.
Kluck, General v., 48. 50. 58. 72. 108. 113. 114. 117. 118. 120. 129. 130. 137.
Kneußl, General v., 152.
Knobelsdorf, General Schmidt v., 30. 31. 36. 49. 77. 80. 85. 90. 92. 95. 131. 152. 153. 156. 158. 159. 161. 162.
Kraewel, General v., 118.
Krafft v. Delmensingen, General v., 8. 155.
Kronprinzessin Cecilie, 47. 172.
Kuhl, General v., 47. 48. 128. 129. 191.

L.

Lange, Schriftsteller, 43.
Langfuhr, Garnison des Kronprinzen, 30. 41—43.
Langle de Cary, französischer General, 71. 104. 122.
Lanrezac, französischer General, 73. 115.
Lauenstein, General v., 72. 121.
Lemberg, Niederlage der Österreicher bei, 52.
Lenze, Leiter der Starkstromabteilung, 165.
Leopald von Anhalt-Dessau, der alte Dessauer, 9.
Leopold, König der Belgier, 54.
Leuthen, Schlacht bei, 10. 18.
Liman, Dr., Schriftsteller, 41—43.
Liouville, Fort südlich Verdun, 139.
Lippe, General v. d., 58.
Lochow, General v., 146. 149. 153. 156. 159. 160. 161. 163. 175.
Longwy, französische Festung, 75. 87. 94. 97.
Longuyon, französische Stadt, 84. 91.
Ludwig, König von Bayern, 7.
Ludwig XIV., König von Frankreich, 95. 169.
Ludwig XVI., König von Frankreich, 12.
Ludendorff, General, 19. 38. 39. 49. 53. 129. 182. 188—209. 217. 224. 225. 234.
Lunéville, französische Stadt, 54. 55.
Lüttwitz, General Freiherr v., 161.
Lyncker, General Freiherr v., 30.

M.

Mackensen, Generalfeldmarschall v., 41. 192.
Margueritte, französischer General, 64.
Marie, Prinzessin Karl von Preußen, 13.
Marneschlacht 1914, 22. 51. 53. 97. 100. 114—137.
Marsangriff, Deckname für den Angriff auf Arras, 206. 207.
Marwitz, General v. d., 17. 60. 61. 65. 118. 126. 127. 140. 182. 186. 189.
Masurische Seen, 95. 105.
Matthias, Major, 80. 85.
Maunoury, französischer General, 108. 115. 118. 120. 125. 126.
Max, Prinz von Baden, Reichskanzler, 232. 234.
Meckel, General, 154.
Metz, deutsche Festung, 57. 65. 80. 85. 87. 93. 98. 100. 126. 131.
Michaelangriff, Deckname für den Angriff am 21. März 1918, 183. 203. 206. 207.
Michel, französischer General, 64.
Moltke, Generalfeldmarschall Graf v., 11. 15. 16. 23. 49. 195. 218.
Moltke, Generaloberst v., Chef des Generalstabes des Feldheeres, 16. 19. 31. 36. 57. 69. 77. 98. 99. 124. 128. 132. 134. 135. 139. 145.
Montmédy, französische Festung, 98. 104.
Mudra, General v., 58. 82. 88 bis 92. 123. 152. 153. 160. 175.

Müller, Major v., Adjutant des Kronprinzen, 35. 82.

N.

Nancy, französische, befestigte Stadt, 54. 55.
Napoleon I., Kaiser der Franzosen, 10. 49. 55. 200—202.
Narewarmee, russische 2. Armee, 52.
Nikolaus, Kaiser von Rußland, 12.
Nivelle, französischer General, 176. 178.

O.

Orden vom Schwarzen Adler, 8. 9.
Oskar, Prinz von Preußen, 81. 85.
Oßwald, General, 58.
Oven, General v., 89. 90. 95.

P.

Patermann, Major, 172.
Paris, 96—99. 102. 103. 106—111. 113. 120. 124. 129. 201—204. 206.
les Paroches, Fort bei Verdun, 124. 134. 139.
Petain, französischer General, 50. 178. 188.
Pershing, amerikanischer General, 178.
Plessen, General v., 20—22.
Ploen, Kadettenhaus, 24.
Plüskow, General v., 98.
Prittwitz, General v., 52. 53. 71.
Pritzelwitz, General v., 80. 81. 83. 91.
Publius Cornelius Scipio, römischer Feldherr, 14.

R.

Rantzau, Graf zu, Hauptmann, 26. 27.
Rechtsschiebe-Artillerie, 214.
Rennenkampf, russischer General v., 52. 53. 61.
Richthofen, Freiherr v., General, 17. 61. 74.
Riemann, General, 152.
Roon, General Graf v., Kriegsminister, 11. 23.
Roßbach, Schlach bei, 10. 17.
Rudolf, Kronprinz von Österreich, 15.
Rüffey, französischer General, 115.
Rupprecht, Kronprinz von Bayern, 48. 51. 60. 66. 114. 145. 162. 176. 182. 183. 187. 191. 203—209. 212. 217. 224.

S.

Sänger, General, 58.
Samssonow, russischer General, 52.
Sarrail, französischer General, 105. 123. 134. 138.
Schenck, General v., 146.
Scheuch, General, Kriegsminister, 233.
Schlacht bei Longuyon, 88—95.
Schlacht bei Longwy, 77—87.
Schlacht in Lothringen, 106.
Schlacht an der Marne 1914, 22. 51. 53. 97—137.
Schlacht bei Verdun, 143—168.
Die Große Schlacht in Frankreich, 180—209.
Schlacht bei Soissons und Reims, 209—217.
Schlacht an der Marne und in der Champagne, 217—225.
Schlacht bei Armentières, 217.
Schlacht am Kemmel, 217.
Schlacht an der Oise, 217.
Schlieffen, Generalfeldmarschall Graf v., Chef des Generalstabes des Feldheeres, 16. 55—57. 66. 68. 108. 110. 182. 195. 202. 205.
Schmettau, General v., 130.
Schmettow, General Graf v., 41. 60. 79. 83.
Schnabel, General, 140.
Schulenburg, Oberst Graf v., Chef des Generalstabes beim Kronprinzen, 39—41. 190. 220. 221.
Schultheiß, General, 157.
Sedan, Schlacht bei, 218. 225.
Serajewo, 32.
Seydlitz, Reitergeneral v., 17.
Siegesmund, Kaiser, 7.
Siegfriedstellung, 176. 177. 231.
Sordet, französischer General, 62.
Souville, Fort vor Verdun, 150.
Stenay, Hauptquartier des Kronprinzen, 168—173.
Steuben, General v., 156.
Strantz, General v., 58. 80. 81. 88. 89. 91. 98. 138. 175.
Stürgkh, Graf v., österreichischer General, 37. 38.

Szczepanski, Paul v., Schriftsteller, 25.

T.

Tann, bayer. Regiment v. d., 139.
Tannenberg, Schlacht bei, 52, 53. 99. 112. 129. 137. 193.
Tiaumont, Zwischenwerk vor Verdun, 161.
Torgau, Schlacht bei, 10.
Toter Mann, Höhe vor Verdun, 143. 150—168. 170.
Toul, französische Festung, 55. 96. 102. 106. 108. 139.
Trouée de Charmes, 54. 111. 114. 145.
Troyon, Fort bei Verdun, 124. 134. 139.
Tunnel Deutscher Kronprinz, 165.
Tunnel General Gallwitz, 165.

U.

Unger, General v., 60. 76. 79.
Universität Königsberg, 45. 46.
Unverzagt, Oberst, 224.

V.

Vauban, französischer Festungserbauer, 79. 95. 143. 169.
Vaux, Fort vor Verdun, 155. 160.
Verdun, französische Festung, 54. 55. 82. 84. 89. 91. 92. 96—98. 103. 105. 108. 112. 114. 123. 128. 130. 132. 140. 143—178. 180. 187. 190.
Versailler Vertrag, 32.
Versen, General v., 157.
Vitzthum, General Graf v., 157.
Vorfeldzone, 141. 143.

W.

Wagner, Richard, 47.
Waldersee, Generalfeldmarschall Graf v., 15.
Waldow, General v., 87.
Watter, General Freiherr v., 157.
Wichmann, General v., 157.
Wilhelm I., Kaiser von Deutschland, 11—13. 15. 23. 31.
Wilhelm II., Kaiser von Deutschland, 12—22. 24. 26. 30. 36. 52. 53. 84—86. 92. 95. 98. 106. 122. 132. 139. 140. 141. 148. 162. 169. 174. 176. 178. 179. 182—184. 192—214. 225—227. 230. 236.
Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen, 22—25. 26—31. 31—36. 36—50. 77—87. 88—97. 97—114. 115—137. 137—143. 143—168. 168—173. 173—209. 209—217. 217—225. 225—237.
Wilson, Präsident der Vereinigten Staaten, 216.
Wörth, Schlacht bei, 12. 51.
Württemberg, König von, 16, 17.
Wyneken, Dr., Redakteur, 44—47.

X.

Xylander, General v., 155.

Y.

York, General v.. 10.

Z.

Zama, Schlacht bei, 14.
Zorndorf, Schlacht bei, 10. 17.
Zwehl, General v., 146, 156.

Verzeichnis der Bilder

	Tafel
Kronprinz Wilhelm	1
Kronprinz Wilhelm am Feldtelefon	3
Der Kronprinz mit General d. Inf. v. François in Stenay 1917	4
Der Kronprinz, Major Müldner und Rittmeister v. Zobeltitz	4
Der Kronprinz auf dem Gefechtsstand des Generalkommandos von Conta bei St. Quentin während der Frühjahrsoffensive 1918	5
Kaiser, Kronprinz und Major Herzog von Areuberg auf einem Gefechtsstand während einer Schlacht im Westen	5
Der Kronprinz am Scherenfernrohr auf dem Gefechtsstand des Generalkommandos von Eberhardt vor Reims	6
Der Kronprinz, auf der Fahrt in die vordersten Stellungen, begrüßt Verwundete	6
Kaisertag vor Verdun am 21. Dezember 1917	6
Sturm auf einen feindlichen Graben mit Hilfe von Flammenwerfern	7
Kaiser und Kronprinz im Felde, General der Infanterie von François vortragend	7
Marktplatz in Stenay 1917	8
Gefangene Franzosen bei Verdun 1917	8
Frontkino in Dun 1917	8
Eroberter englischer Tank	8
Der K. und K. österr.-ung. Minister des Auswärtigen Graf Czernin und der Berliner Gesandte Prinz Hohenlohe an der Westfront	9
Kronprinz Rupprecht von Bayern im Felde (bei Seclin)	9
Der Kronprinz bei Eröffnung einer Feldkriegsschule bei Mousson im Frühjahr 1917	10
Kaiser und Kronprinz bei General v. François am 3. Juni 1918	10
Der Kronprinz bei einer Fliegerstaffel	10
Der Kaiser und General v. François in Salenz	10







